Ea V 66

Auctor D. H. Hegewisch

H. Germ
0. 42

Bo. h. sp. 0

Geschichte
der
Fränkischen Monarchie
von dem
Tode Karls des Grossen
bis
zu dem Abgange der Karolinger.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Von dem Verfasser
des Versuchs einer Geschichte Kaiser Karls des Grossen.

Hamburg und Kiel,
bey Carl Ernst Bohn,
1779.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem

Herrn

Doctor Matsen,

Secretarius der Stadt Hamburg,

als dem Beförderer dieses Werks, das, ohne ihn, weder unternommen noch fortgeführt wäre,

widmet solches,

aus Erkenntlichkeit, Hochachtung und Freundschaft,

der Verfasser.

Vorbericht.

Ich gestehe mit einem von aller Eitelkeit reinen Vergnügen, daß die meinem Versuch einer Geschichte Kaiser Karls des Grossen widerfahrne gute Aufnahme, die günstigen Urtheile einiger Kenner über denselben, und die Erwähnung, deren ein Pütter ihn gewürdigt

hat,

hat, mich zur Ausarbeitung gegenwärtigen kleinen Werks bewogen haben.

Ich bin nicht ungeneigt, mehr Perioden der vaterländischen Geschichte auf ähnliche Art zu behandeln. Das Moralische würde dabey vorzüglich meine Absicht seyn. Nur in diesem Stück scheint sie mir, den Reiz der Neuheit erhalten zu können. Aus jedem andern Gesichtspunkte betrachtet, darf sie, wenn mir unbewußte Vorurtheile mich nicht blenden, mit der Geschichte eines jeden andern Volkes kühn sich vergleichen lassen. Nachstehen aber muß sie der Geschichte manches andern Landes in erstgedachtem wichtigen Punkte.

Die Geschichte ist gleichwohl eines der geschicktesten Mittel, eine Nation mit sich selbst, mit ihren Tugenden und Fehlern, mit ihrem Interesse, mit den von ihr selbst abhängenden Ursachen und Hindernissen ihres Glücks und ihrer Macht bekannt zu machen. Diese Kenntniß ist jeder Nation, die sich über Barbarey erheben will, nöthig; diese Kenntniß allein befördert wahren Patriotismus: jeder andre, der von ihr nicht begleitet, nicht vielmehr geleitet wird, ist blinde Schwärmerey, oder unwissender Stolz. Diese Kenntniß und die Gesinnungen, die durch sie erweckt werden, sind es,

was

was ich das Moralische bey der Geschichte nannte.

Es wird auf verschiedne Umstände ankommen, ob ich mehr Beyträge zur vaterländischen Geschichte nach diesem Plane werde liefern können.

Geschich-

Geschichte
der Karolingischen Monarchie.
Erstes Kapitel.

Kayser Ludwig der I. oder Fromme.

Inhalt.

Einleitung — Ludwig tritt die Regierung an — Auswärtige Angelegenheiten — Krieg mit den Dänen — Aufstand der Römer wider Pabst Leo III. — Ludwig wird von Pabst Stephanus IV. zum Kayser gekrönt — warum? — Ludwigs Charakter — Krieg mit den Saracenen — mit den Sorben — mit den Britanniern — mit dem hunnischen Fürsten Liudewit — kühne Unternehmung des Grafen Bonifacius. — Ludwig theilt seine Staaten unter seine Söhne — Bernhard König von Italien empört sich — ergiebt sich zum Gefangnen — wird geblendet und stirbt — Ludwigs Betragen gegen Bernhards Anhänger — Wala — Ludwig heyrathet, nach dem Tode seiner Gemahlin Irmengarde, die Gräfin Judith. — Er will seinem Sohn Karl von dieser zweyten Gemahlin gern einen Theil seiner Staaten vermachen — Bernhard von Septimanien — Dieser Bernhard und Wala sind Schuld an den folgenden Unruhen — Verdacht, der gegen die Kayserin Judith entsteht und überhand nimmt — Misvergnügen der Söhne Ludwigs aus der ersten Ehe — Sie halten ihren Vater gefangen — Judith muß in ein Kloster — Intriguen des Mönchs Gundobald — Ludwig behauptet sich wider seine Söhne — Judith und Bernhard werden frey gesprochen — Judith rach-

rachgierig — Ludwig beleidigt seine Söhne, Lotharium und Pipin — Alle drey Söhne ziehen gegen ihren Vater zu Felde — Pabst Gregorius IV. kömmt nach Deutschland, den Streit beyzulegen — hält es mit den Söhnen — Betragen der deutschen Bischöfe von des Vaters Partey gegen den Pabst — Der von seinem Herrn verlaßne Kayser ergiebt sich seinen Söhnen zum Gefangnen — Ludwig erniedrigt sich, eine öffentliche Kirchenbusse zu thun — wird dadurch der Regierung entsetzt — Ludwig wird, als Gefangner, von Lotharius hart gehalten — Die beyden jüngern Söhne befreyen ihren Vater — Lotharius erhält Verzeihung — Judith behält ihren schädlichen Einfluß — Der dritte Sohn, Ludwig (Germanicus) ergreift die Waffen wider seinen Vater — Der zweyte Sohn, Pipin, stirbt — Dessen Söhne — Lotharius gefällig gegen Judith — Kaiser Ludwig stirbt — Noch etwas von seinem Charakter — Die königliche Macht verliert während seiner Regierung; die Macht der Stände gewinnt — Die päbstliche Herrschaft breitet sich unbemerkterweise aus.

Ein Reich von so weitläuftigem Umfange, wie die fränkische Monarchie in der letzten Hälfte des 8ten, bis fast in die Mitte des 9ten Jahrhunderts, war, zusammengesetzt aus so verschiedenen Ländern, oder Völkern, deren jedes sich nach seiner ursprünglichen Unabhängigkeit zurücksehnte; ein Reich, im welchem die innere Ruhe ganz davon abhieng, daß eine schlaue und eigennützige Geistlichkeit, ein unwissender und trotziger Adel, auf tumultuarischen Reichstagen ihre Einwilligung zu Gesetzen, die das allgemeine Wohl nothwendig machte, nicht versagten, und dann den Inhalt dieser Gesetze mit einer Willigkeit, die in diesen Zeiten selten war, erfüllten; ein Reich, das gegen äussere Feinde keinen andern Schutz hatte, als die, gewissermaassen, freywilligen Kriegesdienste eben dieses Adels; ein Reich von dieser Beschaffenheit, erforderte unstreitig an seinem Beherrscher ein Genie von vorzüglichem Range, um so regiert

giert zu werden, daß innerliche Ordnung erhalten und befördert, und äusserlichen Feinden mit hinlänglichem Nachdruck konnte begegnet werden. Karl der Grosse hatte dieses Reich ein halbes Jahrhundert regiert, siegreich in einer fast nicht unterbrochenen Reihe langwieriger Kriege, und mit der willigsten Folgsamkeit von Seiten seiner Unterthanen in Ansehung der vielen Verordnungen, die er zum Besten des Ganzen, zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Aufklärung des Verstandes, zu besserer Einrichtung des Kriegswesens, zur Veredlung der Sitten, zu allerley andern guten und nützlichen Anstalten, fast auf jedem Reichstage in Vorschlag brachte.

Die Bischöfe, die Aebte, die Grafen und die übrigen vom Adel, die durch das Herkommen berechtiget waren auf den Reichstagen zu erscheinen, hatten entweder angefangen, die Nützlichkeit solcher Gesetze und die Nothwendigkeit, daß ein Oberhaupt ihnen ihre Wirksamkeit ertheilte, einzusehen, oder, welches aus der Folge wahrscheinlicher wird, sie waren, durch Karls überlegenes Genie, zu einer Folgsamkeit, der sie weder vor ihm noch nach ihm fähig waren, gewöhnt worden. Es gieng eine geraume Zeit nach dem Tode des grossen Monarchen hin, ehe der Hang nach Ungebundenheit in ihnen wieder merklich wurde, und für die kurze Zeit, die er sich zurückgehalten hatte, Jahrhunderte lang fortfuhr sich jedem Schein von Unterwürfigkeit, mehr mit übermüthigem als edlem Trotze, zu widersetzen.

Die Vorfahren Karls des Grossen, von dem heiligen Arnulph an bis auf Pipin Karls Vater, waren vielleicht nicht alle gute, aber alle grosse Charaktere gewesen. Begabt mit den Eigenschaften, durch welche Menschen über Menschen sich so unendlich erheben, strebte jeder von ihnen nach einem noch höhern Ziele, als sein Vorgänger sich gesetzt hatte. Endlich erreichte Karl das

höchste, das sich damals derjenige Ehrgeiz, der im Herrschen seine Befriedigung sucht, gedenken konnte. Besitzer des größten und schönsten Theils von Europa, Ueberwinder derjenigen Völker, die bis dahin am meisten gefürchtet waren, Wiederhersteller der Kayserwürde, sahe er die verschiedenen ihm gehorchenden Völker sich zu einer Ruhe gewöhnen, die alle Hindernisse aus dem Wege räumte, welche sich bisher der allgemeinen Glückseligkeit widersetzt hatten. Die Menschen fiengen an den großen Seegen einer ordentlichen, billigen und bestimmten Verfassung zu erkennen, zu lieben und zu vertheidigen.

Die Geschichte von Karls Nachkommen macht den völligsten Kontrast mit diesem Gemälde. So wie seine Vorfahren sich immer höher schwungen; so sanken diese hingegen immer tiefer hinab, bis endlich zu dem niedrigsten Grade verächtlicher Schwäche. So wie in jenen Verstand und Thätigkeit um so viel wirksamer und feuriger wurden, je näher sie ihrem Ziele kamen, so zeigten diese um so viel weniger Anstrengung, je mehr sie glaubten, daß ihnen von ihrem grossen Vorfahren keine Gelegenheit zu grossen Thaten übrig gelassen wäre. Karls Nachkommen, nur darauf bedacht das zu geniessen, was er ihnen erworben hatte, wurden ausser dieser Begierde von keiner andern Triebfeder in Bewegung gesetzt, als von der unseligen Misgunst, die unter den Grossen vielleicht mehr Begebenheiten, als irgend eine andere Ursache, veranlaßt. Durch diese Bemühungen der schwachen Abkömmlinge eines so grossen Monarchen, einander zu berauben und zu unterdrücken, wurden die schönen Entwürfe, die er auszuführen angefangen hatte, vernachläßiget, und zum Theil zerstört; die Plane von Ordnung in allen Theilen der Verfassung, von Aufklärung des Verstandes, von Verfeinerung der Sitten, von allgemeiner Glückseligkeit, wurden nicht nur vergessen, es

wur-

wurde ihnen gerade entgegen gehandelt. Alle Uebel der Anarchie, der Unwissenheit und des Aberglaubens drangen von allen Seiten herein, und stürzten die europäischen Völker so tief hinab, daß Jahrhunderte und ganz ausserordentliche Begebenheiten erfordert wurden, sie nach und nach wieder der Höhe, welche vormals die Griechen erreicht hatten, einigermaassen nahe zu bringen.

Ungefähr einen Monat nach Karls Tode traf sein Sohn Ludwig, dem der Vorfall berichtet war, aus Aquitanien in Aachen ein; er trat unmittelbar darauf die Regierung an, ließ seines Vaters Testament öffnen und in allen Stücken vollziehen. Er gab den fremden Gesandten, die theils noch bey Karls Leben angelangt waren, theils jetzt erst ankamen, Gehör, und schickte selbst einige nach Constantinopel, um dem griechischen Hofe Versicherungen seiner friedlichen Gesinnungen zu geben. Hierauf berief er den gewöhnlichen Reichstag, der im Monat May gehalten wurde. Auf selbigem erschien, auf geschehene Einladung, seines verstorbenen Bruders, Pipins, Sohn, Bernhard König von Italien; er schwur Ludwigen den Eid der Treue. Mit dem Herzoge Grimoald von Benevent wurde der Friede, unter den alten Bedingungen, von neuem bestätiget [a]). In Dännemark war, noch bey Karls Leben, Hemming gestorben, und darauf ein bürgerlicher Krieg entstanden. Gottfrieds Söhne waren die Häupter der einen Partey; von den beiden Anführern der andern, war der eine, Reginfried, in einer Schlacht geblieben; der andere, Heriold, floh zu Ludwigen, und suchte ihn dadurch, daß er sich seinem Schutz unterwarf, zu bewegen, ihm das dänische Reich erobern zu helfen. Ludwig versprach ihm seinen Beystand, und gab dem

a) Annal. Laurish. Vita Ludovici Pii. Thegan.

Grafen Balderich Befehl, mit den sächsischen und abotritischen Kriegsvölkern, die Wiedereinsetzung Heriolds in das dänische Reich zu versuchen. Allein Balderich, von dem es wahrscheinlich ist, daß er zu Ausführung eines solchen Unternehmens nicht geschickt war, begnügte sich einige an Sachsen angränzende Provinzen zu verwüsten, und kehrte zurück, ohne in der Hauptsache den geringsten vortheilhaften Schritt gethan zu haben. Der Krieg dauerte einige Jahre fort, allein von Seiten der Franken bey weitem nicht mit der Lebhaftigkeit, die man unter Karln gewohnt war. Die Dänen hingegen von Heriolds Gegenparthey machten im Jahre 820 einige Versuche mit ihren Schiffen bald in Flandern, bald beym Ausfluß der Seine, bald in Aquitanien zu landen [b]). An jenen beiden Orten wurden sie zurückgeschlagen; die guten Anstalten, die Karl gemacht hatte, waren noch in voller Kraft. In Aquitanien aber gelang es ihnen doch einige Oerter zu verheeren, und beträchtliche Beute auf ihre Schiffe zu bringen.

Den sehr mangelhaften Nachrichten zu Folge, die wir von diesem dänischen Kriege haben, kam es im Jahr 821. zu einem Vergleiche. Kraft desselben bekam Heriold einen gewissen Antheil an dem Reiche; es währte aber kaum 2 Jahr, so wurde er vom neuen vertrieben.

Ein Vorfall, der sich ungefähr ein Jahr nach Ludwigs Antritt der Regierung zutrug, beweiset, theils wie sehr das Ansehen, das Karl sich erworben, und die Eindrükke, die er auf die Völker gemacht hatte, auch noch nach seinem Tode, unter den Einwohnern Roms fortwirkten, theils wie sehr die Vermuthung gegründet ist, die wir in Karls Geschichte anführten, daß Leo sich auf dem päbstlichen

b) Annal. Laurish. Vita Lud. Pii. Sigeb. Gemblac.

lichen Stuhl nicht anders als durch den Schutz der Franken habe zu erhalten gewußt. Der erwähnte Vorfall bestand in einer neuen Verschwörung einiger vornehmen Römer, deren Absicht wider Leos Leben soll gegangen seyn. Sie wurden verrathen und auf Befehl des Pabstes alle getödtet. Das Gerücht von dieser Begebenheit kam vor Ludwigen, ehe noch der Pabst selbst ihm etwas davon gemeldet hatte. Ludwig trug seinem Vetter Bernhard auf, selbst nach Rom zu gehen und die Sache zu untersuchen. Wir haben keine umständliche Nachrichten, wie Bernhard diesen Auftrag ausführte, noch was er für Entdeckungen machte. Wir wissen blos den Ausgang; der Kayser fand nichts gegen dasjenige zu erinnern, was der Pabst ihm zu Rechtfertigung seiner ausgeübten Strenge, theils durch Bernharden, theils durch Gesandte, die er zu dem Ende an den Kayser schickte, berichten ließ.

Allein, des Schutzes ungeachtet, den Leo von dem Kayser zu hoffen hatte, liessen die Römer ihrem Haß gegen ihn so freyen Lauf, daß sie, als ein falsches Gerücht von seinem Tode kam, ihre Freude darüber durch einen Aufstand bewiesen, einige Landhäuser, die er hatte bauen lassen, zerstörten, und seinen Pallast in Rom plündern wollten. Bernhard ward genöthiget, Kriegsvölker hin zu schicken, um den Aufruhr zu stillen [c]). Leo starb im Sommer des folgenden Jahres 816. Sein Nachfolger Stephanus ließ gleich nach seiner Wahl das römische Volk den Eid der Treue gegen den Kayser schwören, und zwey Monate nach Erlangung seiner Würde reiste er selbst an Ludwigs Hof, wo er seine Ankunft durch Gesandte hatte melden lassen. Ludwig gieng ihm bis Rheims entgegen. Hier salbte ihn Stephanus zum Kayser und krön-

c) Annal. Laurish. Vita Lud. Pii. Anastas. in vitis pontif.

krönte ihn mit einer Krone, die er von Rom mitgebracht hatte, und die von einem der damaligen Geschichtschreiber als außerordentlich prächtig beschrieben wird. Auch Irmengarde, Ludwigs Gemahlin, wurde von ihm zur Kayserin gekrönt. Es scheinet nicht, daß der Pabst bey dieser Ceremonie irgend eine andere Absicht hatte, als seine Anhänglichkeit an den Monarchen zu bezeugen. Ludwig selbst scheint diese neue Krönung weder verlangt noch sie für nöthig gehalten zu haben. Bey seiner zu weit getriebenen Gefälligkeit, die einen Hauptzug seines Charakters ausmacht, ist es fast wahrscheinlich, daß er sie blos, um dem Verlangen des Pabstes nichts abzuschlagen, habe geschehen lassen. Einer von den damaligen Schriftstellern sagt ausdrücklich, die Gesandten des Pabstes hätten es vorher bey dem Kayser einleiten müssen, daß er seine Einwilligung zu einer so überflüssigen Ceremonie gegeben habe.

Der angeführte Fehler an Ludwigs Charakter, die zu grosse Gefälligkeit, selbige mag entweder aus der Furcht entstehen, die Menschen durch Nichterfüllung ihrer Wünsche zu beleidigen, oder aus der sich selbst schmeichelnden Leichtgläubigkeit, sich die Erkenntlichkeit aller derer, denen man einen Dienst erweiset, auf immer zu versichern, oder auch aus einer gewissen lebhaften Unruhe, die den Anblick unzufriedner Personen nicht lange ertragen kann; kurz, diese Weichheit des Charakters hatte sich bey Ludwigen frühe geäussert. Als er noch bey seines Vaters Leben in Aquitanien residirte, hatte er den größten Theil seiner Domainen verschenkt. Karl, der es erfahren hatte, schickte Bevollmächtigte ab, welche die Zurückgabe dieser Güter an die Krone besorgen mußten [d]).

Ausser

d) Vita Lud. Pii.

Ausser dieser Schwäche, die für jeden Menschen in jedem Stande, am meisten aber für einen Fürsten, nachtheilige Folgen haben muß, besaß Ludwig eine andere Eigenschaft, die an einem Privatmann vielleicht die Triebfeder grossen Verdienstes werden kann, an einem Regenten aber einen zu schädlichen Einfluß in seine eigentliche Regierungsgeschäfte zu haben pflegt. Ludwig hatte einen zu starken Hang zu den einsamen, stillen Unterhaltungen des Geistes, die mit keiner äussern Thätigkeit verbunden sind. Er liebte die Bücher und die Musik. Aber Bücher gab es damals fast nirgends als in Klöstern, und Musik nirgends als in Kirchen. Seinen Geschmack an beiden zu befriedigen, würde Ludwig, nach dem Exempel seines Großonkel Karlomans, das Klosterleben erwählt haben, wenn sein Vater es ihm erlaubt hätte. Da dieser es ihm nicht gestattete, so verwandelte er seinen Hof fast in ein Kloster. Lesen und Singen waren seine liebsten Beschäftigungen; ihnen ungestört nachhängen zu können, überließ er die Besorgung der wichtigsten Angelegenheiten einigen Männern, auf die er ein grosses Vertrauen setzte [e]). Uebrigens hatte er, indem er diesem Hange nachgab, ausser seiner eigenen Befriedigung, die edlere Absicht, die Aufklärung seiner Zeitgenossen zu befördern; er ließ die heilige Schrift durch einen Sachsen, der den Ruf eines guten Dichters hatte, in deutsche Verse übersetzen [f]).

Der nachtheilige Einfluß, den diese Neigung des jungen Monarchen in die Behandlung der Geschäfte hatte, blieb den auswärtigen Völkern nicht verborgen. Sie bemerkten bald, daß er nicht mehr der selbsthandelnde

e) Thegan. Vita Lud. Pii.
f) Praefatio in librum lingua saxonica conscriptum apud Andr. Duchesne.

Karl war, welcher am Hofe und im Felde, auf Reichsversammlungen und an der Spitze der Heere, selbst alles untersuchte, beschloß und ausführte; sie sahen, daß Ludwig zwischen den Vorschlägen seiner verschiednen Rathgeber schwankte, daß er in seinen Entschliessungen nicht fest war, und diejenigen, denen er die Ausführung auftrug, nicht hinlänglich kannte. Noch bey Karls Leben war ein dreyjähriger Friede mit Abulaz, dem saracenischen Fürsten von Saragossa, geschlossen. Nach Verlauf dieser Zeit, da Karl gestorben war, langten Gesandte von diesem Fürsten an, mit dem Auftrage, den Frieden auf eine längere Zeit zu erneuern, sie wurden an die drey Monate aufgehalten, ohne daß ihnen von Ludwigs Seite Gelegenheit gegeben wurde, sich ihres Auftrages zu entledigen; sie wurden endlich ungeduldig und bezeugten öffentlich ihren Verdruß über diese Begegnung [g]). Wir finden keine Nachrichten von dem weitern Verlaufe dieser Unterhandlungen; wir sehen blos aus den damaligen Chronikenschreibern, daß in der Folge unter Ludwigs Regierung fast beständig Krieg mit den Saracenen geführt wurde; keiner von ihnen erwähnt eines Friedens, der mit ihnen von neuem geschlossen wäre. Wir wollen hier gleich die wenigen merkwürdigen Vorfälle, die von diesem Kriege bekannt sind, anführen. Einige misvergnügte Grafen, welche Gothen sollen gewesen seyn, giengen zu den Saracenen über [h]). Im Jahre 827. sollten zwey fränkische Grafen, Hugo und Matfried, ein Heer wider die Franzosen anführen. Der Feldzug lief unglücklich ab; beide wurden beschuldigt, sich nicht wohl gehalten zu haben, und im Jahr 828. auf dem Reichstage zu Aachen ihrer Ehre verlustig erklärt [i]).

g) Annal. Laurish.
h) Vita Lud. Pii.
i) Vita Lud. Pii. Annal. Laurish.

Gleich in den ersten Jahren von Ludwigs Regierung zeigten die Slavischen Völker, die Hunnen, und selbst die Vasconier, daß sie die entstandene Veränderung in der fränkischen Regierung für einen günstigen Zeitpunkt hielten, ihre verlohrne Unabhängigkeit wieder zu erlangen.

Bey den daher entspringenden Unruhen zeigte sich, so oft Ludwig selbst thätig seyn wollte, daß es ihm weder an Muth noch an Urtheilskraft fehlte. Unter den Abotriten waren zwey Parteyen entstanden. Jede von beyden suchte auswärtige Hülfe, und wandte sich zu dem Ende, je nachdem es ihrem Vortheile gemäß schien, bald an Ludwig, bald an die Dänen. Ludwig behauptete dennoch die Oberherrschaft über dieses Volk, und es blieb endlich ruhig und dem Fürsten, den Ludwig über sie gesetzt hatte, unterwürfig [k]). Die Sorben wurden im Jahre 816. durch einen einzigen Feldzug, in welchem die Franken ihre Hauptstadt eroberten, zum Gehorsam gebracht [l]). Die Britannier hatten sich einen König oder Fürsten erwählt, und wollten von fränkischer Abhängigkeit nichts länger wissen. Ludwig rückte im Jahr 818. selbst mit einem Heere in Britannien ein, und erfocht einen Sieg, in welchem der Fürst der Britannier das Leben verlohr. Die ganze Provinz ergab sich darauf, und Ludwig setzte über sie einen neuen Herzog, einen Britannier von Geburt, der in der Folge ebenfalls eine Empörung erregt haben, und in einer Schlacht geblieben seyn soll. Wir finden nicht, daß es nach dem Tode dieses zweyten Empörers weitere Unruhen in Britannien unter Ludwigs Regierung gegeben habe [m]).

Lude-

k) Annal. Laurish. Vita Ludov. Pii.
l) Annal. Laur.
m) Annal. Laur. Thegan.

Liudewit, ein hunnischer Fürst, war der unermüdetste von Ludwigs auswärtigen Feinden. Mehr als einmal durch die fränkischen Herzoge geschlagen und völlig überwunden, nahm er List und Treulosigkeit zu Hülfe, sich immer neue Mittel zur Erreichung seiner ehrsüchtigen treulosen Absichten zu verschaffen. Als er einst alles verlohren hatte, floh er zu einem dalmatischen Fürsten, der ihn in sein Schloß aufnahm. Der undankbare Liudewit überfiel diesen seinen Wohlthäter, ermordete ihn, und bemächtigte sich seines Schlosses. Endlich wurde er selbst durch Hinterlist getödtet. Uebrigens scheint es nicht, daß die hunnische Nation geneigt war, seine Unternehmungen zu begünstigen. Nach seinem Tode war alles ruhig in dieser Gegend [n]).

Dieses sind ungefähr die, sowohl in Ansehung der Folgen, als der Umstände, unbedeutenden Kriege, die die Franken während Ludwigs Regierung mit den benachbarten Völkern und Fürsten führten. Nur einer merkwürdigen Unternehmung wollen wir noch gedenken. Der Graf Bonifacius, Statthalter von der Insel Corsica, hatte aus den italienischen Häfen eine kleine Flotte zusammen gebracht. Auf derselben befand sich sein Bruder Bernhard und verschiedene andere Grafen. Mit dieser Flotte suchten sie die saracenischen Seeräuber in den Gewässern von Corsica und Sardinien auf; da sie keine antrafen, so faßten sie einen kühnen Entschluß. Sie thaten eine Landung in Afrika zwischen Utica und Carthago. Es versammelten sich bald die Kriegsvölker dieser damals stark bewohnten Küste; dennoch schlug sich der fränkische Haufe fünfmal mit diesen zahlreichen Schaaren, zog sich mit einigem Verlust auf die Schiffe zurück und langte glücklich wieder in Corsica an [o]).

Von

n) Annal. Laur. Thegan.

o) Annal. Laur. Vita Lud. Pii.

Von wichtigern Folgen waren die innern Kriege, die Ludwig zuerst wider seinen Vetter Bernhard, sodann wider seine eignen Kinder führen mußte. Von seiner ersten Gemahlin Irmengarde, der Tochter eines fränkischen Grafen, mit welcher er im Jahre 795. vermählt war, hatte er drey Söhne erzeugt, Lotharius, Pipin und Ludwig. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung ernannte er den ältesten, Lotharius, zum Statthalter von Bayern; den zweyten, Pipin, zum Statthalter von Aquitanien. Beide bekamen nach damaliger Gewohnheit den königlichen Titel. Im Jahre 817. aber gab er dem jüngsten, Ludwig, die Statthalterhaft von Bayern; den ältesten, Lotharius, hingegen erklärte er auf dem Reichstage zu Aachen mit Einwilligung der Stände, zum Mitregenten, und übergab ihm sodann die kayserliche Krone auf eben die Art, wie er sie von seinem Vater Karl bekommen hatte[p]). Ludwig verordnete zugleich auf diesem Reichstage, daß jeder dieser Prinzen die ihm angewiesenen Länder, nach des Vaters Tode, behalten sollte.

So wie Ludwig bey dieser Theilung überhaupt seinem grossen Vater nachahmte, so machte er hingegen einige besondere Verfügungen dabey, die, dem ersten Ansehn nach, Karls des Grossen seine an Weisheit zu übertreffen scheinen. Karl nämlich hatte durch seine Theilungsverordnung die drey Reiche, die er seinen drey Söhnen vermachte, gänzlich getrennt, so daß jedes derselben, wenn alle seine drey Söhne am Leben geblieben wären, ein eignes vor sich bestehendes Reich würde ausgemacht haben. Ludwig hingegen suchte die Einheit der fränkischen Monarchie zu erhalten, auf folgende Weise. Die drey Reiche, die er seinen drey Söhnen gab, sollten nur einen

Staats-

p) Annal. Laur. Annal. Masciac. Agobard. in epist. ad Ludov.

Staatskörper ausmachen, indem die beyden jüngern dem ältern dergestalt subordinirt seyn sollten, daß sie 1) weder Krieg noch Frieden noch sonst wichtige Angelegenheiten ohne seinen Rath und Einwilligung beschliessen; 2) ihn jährlich zur Zeit der gewöhnlichen Reichstage besuchen und ihm Geschenke bringen, falls sie aber selbst daran verhindert würden, ihm Gesandte mit Geschenken schicken und sich entschuldigen lassen; 3) daß sie ohne seine Einwilligung nicht heyrathen sollten. Ueberhaupt aber gab er den drey Brüdern das Recht, über einander eine Art von Aufsicht zu führen, so daß, wenn einer von ihnen ungerecht oder tyrannisch regierte, die beiden andern, nach vorhergegangenen gemeinschaftlichen Ermahnungen, falls diese nichts hälfen, ihn abzusetzen befugt seyn sollten q).

Es kann überhaupt gezweifelt werden, ob es politisch heilsam sey, mehrere grosse Staaten in Einen grossen Staatskörper zu verbinden. Daß es aber wenigstens nicht gut auf die Art geschehen konnte, wie es Ludwig zu bewirken suchte, erhellt von selbst. Seine Verfügungen waren das zuverlässigste Mittel, eine ergiebige Quelle unaufhörlicher Feindschaft auch zwischen weniger herschsüchtigen, stolzen und neidischen Prinzen, als es seine Söhne waren, zu eröffnen.

Obgleich gegen die Theilungsverordnung Karls des Grossen verschiedenes zu erinnern seyn dürfte, so verläugnet sie doch auch in diesem Stücke den Charakter seiner so gründlichen, wahren Politik nicht, daß er die Macht nicht in der Vereinigung von Staaten suchte, deren jeder für sich genommen, die ganze Aufmerksamkeit und die Gegenwart seines Beherrschers erforderte, um in Ruhe und Ordnung gehalten zu werden, in welchen folglich, wenn

q) Charta Decisionis Lud. Pii anni 817.

wenn sie einem Regenten unterworfen seyn sollten, falls der Regent nicht eben so allgegenwärtig zu seyn wußte, als es Karl gewußt hatte, Misbräuche und Unordnungen in der Menge und von der Art entstehen mußten, daß der Untergang des Ganzen dadurch unvermeidlich wurde. Man muß hiebey zugleich bedenken, daß von Zeiten die Rede ist, wo es noch ganz an Mitteln fehlte, sich von allem, was in einem Staate vorgeht, von allem, was ihn betrifft, selbst von den geringsten Kleinigkeiten, so schnell, so genau und bestimmt zu unterrichten, als heut zu Tage durch schriftliche Berichte geschieht.

Mündliche mit vieler Mühe und Zeitverlust eingezogene, oft eben so unsichere als unbestimmte Nachrichten, waren damals der einzige Weg für einen Monarchen, sich den Zustand seines Reichs, und die Gesinnungen seiner Unterthanen, bekannt zu machen. Wenn man mit diesem Umstande das Detail von Kenntnissen vergleicht, die Karl von seinen Staaten hatte, wie aus verschiednen seiner Capitularien zu ersehen, so ist dieß ein neuer Beweis von dem in der That bewundernswürdigen Umfange und Thätigkeit seines Geistes.

Einige Monate nach Endigung des Aachner Reichstages bekam Ludwig die Nachricht, daß sein Vetter Bernhard in Italien sich als einen unabhängigen König betrüge; daß er alle Zugänge zu Italien mit seinen Kriegsvölkern besetzt, und von den Einwohnern dieser Gegenden den Eid der Treue genommen hätte. In der größten Geschwindigkeit hatte Ludwig ein starkes Heer aus Gallien und Deutschland bey einander, um nach Italien zu gehen. Bernhard rückte ihm mit seinen Völkern entgegen; allein diese Völker verliessen ihn. Die damaligen Geschichtschreiber sagen nicht, aus was für Ursache. Bernhard, der alles verloren hielt, ließ sich in Unterhandlungen ein,

ein, legte die Waffen nieder und ergab sich dem Kayser [r]). Bernhards Verbrechen wurde im folgenden Frühjahr auf dem Reichstage zu Aachen untersucht, so wie auch vormals Tassilo's Betragen auf dem Reichstage zu Ingelheim untersucht war. Bernhard wurde des Todes schuldig erkannt. Ludwig konnte sich nicht entschliessen, dieses Urtheil vollziehen zu lassen. Gleichwohl hielt er es nicht für sicher, ihm völlig zu verzeihen. Karl hatte in einem ähnlichen Fall für hinlänglich gehalten, den Herzog Tassilo, da diesem ebenfalls das Leben von den Ständen abgesprochen war, in ein Kloster zu setzen; aber auch dieses Mittel muß Ludewigen bedenklich geschienen haben. Diese Unschlüssigkeit, die Folge seines weichen und zugleich furchtsamen Charakters, zog dem unglücklichen Bernhard ein grausameres Ende zu, als wenn der Ausspruch des Reichstages über ihn gleich wäre vollzogen worden. Dem Kayser wurde von seinen Räthen vorgestellt, daß es am besten seyn würde, den Verbrecher zu blenden. Der Kayser, zu kleinmüthig, ganz zu verzeihen, und zu weich, ein Todesurtheil an seinem Vetter vollziehen zu lassen, willigte in diesen Vorschlag, dessen ganze Grausamkeit er vermuthlich deswegen nicht bedachte, weil ihm versichert wurde, daß diese Art Strafe am Hofe zu Constantinopel eine gewöhnliche Sache sey, und daß die geblendeten Personen in den Klöstern, wo sie aufbewahrt würden, ein nicht unglückliches Leben führten. Drey Tage, nachdem der abscheuliche Befehl ausgerichtet war, starb der unglückliche Bernhard. Ludwig empfand darüber den lebhaftesten Schmerz, und machte sich nun öffentliche Vorwürfe, daß er sich den Vorschlägen seiner Räthe nicht widersetzt hatte [s]).

Unter

r) Vita Lud. Pii, Annal. Laur.

s) Thegan.

Unter Bernhards Anhängern waren verschiedene fränkische Grafen. Einer von ihnen, Reginhard, war ein Enkel von dem Grafen Hartrad, der das Haupt einer Verschwörung wider Karl den Grossen gewesen war. Dieser Reginhard und verschiedene andere wurden auf dem Reichstage ebenfalls zum Tode verurtheilt. Ludwig milderte, wie er glaubte, die Strafe und ließ sie blenden. Der Graf Reginhard starb, wie Bernhard, an den Folgen dieser grausamen Handlung. Andere von Bernhards Anhängern wurden verbannt oder in Klöster verwiesen. Einige Geistliche, worunter der Erzbischof von Mailand Anshelm, und die Bischöfe von Cremona und Orleans Wolfhold und Theodulph die vornehmsten waren, wurden ihrer bischöflichen Würde entsetzt und in Klöster verbannt [t]).

Gleich nach dieser Begebenheit ließ Ludwig seine Stiefbrüder, die Karl mit seinen letzten unstandesmässigen Gemahlinnen erzeugt hatte, und die bisher an Ludwigs Hofe erzogen waren, aus Besorgniß, daß sie nach Bernhards Exempel Unruhen anfangen möchten, in verschiedene Klöster setzen [u]).

Es ist glaublich, daß Ludwig sich zu diesem, seiner Gemüthsart zuwider laufenden Verfahren, vorzüglich durch einen Mann bewegen ließ, dessen Ansehen an Ludwigs Hofe sehr groß, und dessen Charakter herrschsüchtig und heftig war. Eben dieser Mann scheint auch der erste Urheber alles des Unglücks gewesen zu seyn, das jetzt anfieng die Nachkommen Karls des Grossen zu verfolgen.

Dieser Mann hieß Wala. Er war ein Sohn von dem Bernhard, dessen wir in Karls Geschichte bey Gelegen-

t) Vita Lud. Pii. Annal. Laur.
u) Nithardus.

legenheit des longobardischen Krieges erwähnten. Wala lebte anfangs im weltlichen Stande und war verheyrathet. In der Folge gieng er in ein Kloster und wurde Abt zu Corbie in Gallien. Durch seine Thätigkeit, und durch einen gewissen Eifer für die Ordnung, erwarb er sich schon bey Karl eine so grosse Achtung, daß dieser ihm die ganze Oekonomie seines Hofes vertraute [x]). Er hatte sich das Vertrauen des Monarchen dergestalt erworben, und er regierte daher in den letzten Jahren desselben so sehr nach eigener Willkühr, daß sogar bey Karls Leben von einigen befürchtet wurde, er würde sich des Ansehens, das er besaß, bedienen, um eine Partey wider Ludwigen zu machen. Dieses that er gleichwohl nicht; allein er fuhr fort den Hof um so viel mehr mit unwidersprochenem Ansehen zu regieren, je mehr Ludwig dazu gemacht war, sich von Personen von einigen Talenten regieren zu lassen.

Die Liebe zu den schönen Wissenschaften hatte sich durch Karls Bemühungen an seinem Hofe und unter den vornehmen Franken dergestalt ausgebreitet, daß es jetzt verschiedene gab, die mit der Lust zu schreiben auch Fähigkeiten dazu besassen. Eine Folge davon war, daß bey den Uneinigkeiten, die itzt an Ludwigs Hofe entstanden, und die so heftige Parteyen veranlaßten, auf beyden Seiten sich einige fanden, die der Sache, für die sie sich erklärt hatten, mit der Feder zu dienen suchten. Wir haben von diesen Uneinigkeiten ziemlich ausführliche Nachrichten, die in diesen Zeiten selbst, zum Theil von Personen, die dabey interessirt waren, geschrieben sind. Eine der merkwürdigsten davon ist das Leben dieses Wala. Es ist eine sehr warme Lobrede, die ein eifriger Anhänger und Bewunderer von ihm, Paschasius Ratbertus, geschrie-

x) Paschas. Ratbertus in vita Walae.

schrieben hat. Aber selbst diese Lobrede beweist, daß Wala, zwar nicht aus überlegtem Vorsatz, aber aus Heftigkeit seiner ehrsüchtigen Leidenschaften, der Urheber aller nun folgenden Unruhen und einer von den ungestümen Geistern war, die, indem sie das, was sie für Recht und Ordnung halten, mit Gewalt einführen wollen, überall Unordnung und Unheil stiften. In dieser Lobrede hat Wala den Namen Arsenius. Er hatte diesen Namen in der gelehrten Gesellschaft oder Akademie an Karls Hofe angenommen. Alle übrige Personen, die in dieser Lebensbeschreibung vorkommen, werden ebenfalls mit erdichteten Namen genannt; Ludwig selbst heißt August, und die bald zu erwähnende Judith, Justina. Ludwig hatte von je her mehr Neigung zum beschaulichen als zum thätigen Leben. Er hatte, wie wir gesehen haben, sehr früh Verordnungen gemacht, wie es einst mit der Theilung seines Reichs unter seinen Söhnen sollte gehalten werden. Er hatte seinen ältesten Sohn zum Mitregenten angenommen; diese Umstände liessen vermuthen, daß er mit den Gedanken umgienge, die Regierung niederzulegen. Im Jahr 818 starb seine Gemahlin Irmengarde. Jetzt bekam jene Vermuthung immer mehr Wahrscheinlichkeit. Diejenigen, welche den meisten Einfluß bey ihm hatten, (Wala war unter ihnen der erste,) befürchteten, daß er seinen Vorsatz ausführen würde. Dieses konnte ihnen aus dem Grunde nicht angenehm seyn, weil seine Söhne, zumal Lotharius von entschloßnerm und einem selbstthätigern Charakter war. Lotharius mochte auch schon damals, was er in der Folge deutlicher bewies, nicht ganz so gesinnt seyn, wie es die Geistlichen wünschten. Diese Personen also, denen daran gelegen war, daß Ludwig die Regierung nicht aufgeben möchte, damit sie durch ihn regieren konnten, suchten ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, und, um ihre Absicht desto eher zu erreichen, bere-

redeten sie ihn, sich wieder zu vermählen [y]). Zu dem Ende waren sie bemüht, ihn mit solchen jungen Frauenzimmern, von denen sie glaubten, daß sie diesen Entschluß bey ihm veranlassen könnten, bekannt zu machen. Aber keine rührte ihn, bis er Judith, eine Tochter des bayerischen Grafen Welfo, kennen lernte. Sie wurde im Jahr 819 seine Gemahlin.

Nach den Ausdrücken, mit welcher die damaligen Schriftsteller von ihr reden, und nach den Begebenheiten zu urtheilen, die sie veranlaßte, muß sie, ausser einem sehr hohen Grad von Schönheit, alle die Reize und allen den Verstand besessen haben, durch welche die berühmtesten Frauenzimmer in der Geschichte oft einen so entscheidenden Einfluß in die Schicksale der Grossen sowohl, als selbst ganzer Nationen, bekommen haben.

Sie gebar im Jahr 823 einen Sohn, Karl, der in der Folge den Beynamen des Kahlen erhielt. Der Wunsch, daß dieser ihr Sohn gleich seinen Halbbrüdern Antheil an dem Reiche bekommen möchte, war von nun an der herrschende in Judiths Seele. Ludwig kam darüber in Verlegenheit; er konnte seiner Gemahlin nichts abschlagen, aber er hätte sein Reich schon getheilt, und die gemachte Theilung zweymal beschworen, und er war weit davon entfernt, sich durch irgend eine Ausflucht von der Erfüllung eines Eides loszusagen. Er versuchte einen andern Ausweg, der ihn auch glücklich zu seiner Absicht hätte bringen müssen, wenn nicht die Herrschbegierde und der Eigennutz zu mächtige Leidenschaften bey seinen Söhnen gewesen wären. Er versuchte sie durch Unterhandlungen dahin zu bringen, daß sie gutwillig von ihren verschiedenen Gebieten einige Stücke abtreten sollten, um einen beson-

y) Vita Lud. Pii. Agobard. in apolog.

besondern Staat daraus für ihren Halbbruder zu errichten. Er ließ sich herab, sie um diese Gefälligkeit so angelegentlich zu bitten [z]), daß Lotharius sich bewegen ließ und eidlich gelobte, zufrieden zu seyn, daß Ludwig seinem jüngsten Sohne irgend ein Stück des Reichs nach Belieben anwiese; ja Lotharius versprach, ihn bey dem Besitze desselben gegen alle seine Feinde zu vertheidigen. Allein Lotharius fieng bald nachher an, dieses Versprechen zu bereuen. Die Geschichtschreiber beschuldigen seinen Schwiegervater, den Grafen Hugo, und einen andern Grafen, Matfried, die seine Lieblinge waren, daß sie ihn zu dieser Reue verleitet hätten. Er ließ sich merken, daß er einen Vorwand suchte, sein gegebenes Versprechen für ungültig zu erklären; wenigstens gab er seinem Vater Anlaß, daß dieser Mistrauen gegen ihn schöpfte, und sichrere Mittel nöthig glaubte, den Sohn seiner geliebten Gemahlin gegen die Ungerechtigkeit seiner ältern Söhne zu schützen. Zu dem Ende ließ er den Statthalter von Septimanien den Grafen Bernhard an Hof kommen. Zu der Klugheit und Treue dieses Mannes faßte er jetzt auf Empfehlung seiner Gemahlin das größte Vertrauen, diesem gab er die Stelle eines Camerarius, die damals die wichtigste am Hofe war; zugleich ertheilte er ihm eine vormundschaftliche Gewalt über den jungen Karl, den er wirklich in den Besitz von Allemannien setzte.

Bernhard hatte, als Statthalter von Septimanien und Graf von Barcellona, viel Ruhm, besonders durch seine Tapferkeit wider die Saracenen, erworben; aber er war ein eitler stolzer und unbiegsamer Mann. Selbst diejenigen von den damaligen Schriftstellern, die ihn entschuldigen, geben gleichwohl zu, daß er unbehutsam

z) Nithardus.

und übereilt verfahren habe [a]). Insbesondere begieng er den Fehler, den Ehrgeiz des Abts Wala nicht zu schonen. Der Lobredner dieses letzteren [b]) sagt: von dem Tage an, da Bernhard bey Hofe festen Fuß bekommen, habe er alles nach seiner Willkühr regiert, alle, die ihm nicht angestanden, vom Hofe entfernt, und die dadurch erledigten Stellen mit lauter Creaturen von ihm angefüllet.

Einen Mann von so heftigem, ehrgeizigem Charakter, wie Wala, mußte es kränken, theils seinen eigenen Einfluß je mehr und mehr verschwinden, theils die Macht dieses trotzigen, gebieterischen Bernhards sich über alle Gränzen erheben zu sehen. Ohne daß er einen überlegten Plan machte, diesen seinen verhaßten Gegner zu stürzen, ließ er seinen Verdruß und Unwillen bey jeder Gelegenheit auf die ungestümste Art ausbrechen. Er war mit keinem Theile der Regierung mehr zufrieden; er sah überall Fehler und Verbrechen. In seinen Augen war der Staat dem Untergange nahe; Gottes Gerichte brachen über ihn ein. Einige nicht sehr gut ausgefallene Feldzüge wider die Saracenen und Bulgaren, einige physikalische Begebenheiten, Erderschütterungen, ungewöhnliche Finsternisse der Sonne und des Mondes, schlechte Erndte und ansteckende Krankheiten unter Menschen und unter dem Viehe, dienten diesem hitzigen Manne zum Vorwande, die damalige Regierung, als eine Gott verhaßte, äußerst verderbte, zu verschreyen. Er hatte zu dem Ende, nach dem Berichte seines Lobredners, den ganzen gebrechlichen Zustand des Staates in einem kleinen Aufsatze so deutlich und lebhaft vorgestellt und alle Mängel und Unordnungen in demselben so klar gezeigt, daß selbst sein Gegner nichts dawider einzuwenden vermochte. Er trieb

a) Nithardus.
b) Paschasius Ratbertus.

trieb dieses mit so vielem Eifer, daß der Kayser endlich für nöthig fand, im Jahr 829 die Stände zu versammeln, um mit ihnen zu überlegen — was zu thun sey, um die einbrechenden Gerichte Gottes abzuwenden. Auf dieser Versammlung brachte Wala die heftigsten Beschuldigungen wider den Kayser vor, die alle darauf hinaus liefen, daß die kirchliche Verfassung im gänzlichen Verfall sey, und einer völligen Verbesserung in allen ihren Theilen bedürfe. Seine Absicht war, es dahin zu bringen, daß der geistliche Stand völlige Unabhängigkeit und das Uebergewicht über die Weltlichen bekommen sollte. Er sagte ausdrücklich, es sey unumgänglich nöthig, die Kirche von aller Verbindung mit dem Weltlichen zu trennen, und als einen eignen, von sich selbst abhängenden Staat zu betrachten [c]).

Allein die Weltlichen sahen ein, was für Folgen aus diesem Vorschlage, wenn er ausgeführt würde, entstehen müßten, und suchten daher ihn zu vereiteln. Sie gaben die Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Verbesserung zu, allein sie wußten es so einzuleiten, daß, um eine so wichtige Sache einzurichten, an vier verschiedenen Orten, zu Paris, Lyon, Maynz und Toulouse, Versammlungen der Geistlichen sollten gehalten werden. Durch diesen Vorschlag gewannen sie Zeit, und nun gelang es ihnen, es dahin zu bringen, daß diese vier Synoden sich auf die innere Einrichtung der Kirche einschränkten, ohne zur Erweiterung ihrer Macht, welches doch Wala's Absicht eigentlich gewesen war, etwas zu unternehmen.

Es fand sich aber um eben die Zeit eine andere Gelegenheit für Wala, seinem Haß gegen Bernhard und gegen die Kayserin ein Gnüge zu thun. Man hatte angefan-

c) Ratbertus.

fangen über den Umgang unter diesen beyden Personen einige nachtheilige Vermuthungen zu äussern. Der kleinste Funke eines solchen Verdachts ist genug, das fürchterlichste Feuer anzuschüren. Es währte nicht lange, so war diese Sache, die man anfangs einander heimlich erzählt hatte, das laute Gespräch des Hofes, der Grossen, des ganzen Reichs, der entferntesten Provinzen. Die Geringsten, wie die Vornehmsten, nahmen Theil an der Schande, die, wie sie glaubten, der ganzen Nation widerführe. Sich von einer Judith und von einem Bernhard regieren zu lassen; den Muthwillen der einen, und den Troz des andern so geduldig zu ertragen; den kayserlichen Stamm, Karls Nachkommenschaft, so entehrt zu sehen; dieses war einer Nation, die ein lebhaftes Gefühl für Ehre hatte, eine unerträgliche Sache. Doch Wala machte bald Entdeckungen von noch schlimmerer Natur. Ihm wurde, — wenigstens versicherte er so — durch einige von Bernhards Complicen verrathen, daß dieser mit dem großen und weitläuftigen Plan umgienge, den Kayser und dessen Söhne erster Ehe heimlich aus dem Wege zu schaffen, und sich selbst, es koste was es wolle, allenfalls mit Aufopferung aller Grossen des Reichs zu bemächtigen, oder, wenn alles unglücklich ausfiele, mit der Kayserin nach Spanien zu flüchten. Diese Entdeckung theilte Wala andern Grossen mit. Es wurden Zusammenkünfte gehalten, die bevorstehende Gefahr und die dagegen zu nehmenden Maaßregeln zu überlegen. Man gab Ludwigs Söhnen aus der ersten Ehe von allem Nachricht. Lotharius war in Italien. Man hielt sich daher hauptsächlich an Pipin, weil er in der Nähe und am geneigtesten war, gegen seinen Vater öffentlich zu handeln.

Im Frühlinge des Jahres 830 machte Ludwig eine Reise nach den westlichen Küsten seiner Staaten. Nach einem der alten Geschichtschreiber wollte er einen Feldzug wider die auf-

aufrührischen Britannier vornehmen. Allein die Adellichen, selbst unwillig, machten das Volk abgeneigt. Sie versammelten sich bey Paris, hier beredeten sie Pipin, den Kayser durch gewaltsame Mittel dahin zu bringen, Bernharden zur Strafe zu ziehen. Der Kayser hörte unterwegs, daß das bey Paris versammlete Heer mit Aufruhr umgienge. Bernhard floh nach Septimanien, die Kayserin flüchtete in ein Kloster zu Laon.

Der Kayser selbst gieng seinem Sohn nach Compiegne entgegen. Hier wurde er gleichsam gefangen gehalten. Unterdessen holte man die Kayserin aus dem Kloster. Durch allerley Drohungen ward sie dahin gebracht, daß sie um Erlaubniß bat, den Kayser zu sprechen. Sie wollte ihn zu freywilliger Niederlegung des Reichs bewegen. Man erlaubt es ihr. Sie kömmt von ihrem Gemahle heraus, und versichert, der Kayser sey entschlossen, Mönch zu werden, sie selbst wolle den Schleyer anlegen. Froh über diese Nachricht, bringt man sie gleich nach Poitiers in das Kloster der heiligen Radegonde, und ernennt einige Mönche, die den Kayser in seinem guten Entschlusse bestärcken sollen. Dieß gieng in der Fasten vor. Gegen den May kam Lotharius aus Italien. Ihm als ältesten Prinzen und Reichsgehülfen gaben die Stifter dieses Vorgangs Rechenschaft von allem. Lotharius billigte es. Aber nun kam auch der zweyte Sohn, Ludwig von Bayern; ungeachtet dieser ebenfalls gegen seinen Vater sowohl, als gegen die Kayserin und ihren vermeinten Liebling, eingenommen war, so billigte er doch ein so hartes Verfahren nicht. Er glaubte, es sey genug, den Kayser zu überführen, wie sehr er von seiner Gemahlin und von Bernhard hintergangen sey, übrigens müßte man ihm selbst überlassen, sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Ludwig, der in der Betäubung, worein ihn dieser Auftritt gesetzt hatte, vielleicht alles

glaubte, wessen man seine Gemahlin beschuldigte, erkannte, daß sie des Todes schuldig sey, schenkte ihr aber das Leben, unter der Bedingung, daß sie sich in ein Kloster begeben sollte. Zwey von ihren Brüdern, Konrad und Rudolph, wurden auch zum Klosterleben verurtheilt. Bernhards Bruder Eribert, wurde geblendet und nach Italien in ein Kloster geschickt [d]).

Der Haß gegen Bernhard war der einzige Punkt, worinn alle diese Empörer einig waren. So bald diese Leidenschaft befriediget, und nun jeder darauf bedacht war, seinen Vortheil aus der damaligen Lage der Sachen zu ziehen, so war jeder wider den andern. Jeder hatte seine eigene Absichten, seine eigene Entwürfe. Die Söhne des Kaysers, voll Mistrauen gegen einander, fürchteten, daß einer unter ihnen zu viel bey diesen Unruhen gewinnen würde. Die weltlichen Stände hielten diesen Zeitpunkt für günstig, ihre Macht, die sie vor Karl dem Grossen gehabt hatten, zu erneuern. Die Geistlichen waren darauf bedacht, ihre Vorrechte zu vermehren. Unter den Mönchen, die den Kayser zur Niederlegung seiner Würde bewegen sollten, war einer, der dieses für eine bequeme Gelegenheit hielt, selbst eine grosse Rolle zu spielen, und dieser Mönch war es, der die Sache zu einem Ausgange brachte. Er hieß Gundobald. Er fand es seiner Absicht gemäß, sich mit des Kaysers jüngern Söhnen, Pipin und Ludwig, gegen den ältern, Lotharius, zu verstehen. Sodann fand er für gut, es lieber mit den Weltlichen als den Geistlichen zu halten. Durch seine Unterhandlungen vermochte er jene beiden Prinzen und die weltlichen Stände dahin, daß sie versprachen, Ludwig bey der Regierung zu schützen. Dagegen machte sich Ludwig anheischig,

d) Vita Lud. Pii. Thegan. Ratbertus.

schig, ausser Verzeihung des Begangenen, den beiden Prinzen grössere Antheile an dem Reiche, als sie bisher gehabt hatten, zu geben. Den Ständen gelobte er an, ohne ihre Einwilligung nichts zu beschliessen. Nachdem dieser Vergleich insgeheim verabredet war, so änderte nunmehro der Kayser die Sprache.

Statt die Regierung niederzulegen, verlangte er, daß ein Reichstag sollte berufen werden. Er selbst bestimmte Nimwegen dazu, weil dieser Ort den Ostfranken am gelegensten war, und auf diese setzte er grösseres Vertrauen, als auf die Westfranken. Der Reichstag kam zusammen, und hier war alles für den Kayser. Lotharius hatte nur einen kleinen Anhang. Viele von diesem riethen ihm zur Flucht und die Waffen zu ergreifen, allein er unterwarf sich. Viele von denen, die sich am gröbsten wider den Kayser vergangen hatten, wurden zum Tode verurtheilt. Er schenckte allen das Leben, und bestrafte sie theils mit dem Exilio, theils damit, daß er ihnen Klöster anwies, die sie nicht verlassen sollten. So bekam Wala Befehl, sich aus dem Kloster Corbie, dessen Abt er war, nicht zu entfernen. Eben dieser Reichstag erklärte die Art, wie die Kayserin zum Kloster verurtheilt worden, für ein tumultuarisches, unrechtmäßiges Verfahren, und es wurde beschlossen, daß im nächsten Frühjahre ein Reichstag angesetzt werden sollte, unter andern, um die Beschuldigungen wider sie zu untersuchen. Dieser Reichstag wurde schon im Februar 831 gehalten. Die Kayserin erschien in der Versammlung. Es wurde, nach Art der Franken, bekannt gemacht, ob jemand eine Beschuldigung wider sie vorbringen und behaupten wolle; da niemand erschien, so schwur sie den Reinigungseid, worauf sie für unschuldig erklärt wurde. Bald nachher stellte sich nun auch, auf einem andern Reichstage zu Thionville, Bernhard ein, und erbot sich zu einer Rechtfertigung

gung nach damaliger Weise, das ist, zu einem Zweykampf gegen jeden, der ihn des Verbrechens, dessen man ihn angeklagt hatte, schuldig hielt. Es fand sich keiner, und Bernhard bestätigte seine Unschuld durch einen Eid. Lotharius gieng nun wieder nach Italien; vorher mußte er versprechen, sich mit diesem Reiche begnügen zu lassen, und sich in das, was der Kayser in seinen übrigen Staaten vornehmen würde, nicht zu mischen [e]).

Der Kayser so wenig als seine Gemahlin waren weise genug, einen so unvermutheten glücklichen Ausgang gehörig zu nutzen. Die Kayserin mäßigte ihre Herschsucht nicht, und konnte sich nicht enthalten, Rache an ihren Gegnern zu suchen. Der Kayser that in allem ihren Willen; war hart und streng, wenn sie es wollte, weich und schwach, so oft er sich selbst gelassen war. Die Geschichtschreiber sagen, daß der Mönch Gundobald jetzt nach eben der Macht gestrebt habe, die Bernhard von Septimanien gehabt hatte. In wie weit es ihm gelungen, und wie viel Antheil er an dem, was jetzt erfolgte, gehabt habe, findet sich nirgends aufgezeichnet. Es ist wahrscheinlich, daß er es mit der Kayserin hielt, und ihre Absichten beförderte. Ihre Rache zu befriedigen, wurde Wala anfangs auf eine Bergfestung am Genfer See verbannt, weil es aber schien, daß er, so nahe bey Italien, sich mit Lotharius einlassen könnte, so wurde er nach der kleinen Insel Heraut jetzt (Hermanstiers) in ein Kloster gebracht. Lotharius hatte versprechen müssen, sich in alles was ausserhalb Italien vorgieng, nicht zu mischen. Dieß war nicht genug; sein Name wurde auf den Münzen und in öffentlichen Schriften, wo er bisher als Mitregent gleich nach Ludwig genannt war, weggelassen, und es wur-

e) Nithardus.

wurde auf allerley andre Art zu verstehen gegeben, daß er nicht mehr als Reichsgehülfe zu betrachten sey.

Im Herbste dieses Jahres 831 kam Pipin nach Aachen, seinen Vater zu besuchen. Er wurde so schlecht empfangen, daß er heimlich wieder weggieng. Dieses nahm Ludwig für eine Beleidigung an. Er hielt im folgenden Frühjahre einen Reichstag zu Orleans; hier ließ er Pipinen, wie gefangen, nach Trier schicken, und ernannte seinen Sohn Karl zum König von Aquitanien. Es ist klar, daß alles dieses auf Anstiften der Kayserin geschahe. Ludwig hatte ein zu weiches Herz, um aus eigener Bewegung wider sein Versprechen so gegen seine Söhne zu handeln. Dieses Verfahren des Kaysers gegen Lotharius und Pipin war genug, sowohl diese beide als den dritten Bruder, Ludwig von Bayern, wegen dessen, was noch geschehen konnte, besorgt zu machen. Von einer beleidigten herschsüchtigen Stiefmutter, die ihren eigenen Sohn so sehr liebte, hatten sie alles zu befürchten. Wenn auch nicht so viele Gerüchte von einer neuen Theilung, die der Kayser zum Vortheil seines jüngsten Sohnes vorhatte, gegangen wären, so mußten sie doch von selbst dergleichen Verdacht gegen ihn fassen. Lotharius und Ludwig von Bayern glaubten, ihre eigne Sicherheit erforderte es, die bösen Anschläge, zu denen man ihren Vater wider sie verleitete, durch Gewalt rückgängig zu machen. Sie kamen gegen den Sommer des Jahres 833 jeder mit einem starken Heere aus ihren Staaten. Der Kayser gieng ihnen ebenfalls mit einem grossen Heere entgegen. Diese feindlichen Völker lagerten sich zwischen Strasburg und Basel. Allein der Kayser hatte seinen schlimmsten Feind bey sich. Auch die billigsten seiner Anhänger sahen ein, daß er, aus zu grossem Nachgeben gegen seine Gemahlin, seinen Söhnen gegründeten Anlaß zu Klagen und Besorgnissen gegeben hatte. Alle wußten, daß es un-

sicher

sicher war, die Partey eines so schwachen Monarchen zu halten. Vielen war der Einfluß, den die Kayserin hatte, verhaßt, und die meisten verdroß es, daß alles dieses des jungen Karls wegen geschah, dessen Geburt argwöhnisch denkenden verdächtig war. Endlich waren viele von den Geistlichen im Herzen des Kaysers Feinde; er hatte oft und viel an ihrem Wandel auszusetzen.

Seinen Söhnen hingegen war es sehr vortheilhaft, daß der Pabst Gregorius IV. nach Deutschland kam, um, wie er vorgab, den Streit zwischen dem Vater und den Söhnen beyzulegen. Allein er gab hinlänglich zu verstehen, daß er den Vater für den schuldigen Theil hielt. Da Lotharius und Ludwig von Bayern sich auf den Abt Wala berufen hatten, so wurde in ihrem und des Pabstes Namen an ihn geschickt, daß er kommen und den Pabst von dem wahren Verlauf der Sachen unterrichten sollte. Der Ehrgeizige weigerte sich lange, und führte an, daß er schon genug für die gute Sache gelitten habe, bis man endlich drohte, daß man ihn mit Gewalt holen würde. Auf die Aussage dieses Mannes nun gründete der Pabst sein Urtheil von dem ganzen Streite. Es war ganz partheyisch für die Söhne. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, der Pabst hätte geurtheilet: wenn der Kayser und sein Anhang sich durch ihn nicht wollten zu einer Aussöhnung bewegen lassen, so würde er es für seine Pflicht halten, sie in den Bann zu thun. Wie dieses Gerücht in Gegenwart des Kaysers erzählet wurde, antworteten die ihm getreuen Bischöfe: der Kayser möchte sich durch diese Drohungen nicht schrecken lassen; wenn der Pabst mit seinem Bann käme, so sollte ihr Bann ihn zurückbegleiten [f]). Es wurden wirklich Briefe zwischen dem Pabst

f) *Si excommunicaturus adveniret, excommunicatus abiret, cum aliter se habeat antiquorum canonum auctoritas.* Vita Lud. Pii.

Pabst und diesem Bischofe gewechselt. Der Pabst besuchte hierauf den Kayser in seinem Lager, und wurde nicht so empfangen, nach den damaligen Schriftstellern, wie es sich gehörte. Ihm wurden die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen nicht erwiesen. Er blieb gleichwohl einige Tage da, um alles zu versuchen, den Kayser zur Versöhnung zu bewegen. Endlich erhielt er von diesem einige Vorschläge an seine Söhne. Sobald der Pabst zurück war, gieng alles, was im Lager des Kaysers war, in einer Nacht zu den Söhnen über. Nach der Aussage der damaligen Schriftsteller, die auf der Söhne Seite schrieben, war dieses ein Wunder. Die aber, die dem Kayser günstig sind, sagen, es wären Geschenke, Versprechungen und Drohungen gebraucht worden, des Kaysers Anhang zu diesem Uebergange zu verleiten. Es ist aber ungewiß, ob der Pabst selbst diese Künste gebraucht, oder ob es ohne sein Vorwissen geschehen. Am Morgen kamen die wenigen, die zurückgeblieben waren, zu dem Kayser. Geht zu meinen Söhnen, sagte er ihnen, ich will nicht, daß jemand meinetwegen sein Leben oder auch nur ein Glied verliere. Die Gegend, wo des Kaysers Lager war, wo er von seinem Anhange plötzlich verlassen wurde, hat den Namen des Lügenfeldes bekommen. Der Pöbel in dieser Gegend hielt den so tief gestürzten Monarchen für einen strafbaren Verbrecher. Der Kayser war nicht mehr sicher. Er mußte an seine Söhne schikken und sie um Schutz bitten. Sie luden ihn nach ihrem Lager ein; sie empfiengen ihn auf die ehrerbietigste Weise. Aber sie hielten ihn wie gefangen. Seine Gemahlin wurde nach Italien in ein Kloster zu Tortona geschickt. Ihr Sohn Karl in ein Kloster zu Prüm.

Um die Verwirrungen, worein das Reich durch diese Begebenheit gerathen war, in Ordnung zu bringen, wurde ein Reichstag auf den Herbst zu Compiegne angesetzt.

setzt. Dahin begab sich Lotharius, und eben dahin ließ er, unter Begleitung einiger seiner Treuen, seinen Vater bringen. Es wurde wieder alles versucht, diesen zu bereden, den Mönchsstand zu ergreifen. Bey aller Neigung, die Ludwig sonst dazu hatte, wollte er sich doch dießmal nicht dazu entschliessen, gleichwohl war seinen Söhnen alles daran gelegen, ihm alle Möglichkeit, das Reich wieder anzutreten, zu benehmen. Die Bischöfe, die es am eifrigsten mit Lotharius hielten, erdachten folgendes Mittel. Einige Geistliche mußten den Kayser beständig besuchen, ihm seine mannichfaltigen Vergehungen vorhalten, und darauf dringen, daß er sich zu einer öffentlichen Kirchenbusse entschliessen sollte. Ludwig, entweder aus Ueberzeugung, oder aus Furcht, daß man, wenn er sich weigerte, noch strenger mit ihm verfahren würde, bequemte sich endlich zu diesem entehrenden Schritte. In der Kirche des heiligen Medardus, in Gegenwart seines Sohnes Lotharius, vieler Grafen, Bischöfe und anderer aus beyden Ständen, läßt sich der Kayser von einer Reihe Bischöfe und Mönche vor den Altar führen, kniet auf einer härnen Decke, liest von einem Papiere, das ihm einer der Geistlichen reicht, ein Bekenntniß seiner Vergehungen ab, bereuet sie, beweint sie, und bittet die Kirche, ihm eine Busse aufzulegen. Die Bischöfe befehlen ihm alsdenn, seinen Gürtel und sein Schwert ab- und auf den Altar zu legen, und sie legen ihm einen Bußhabit an. Ebbo, Erzbischof von Rheims, ein Mann von geringer Herkunft, den der Kayser erhoben hatte, war derjenige, der im Namen der Kirche diese Handlung verrichtete. Es wurde ein Protocoll darüber aufgesetzt, das alle Bischöfe unterschrieben. Eine Abschrift davon wurde Lothario gegeben, der, wenn er nicht vom Aberglauben ganz verfinstert war, seines gleichen an Schamlosigkeit nicht gehabt haben muß.

Ein

Ein Auszug aus diesem Protocoll, der auf Befehl dieser Rotte verfertiget und von allen ebenfalls unterschrieben wurde, ist noch vorhanden [g]). In demselben befindet sich folgendes Verzeichniß von Vergehungen, die Ludwig öffentlich ablas. 1. Sein grausames Verfahren gegen seinen Vetter Bernhard, den Verordnungen seines Vaters Karls zuwider. 2. Daß er den von ihm beschwornen Vergleich, wodurch er seine Staaten unter seine Söhne getheilt hatte, gebrochen, dadurch die Kirche und den Staat in Gefahr gebracht, und seine Unterthanen, meineidig zu werden, genöthiget habe. 3. Daß er ohne Noth in der Fasten das Heer aufgeboten. 4. Daß er um Ostern einen Reichstag ausgeschrieben, zu einer Zeit, wo es ein allgemeiner Gebrauch der Christen sey, das heilige Abendmal zu geniessen, von welcher heiligen Handlung sie dadurch abgehalten wären. 5. Daß er, diejenigen, die aus wahrer Treue gegen ihn, ihn von der List seiner heimlichen Feinde befreyen wollen, undankbar und grausam behandelt, und sogar Geistliche, die doch keinen weltlichen Richter über sich haben, verurtheilt habe. Es wurde auf Wala und diejenigen gezielt, die sich 830 zu Compiegne, wider ihn öffentlich aufgelehnt hatten. 6. Daß er durch die von ihm so oft vorgenommene Theilung und bey andern Gelegenheiten zu Meineiden Anlaß gegeben. 7. Daß er verlangt, das Volk sollte ihm eidlich geloben, wider seine Söhne zu streiten, die er doch durch natürliche Güte und Ansehen und durch den Rath seiner Treuen zum Frieden hätte zu bewegen suchen sollen. Es ist bekannt, daß durch die Kirchenbusse derjenige, dem sie auferlegt wurde, von dem Genusse des heiligen Abendmals ausgeschlossen war, und weder Waffen tragen noch andere weltliche Geschäfte verwalten durfte. Lotharius und seine Anhänger

g) Sirmondi Concil. Gall. T. III.

ger hatten also nun ihre Absicht erreicht. Ludwig war nun in der That des Reichs entsetzt, die Stände übertrugen daher Lothario sowohl die Regierung der fränkischen Staaten, als die kayserliche Würde. Er gieng darauf mit seinen beiden Brüdern, Ludwig und Pipin, einen Vergleich ein. Die Länder, die sie bereits besessen hatten, wurden ihnen aufs neue mit gewissen Erweiterungen bewilliget. Wala, es sey, daß ihm sein Gewissen über diesen Ausgang Vorwürfe machte, oder daß er nicht den Vortheil davon hatte, den er gehofft, entschloß sich auf einmal nach Italien zu gehen, wo er sich in ein Kloster begab. Die Gefangenschaft, worinn Lotharius fortfuhr seinen Vater zu halten, und die schlechte Begegnung, die er ihm widerfahren ließ, war allen Wohldenkenden anstössig. Viele von dem vornehmsten Adel wandten sich an Ludwig von Bayern, und beredeten ihn, sich seines Vaters anzunehmen. Ludwig schickte einigemal Gesandte an Lotharius, ohne etwas auszurichten. Er ließ sich daher mit seinem jüngern Bruder, Pipin von Aquitanien, in Unterhandlung ein, und da beide ausserdem von dem treulosen, herrschsüchtigen Charakter ihres Bruders alles Schlimme besorgen mußten, so beschlossen sie, ihren Vater gemeinschaftlich durch die Waffen zu befreyen. Lotharius wollte im Frühling 834 nach den westlichen Provinzen reisen; er führte seinen Vater mit sich. Er hielt es nicht für sicher, ihn anders als gleichsam unter seinen Augen bewachen zu lassen. Wie er in der Gegend von Paris anlangte, so war ihm unterdessen Ludwig von Bayern mit einem Heere nachgefolgt. Von der andern Seite rückte Pipin von Aquitanien heran. Solchergestalt von beiden Heeren eingeschlossen, nahm Lotharius die Partey, nur sich selbst zu retten. Er flüchtete selbst nach Vienne, nachdem er seinen Vater im Kloster des h. Dionysius so, daß er entkommen konnte, zurückgelassen hatte. Sein ganzes Gefolge zerstreute sich. Der bisher gefang-

ne und so sehr mishandelte Vater wurde von seinen beiden Söhnen mit Freude und Ehrerbietung aufgenommen und von ihnen ersucht, das Bußkleid ab- und seine gewöhnliche Kleidung wieder anzulegen, und die kayserliche Würde wieder anzunehmen. Er aber wollte, daß dieses eben so feyerlich geschehen sollte, als seine Absetzung geschehen war. Den nächsten Sonntag mußten die Bischöfe die zugegen waren, in der Kirche des heiligen Dionysius ihn von der Busse wieder lossprechen, und ihm sein Schwert zurückgeben. Lotharius, der einige Kriegsvölker zusammengebracht, und dem ein glückliches Gefecht einiger seiner Anhänger mit den Trouppen seiner Brüder wieder Muth gemacht hatte, that einige Versuche, sich zu halten, in der Hoffnung, einen grösseren Anhang zu bekommen. Allein er war zu schwach. Da er das weiche Herz seines Vaters kannte; so trug er kein Bedenken, sich diesem zu ergeben, ihn um Verzeihung zu bitten, und ihm zu geloben, daß er sich nach Italien begeben, und nie ohne seine Erlaubniß aus diesem Lande gehen wollte. Ludwig verzieh ihm und ließ ihn gehen.

Im folgenden Frühling des Jahres 835 wurde ein Reichstag zu Thionville gehalten. Hier wurden die Bischöfe, die zwey Jahre vorher zu Compiegne den Kayser zur Kirchenbusse verurtheilt hatten, angeklagt. Aber nur der einzige Ebbo war gegenwärtig. Die Abwesenden wurden gleichwohl ihrer Stellen verlustig erklärt. Ebbo übergab ein von ihm selbst unterschriebenes Geständniß, den Kayser fälschlich beschuldiget zu haben. Er wurde hierauf nach den Gesetzen der Kirche von drey Bischöfen, die er sich selbst zu Richtern erwählt, und die ihm die Synode als solche bewilliget hatte, für schuldig und seines Sitzes verlustig erkannt. Nach dieser zweyten Probe, die Ludwigen überzeugen konnte, wie sehr die Franken geneigt waren, ihn als ihr rechtmässiges Oberhaupt alle zu

vertheidigen, scheint es, daß es bloß an ihm lag, wenn er nicht von nun an eine ruhige, wenigstens von keinen innerlichen Feinden gestörte Regierung führte. Allein die Kayserin war wieder aus Italien, wo sie bisher in einem Kloster gelebt hatte, zurück geholt. Sie hatte abermals einen Reinigungseid geschworen, und Ludwig hatte sie wieder als Gemahlin angenommen. Sie schien dazu bestimmt, den Verfall des karolingischen Hauses zu befördern. Wäre Ludwig ein voraussehender und entschlossener Mann gewesen, so würde er die günstigen Gesinnungen, welche die Stände bey dieser seiner Wiedereinsetzung gegen ihn äusserten, genutzt haben, um jetzt gleich die kräftigsten Verfügungen wegen der künftigen Theilung seiner Staaten unter seine Söhne, zum Vortheil des jüngsten, zu treffen. Allein er ließ diesen so gewogenen Zeitpunkt vorübergehen. Seine Gemahlin, der es Glück genug schien, zum zweytenmale ihren verlornen Rang wieder zu erhalten, war zu furchtsam, ihre Entwürfe, die zweymal so übel abgelaufen waren, gleich Anfangs zu erneuern. Sie ließ einige Zeit hingehen, bis das Andenken der überstandenen Gefahren bey ihr zu erlöschen anfieng. Es waren ungefähr zwey Jahre seit des Kaysers Wiedereinsetzung verflossen, als wieder von neuen Theilungen zum Besten des jungen Karls die Rede war. Das Misverständniß nahm zu, und es kam wieder zu Thätlichkeiten. Weil Ludwig von Bayern sich bisher des Vaters am meisten angenommen hatte, und dadurch eine grosse Meynung von seiner Nachgebenheit und Frömmigkeit gegen den Vater erweckt hatte; so wagte es dieser bey den neuen Theilungen ihm am meisten abzukürzen [h]). Allein nun zeigte auch Ludwig von Bayern, daß er, Rechte, die ihm einmal zugestanden waren, zu verthei-

h) Annal. Fuld.

theidigen, eben so entschlossen war, als seine beiden andern Brüder. Es wurde aber der Krieg auf Ludwigs von Bayern Seite unglücklich geführet.

Unterdessen starb im Anfange des Jahres 838 Pipin in Aquitanien. Er hinterließ zwey Söhne. Nach der Verordnung Karls des Grossen, die wir in dessen Geschichte angeführt haben, kam es jezt auf die aquitanischen Stände an, ob sie einen von diesen Söhnen zu ihrem König wählen würden. Allein es entstanden zwey Parteyen; die eine wählte den ältesten von ihnen, der ebenfalls Pipin hieß; die andere erklärte, den Ausspruch des Kaysers erwarten zu wollen. Der Kayser ernannte seinen Sohn Karl zum König, und da jene Partey den von ihm gewählten Prinzen mit Gewalt bey seiner Würde erhalten wollte, so gieng Ludwig selbst mit einem Heere nach Aquitanien, und zwang sie, sich seinem Sohn zu unterwerfen. Der abgesetzte Pipin mußte Mönch werden. Er verließ nachher das Kloster, gieng zu den Normännern über, und nahm ihre Religion und Sitten an. Er ward aber endlich so unglücklich, in die Hände seines Feindes, Karls, der ihn um sein väterliches Reich gebracht hatte, zu fallen. Er wurde als ein Verräther des christlichen Glaubens von den aquitanischen Ständen zum Tode verurtheilt. Karl verwandelte die Strafe in ein immerwährendes Gefängniß [i]). Die Kayserin, die sich mit dem Etablissement ihres Sohnes so angelegentlich beschäftigte, hatte unterdessen eingesehen, daß, um ihm dieses sicher und dauerhaft zu machen, das beste Mittel seyn würde, das Interesse des einen oder andern der beiden Halbbrüder genau damit zu verbinden, zumal da der Kayser schwach und kränklich würde. Lotharius schien

i) Annal. Bertin. Hincmar. de poenitentia Pipini regis.

ihr derjenige zu seyn, der in dieser Absicht den Vorzug vor Ludwig von Bayern verdiente. Es waren daher schon lange alle Mittel, gegenseitige Gesandtschaften und Besuche, angewandt, das Vertrauen zwischen Lotharius und dem Vater je mehr und mehr zu befestigen. Nachdem es bis zu dem erforderlichen Grade gebracht war, so wurde im Frühjahr 838 ein Reichstag zu Worms gehalten, wozu Lotharius eingeladen wurde. Vater und Sohn waren hier so gefällig gegen einander, wie es die Kayserin nur wünschen konnte. Lotharius gelobte durch einen freywilligen Eid, seinen Bruder Karl bey seiner Würde, und bey demjenigen Theil des Reichs, den der Vater ihm geben würde, zu beschützen. Als der Vater darauf verlangte, Lotharius selbst sollte Vorschläge zur Theilung thun, lehnte dieser es ab. Der Vater zertheilte also alle seine Staaten, Bayern ausgenommen, in zwey grosse Hälften, davon die eine alles auf der östlichen Seite der Maas, die andere alles auf der westlichen Seite begriff. Von diesen beiden wurde nun Lothario die Wahl gelassen. Er wählte die östliche Hälfte, willigte ein, daß Karl die westliche bekäme, und erklärte vor der Versammlung der Stände, daß dieses sein freyer Wille sey. An Ludwig von Bayern wurde bey dieser Theilung nicht gedacht; er sollte sich mit Bayern begnügen lassen.

Sobald er aber von dieser neuen ihm so nachtheiligen Verfügung Nachricht bekam, rüstete er sich aufs neue zum Kriege, fiel in seines Vaters Staaten ein, mußte sich aber nach Bayern zurück ziehen.

Der Kayser, der schon einige Jahre her durch das Podagra und andere Krankheiten viel von seinen Kräften verloren hatte, starb am 20 Junius des Jahres 840 nahe bey Maynz, auf einer Insel, da er auf einer Reise nach Ingelheim begriffen war [k]). Er hatte vier und sech-

k) Annal. Fuld.

sechzig Jahr gelebt; sieben und dreyßig bey seines Vaters Leben als König von Aquitanien, und sieben und zwanzig nach dessen Tode als Kayser regiert. Er wurde zu Metz in der Kirche des heiligen Arnulph begraben.

Es kann keine grössere Verschiedenheit unter zween Charakteren geben, als zwischen Ludwig und Karl dem Grossen war. Ruhmgier, Fähigkeiten grosse Plane zu machen, und Standhaftigkeit sie auszuführen, alle diese und die damit verwandten Eigenschaften besaß der Vater im Uebermaaß; dem Sohne fehlten sie gänzlich. Daher war jener der Mann, dem es gelingen mußte, die über ihre Rechte eifersüchtigen Stände ganz nach seinem Willen zu lenken, und seine Staaten von allen Seiten zu erweitern. Der Sohn hingegen, unvoraussehend, unthätig, immer ganz durch den gegenwärtigen Eindruck bestimmt, immer eilend, sich des gegenwärtigen Unbehaglichen, es koste was es wolle, zu entladen, fand es beschwerlich, daß die Stände immer noch von ihm Entscheidung verlangten, weil sie es so von dem Vater gewohnt waren. Ludwig besaß von seines Vaters Leidenschaften keine andere, als die Zärtlichkeit, man mag darunter die Neigung für das Frauenzimmer oder das wohlwollende Gefühl für jeden, mit dem man umgehen soll, verstehen. In jenem Verstande wurde diese Leidenschaft bey Ludwigen theils durch die Religion, theils durch seine gute Denkungsart, völlig auf einen Gegenstand eingeschränkt. Aber indem er sich diesem Gegenstand ganz ergab, ließ er sich von ihm zu sehr beherrschen. Dieß war die Quelle seiner Ungerechtigkeiten, die er aus eigner Bewegung nie würde begangen haben.

Durch Ludwigs Schwäche wurde der erste Saame zu den nachmaligen wichtigen Veränderungen der Reichsverfassung ausgestreut. Die Stände merkten bald, daß sie mit einem Prinzen zu thun hatten, dem sie Gesetze vorschreiben konnten, statt daß sie unter seinem Vater sich in

allem nach dessen Willen gerichtet hatten. Anfangs begnügten sie sich, verdeckter Weise ihr vormaliges Ansehen zu erneuern. Nachdem aber Ludwig sich durch seine öffentliche Kirchenbusse verächtlich gemacht hatte: so giengen sie gerade zu, und maaßten sich, offenbar, in allen Sachen, die Entscheidung an. Es wurden auf den Reichstagen verschiedene unter Karln gemachte Gesetze, die ihnen, so wohl den Geistlichen als Weltlichen, zur Last fielen, abgeändert. Die strenge Verordnung wegen der Kriegsdienste wurde gemildert [l]). Jede Kirche sollte ein Mansum frey von allen Diensten und Abgaben besitzen [m]). Die Wahl der Bischöfe war schon unter Karln durch die Geistlichen und Gemeinen der Dioces geschehen; aber Karl hatte sich die Bestätigung vorbehalten, und bisweilen ernannte er sie selbst [n]). Ludwig gab die Wahl frey, ohne sich die Bestätigung vorzubehalten [o]). Nach einigen Schriftstellern hätte er ihnen auch die Münzgerechtigkeit gegeben, allein wir finden unter seinen Verordnungen verschiedene, worinn er sich diese unter scharfen Bedrohungen vorbehält, so wie es auch Karl der Grosse gethan hatte. Er bestätiget wenigstens Karls Verordnung [p]). So ließ er auch in Ansehung der Zölle die alte Einrichtung unverändert [q]).

Ausserdem machte Ludwig grosse Schenkungen an die Kirchen und Klöster; doch hauptsächlich in der ersten Hälfte seiner Regierung. Damals hatten die Geistlichen den meisten Einfluß; als aber seine Schwäche zu sichtbar geworden war, als die Geistlichen ihn wegen der Strenge, womit

l) Capit. V. anni 819.
m) Capit. I. anni 816.
n) Sirmond. Concil. Gall. T. II. p. 634.
o) Cap. II. anni 816.
p) Capit. lib. III. et VI.
q) Capit. anni 820. it. 823.

womit er ihren Wandel untersuchte, zu hassen anfiengen, als sie, von Wala gegen ihn eingenommen, sich auf die Seite seiner Söhne neigten, warf sich Ludwig nunmehr den Weltlichen in die Arme, und suchte sich ihren Beystand durch die unüberlegtesten Begünstigungen zu versichern. An die angesehensten und mächtigsten unter ihnen verschenckte er die königlichen Domainen auf immer, und ertheilte ihnen darüber von ihm selbst unterschriebene Schenkungsbriefe [r]). Endlich gieng er so weit, daß er auf dem Reichstage zu Nimwegen im Jahr 830, da er aus der Gefangenschaft seines Sohnes Lotharius befreyet wurde, freywillig versprach, ohne den Rath und Einwilligung der Stände nichts zu unternehmen [s]). Auch machten unter Ludwigs Regierung die Päbste schon den Anfang, sich der kayserlichen Oberherrschaft zu entziehen. Es ist zwar ungegründet, was einige vorgeben, daß Ludwig sich des Rechts, die Wahl eines Pabstes zu bestätigen, begeben, und dem Pabst die völlige Herrschaft von Rom geschenkt habe. Das Instrument, welches er über diese Schenkung und freye Wahl der Päbste ausgefertiget haben soll, enthält hinlängliche innerliche Merkmale der Unächtheit [t]). Sodann soll dieses Instrument im Jahre 817 gegeben seyn, wir finden aber bey unverdächtigen Schriftstellern, daß Ludwig nach diesem Jahre die jedesmalige Wahl eines Pabstes bestätigte. Im Jahr 824, da es abermals zwey Parteyen gab, deren jede einen Pabst gewählt hatte, schickte Ludwig seinen Sohn Lotharius nach Rom, der bey dieser Gelegenheit eine Verordnung, künftige Pabstwahlen betreffend, machte. Er schränkte nämlich das Wahlrecht auf die alten Familien und vornehmsten Geistlichen ein, die es vor Alters aus-

r) Thegan.
s) Ratbert.
t) Sirmond. Concil. Gall. T. II.

ausgeübt hatten, und schloß das Volk, das bey einigen der letzten Wahlen ebenfalls seine Stimme gegeben hatte, davon aus [u]). Er gab bey eben dieser Gelegenheit andere Verordnungen, die beweisen, daß sein Vater die Oberherrschaft über Rom weder verschenkt hatte, noch zu verschenken Willens war. Im Jahr 828 wurde, nach Pabst Valentins Tode, zu seinem Nachfolger Gregorius IV. erwählt, aber, nach dem Ausdrucke eines sehr glaubwürdigen gleichzeitigen Schriftstellers, nicht eher geweihet, als bis der Gesandte des Kaysers die Wahl untersucht hatte [x]).

Aber eben dieser Gregorius that die ersten öffentlichen Schritte zur Unabhängigkeit, und zu der geistlichen Oberherrschaft über den Kayser. Dem Ansehen nach waren die ersten vergeblich; wir haben erwähnt, daß er den Kayser und die diesen ergebenen Bischöfe mit dem Banne bedrohete. Die Bischöfe antworteten ihm mit einer Art von Verspottung seines angemaaßten Ansehens. Allein er fand den Zeitpunkt zu günstig, die von ihm behaupteten Ansprüche aufzugeben. In seiner Antwort an die Bischöfe nahm er einen noch höhern Ton an. Er machte es ihnen zum Verbrechen, daß sie ihn Bruder und nicht Vater genannt hatten; das Ansehen des apostolischen Stuhls müsse ihnen eben so heilig seyn, ja heiliger, als das Ansehn des Kaysers; das geistliche Reich des Pabstes habe den Vorzug vor dem weltlichen des Kaysers. Die Bischöfe hatten ihn an seinen dem Kayser geschwornen Eid der Treue und des Gehorsams erinnert: wenn ich ihm geschworen habe, antwortete er, so will ich, um einen Meineid zu verhüten, eurem Kayser ankündigen, daß er im Begriff ist, Dinge zu begehen, die wieder den Frie-

u) Anastas. in vita Steph.
x) Annal. Laur.

Frieden der Kirche und des Reichs sind, daß er also zuerst die Treue bricht y). Aber das schlimmste war, die Bischöfe von der Partey der Söhne konnten nicht wohl anders, als dergleichen Sätze billigen. Es waren einige unter ihnen, die sie mit Begierde annahmen und eifrig behaupteten. Wala und Agobard waren die vornehmsten. Agobard schrieb ein Buch, um diese Lehre zu vertheidigen und auszubreiten, und so gewann sie nach und nach mehr Anhänger unter den Geistlichen, die sie ihrem Vortheile gemäß fanden. Dieser Agobard, Erzbischof von Lyons, war übrigens einer der fähigsten Männer seiner Zeit. Es sind noch verschiedene Werke von ihm vorhanden; darunter eine Apologie der Söhne des Kaysers, die in der That eine heftige Invective gegen den letztern ist. Er sah den Aberglauben der Feuer- und Wasserproben ein, und schrieb dagegen. Wir haben gesagt, daß die Lehre von dem Primat des Pabstes, von seiner oberstrichterlichen Gewalt über die Geistlichen der ganzen Christenheit, und von andern seiner angemaaßten Vorrechte, damals allmählig unter den fränkischen Geistlichen Anhänger gefunden habe. Einige Neuere sind der Meynung, sie sey um diese Zeit sowohl durch die Sammlung des so genannten Isidorius Mercator, in welcher Sammlung alle diese Lehren ausdrücklich vorgetragen werden, als durch die achtzig kanonischen Verordnungen, die Amgilram, Bischof von Metz, Archicapellanus an Karls des Grossen Hofe, während seines Aufenthalts in Rom, im Jahre 785 entweder von dem Pabst Hadrian bekommen oder diesem übergeben haben soll, durchgängig bekannt und angenommen gewesen. Allein, würden in diesem Falle die Bischöfe von Ludwigs Partey dem Pabst Gregorius IV. wohl in einem Tone, der von keinem Primat wis-

y) Agobard.

wissen will, geschrieben, oder würde er in seiner Antwort, sich nicht auf die Bekanntheit dieser kanonischen Verordnungen berufen haben?

Es ist möglich, daß jene Isidorische Sammlung, und die achtzig Säze, schon unter Karl dem Grossen von Liebhabern von dergleichen Sammlungen abgeschrieben worden. Allein, sie waren wenigen bekannt, und die Säze von der oberstrichterlichen Gewalt des Pabstes waren vermuthlich nicht mit darinn. Diese wurden erst, vielleicht bey oder nach Anwesenheit Gregorius des IV, in Deutschland, eingeschaltet. Bey den damaligen Unruhen, da die Bischöfe es entweder mit dem Vater oder mit den Söhnen hielten, da die von der unterliegenden Partey in Gefahr kamen, ihrer Stellen entsezt zu werden, wie es dem Ebbo und einigen andern wirklich begegnete, war ihnen daran gelegen, sich vor solchen Folgen ihres Betragens in Sicherheit zu sezen. Zu dem Ende war ihnen das bequemste, sich der Macht ihres natürlichen Richters dadurch zu entziehen, daß sie den Pabst für ihren einzigen Oberrichter erkannten.

Indessen ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß diese Lehre schon zu Karls Zeiten von manchem fränkischen Bischofe heimlich, wo nicht angenommen, doch begünstigt wurde. Man will dieses insbesondere von dem Erzbischof von Maynz, Riculf, behaupten. Unterdessen kann man doch eigentlich nur so viel mit Gewißheit von ihm sagen, daß er nach dem Exempel Karls, der, aus grosser Meynung von der ursprünglichen Einrichtung der Kirche, alle dahin gehörige alte Schriften, Concilienschlüsse, u. s. w. sammeln ließ, eine Bibliothek dieser Art Schriften für seine Kirche zu Maynz zusammen brachte, und daß man erst nach seinem Tode in dieser Bibliothek jene beiden Stücke entdeckte und herausgab. Ob sie sich bey seinem Leben schon darinn gefunden, läßt sich wenigstens bezweifeln.

feln. Nämlich im Jahr 827 machte der Abt Ansegis die erste Sammlung von Capitularien, worinn er Stellen aus dem sogenannten Isidorius sowohl als aus den achtzig Sätzen einrückte. Im Jahre 845 machte Benedictus Levita die zweyte. Aus den Nachrichten, die beide von der Entstehung ihrer Sammlungen, in ihren Vorreden, geben, erhellet, mit wie unvollständigen, mangelhaften Exemplarien sie sich bisher behelfen müssen, und zumal sieht man aus dem Benedictus Levita, daß zu der von Riculf bloß angefangnen Bibliothek vieles nach seinem Tode gekommen seyn kann, was bey seinem Leben nicht darinn befindlich war. Im Jahr 870 berief sich der jüngere Hincmar, in einem Streit mit seinem Oheim, auf diese Sammlung; der Oheim versichert zwar in seiner Antwort, wo er von der darinn enthaltenen Lehre mit Verachtung spricht, es sey bekannt, daß Riculf sie auszubreiten gesucht habe. Allein dieses Hincmarsche Zeugniß würde glaubwürdiger seyn, wenn er dem Riculf näher gelebt hätte, oder ein zu kalten Untersuchungen fähiger Mann gewesen wäre. Bey seinem hitzigen Charakter konnte es ihm leicht begegnen, Riculfen etwas Schuld zu geben, bloß weil einige Wahrscheinlichkeit der Beschuldigung vorhanden war; ihn für einen Begünstiger der Isidorischen Lehren zu halten, weil die Isidorische Sammlung in einer von ihm gestifteten Bibliothek gefunden war.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Kayser Lotharius I. König Ludwig von Deutschland; König Karl von Frankreich; Söhne Kayser Ludwigs I.

Inhalt.

Lotharii treulose Absichten gegen seine Brüder — Er fällt in Ludwigs Staaten ein — Waffenstillstand — Fällt in Frankreich ein — läßt sich einen großen Theil davon abtreten — überfällt abermal seinen Bruder Ludwig — Diesem kömmt Karl von Frankreich zu Hülfe — Bund beider Brüder gegen den ältesten — Unterhandlungen, die wegen Lotharii Treulosigkeit vergeblich sind — Schlacht bey Fontenay in Auxerre — Fortsetzung des Kriegs — Frieden zu Verdun — Theilung der fränkischen Monarchie — Die Reichstage sind nicht mehr von dem Nutzen wie unter Karl dem Grossen — Die Kriegsfassung in Verfall.

Es fehlte dem Lotharius, nach seines Vaters Tode, weder an Lust, noch Vorwande, noch Gelegenheit, seine Brüder der ihnen zugefallenen Länder, wider sein so feyerliches, mit einem Eide bestätigtes Versprechen, zu berauben. Schon aus dem Betragen, das er noch zu seines Vaters Zeiten beobachtet hatte, war vorher zu sehen, daß er entweder zu wenig Religion oder zu viel Herrschsucht besaß, sich durch einen Eid binden zu lassen, so oft er es in seiner Macht hatte, ihn mit Vortheil ungestraft zu brechen. Ludwig hatte in seiner letzten Krankheit ein mündliches Testament über seine beweglichen Güter gemacht. Er hatte befohlen, die kayserliche Krone und das Schwert seinem Sohne Lotharius zu überbringen.

gen [z]). Diejenigen, welche diesen Auftrag verrichteten, bedienten sich bey Ueberlieferung dieser Kleinodien solcher Ausdrücke, die Lotharius so auslegte, als ob sein Vater ihn zum einzigen Besitzer aller fränkischen Staaten ernannt hätte [a]). Zu diesem Vorwande kamen die heimlichen Einladungen verschiedener Grossen, zumal aus den Provinzen, die sein Bruder Ludwig bekommen hatte. Diese Grossen waren entweder misvergnügt mit Ludwigen, oder sie waren schon vormals von Lotharius gewonnen worden. Unter ihnen waren der Erzbischof von Maynz, Otgarius, und der Graf von Metz, Adelbert, die vornehmsten. Dieser Adelbert war ein Mann von glänzenden Eigenschaften und weit aussehenden Absichten. Einer der damaligen Schriftsteller [b]) sagt, es hätte nicht leicht jemand gewagt, eine andere Meynung vorzubringen, sobald Adelbert die seinige vorgetragen hätte. Ein anderer nennt ihn den Anstifter der nun folgenden brüderlichen Kriege [c]). Daß er von ehrgeizigem Charakter gewesen, erhellt aus dem Umstand, daß Lotharius den Fehler begieng und ihn zum Herzog von Austrasien ernannte [d]), ganz gegen das Exempel seines Großvaters Karls des Grossen, der sich so sehr angelegen seyn ließ, die grossen Herzogthümer aufzuheben. Der frühe Tod indessen dieses Adelberts, der gleich zu Anfange des nun entstehenden Krieges in einer Schlacht umkam, läßt ungewiß, ob er es mit seinem Dienste, oder Lotharius mit seiner Erhöhung, aufrichtiger gemeint, und ob keiner von beiden am Ende ihr gegenseitiges Vertrauen würde bereuet haben.

Mit

z) Vita Lud. Pii.
a) Thegan. Annal. Fuld.
b) Nithard.
c) Annal. Fuld.
d) Nithard.

Mit diesen Absichten und voll Vertrauens zu den Versprechungen dieser Grossen schickte Lotharius Bevollmächtigte durch alle längs dem Rhein, gelegene Provinzen um sich als Kayser huldigen zu lassen. An seinen Bruder Karl in Aquitanien schickte er Gesandte, um ihm die stärksten Versicherungen seiner Liebe und seiner Neigung zum Frieden zu geben. Er selbst eilte nach dem Lager bey Worms, wo sich das Heer versammelte, das sein Vater gegen Ludwig von Bayern hatte führen wollen. Sobald Lotharius bey diesem Heere angelangt war, setzte er über den Rhein und gieng nach Frankfurt. Allein, wider seine Erwartung fand er hier seinen Bruder Ludwig mit einer starken Macht völlig bereit, ihm die Spitze zu bieten. Lotharius verlor gewöhnlich den Muth, wenn er unerwartete Schwierigkeiten oder Gefahren antraf. Er hielt es für besser, sich mit dem wachenden Feinde zu vergleichen, um den schlafenden zu überraschen. Ludwig, aus aufrichtigem Verlangen zum Frieden, wie sich in der Folge noch deutlicher zeigen wird, gieng ohne Schwierigkeit einen Waffenstillstand bis zum 11 November ein. Beide Theile versprachen sich binnen der Zeit zu vergleichen. Unmittelbar nach diesem Stillstand rückte Lotharius mit seiner ganzen Macht, über den Rhein, in die Staaten seines jüngern Bruders ein. Dieser hatte vielleicht die Gesandten mit den Friedensversicherungen kaum gehört, als er vernahm, daß derjenige, der diese Gesandten abgeschickt hatte, schon bis an die Seine vorgedrungen war. In der ersten Bestürzung schickte er zwey Gesandte an diesen treulosen Bruder, ihn an seine feyerlichen Versprechungen zu erinnern. Der eine dieser Gesandten war Nithardus, ein Sohn von Bertha, Karls des Grossen Tochter, von der wir in dem Leben dieses Monarchen gedacht haben, daß sie mit Angilbert war vermählt worden. Dieser Nithard hat eine Geschichte von dem Streite dieser Brüder geschrieben. Man findet keine Spur von Leidenschaft oder

oder Parteylichkeit in seinen Werken. In diesem Stücke ist er völlig das Gegentheil von dem vorhin oft angeführten Radbertus, bey dem jede Zeile von seinem gewaltigen Feuer und seiner blinden Parteylichkeit zeugen.

Die Vorstellungen dieser Gesandten, ihre Bitten, ihre Versicherungen, daß ihr Herr dem Lotharius, als älterm Bruder, Treue und Folgsamkeit in allen Stücken beweisen wolle, waren vergeblich. Lotharius verlangte sogar von ihnen, daß sie in seine Dienste treten sollten, und da sie dieses abschlugen, ließ er sie mit Drohungen von sich. Er gieng darauf über die Seine. Zu gleicher Zeit entstanden innerliche Unruhen in Aquitanien. Karl sah sich genöthiget den größten Theil seiner Staaten hinzugeben, um wenigstens einige zu retten. Durch einen Vergleich, welchen Lotharius endlich eingieng, behielt Karl nichts als Aquitanien, Septimanien und die Provence. Eine Bedingung, die Karl sich versprechen ließ, war, daß Lotharius nichts feindliches gegen den dritten Bruder, Ludwig, unternehmen sollte [e]). Es war mehr Karls Klugheit als Großmuth, die ihm diese Bedingung eingab; er bahnte sich dadurch den Weg zu einem Bündniß mit Ludwig, von welchem Bündniß er sich deswegen viel versprechen konnte, weil Ludwig eben so redlich und zuverlässig war, als Lotharius das Gegentheil. Ludwig unterdessen hatte aus gegründeter Furcht vor seinem Bruder die nöthigen Anstalten getroffen, sich in dem Besitze seiner Staaten zu behaupten. Er hatte sich von den Ostfranken, den Alemannen, den Sachsen, den Thüringern, die Treue versprechen lassen. Er hatte längs dem Rhein diejenigen Oerter, die er für die schicklichsten hielt, nach damaliger Art befestigen lassen, er war so gut, wie es damals möglich war, auf alle Fälle gerüstet. Allein der schlau-

e) Nithard.

schlauere Lotharius hatte unvermerkt ein ungewöhnlich grosses Heer versammlet, hatte es im Anfange des Aprils 841 unerwartet bey Worms über den Rhein geführt, und entweder schon vorläufig viele von Ludwigs Anhängern gewonnen, oder wußte jezt einen solchen Schrecken unter sie zu verbreiten, daß dieser sich auf einmal verlassen und genöthiget sah, mit einer kleinen Mannschaft nach Bayern zu flüchten. Unterdessen hatte Karl von Aquitanien sich besser gerüstet, hatte die von ihm abgetretenen Länder wieder in Besitz genommen, und war bis über die Maas vorgerückt. Es fehlte ihm nicht an Gründen, diesen Friedensbruch zu rechtfertigen. Er beschuldigte Lotharium, daß dieser seine Vasallen ihm abwendig zu machen getrachtet, daß er seine Unterthanen zu Empörungen verleitet habe. Aber eine klare, dem Frieden zuwider laufende Handlung von Lotharius war, daß er, wider sein gegebenes Versprechen, Ludwigen von Bayern bekriegt hatte.

Durch diese Diversion wurde Lotharius genöthiget mit seinem Heere von der bayerischen Gränze über den Rhein zurück und Karln von Aquitanien entgegen zu gehen. Zwischen Karln und Ludwigen, die beyde die Nothwendigkeit fühlten, sich fest mit einander gegen ihren unredlichen herschsüchtigen Bruder zu verbinden, wurden indessen durch Gesandte Unterhandlungen gepflogen, worauf ein Bündniß zwischen ihnen zu Stande kam, vermöge dessen sie ihre Macht mit einander vereinigen wollten, um Lotharius zu einem billigen Vergleich zu zwingen. Dieser Verabredung zu Folge, rückte Ludwig mit einem Heere, das er wieder versammlet hatte, unvermuthet gegen den Rhein an, schlug den oben erwähnten Herzog Adelbert, der ihm den Uebergang verwehren wollte, und in diesem Treffen selbst blieb, gieng darauf über diesen Fluß und vereinigte sich glücklich mit Karln von Aquitanien. Die Vereinigung geschahe in Burgund. Beide

Heere

Heere waren durch die langen beschwerlichen Märsche sehr mitgenommen, besonders hatten sie viele Pferde verloren. Die beiden Könige empfiengen sich mit einer rührenden Zärtlichkeit, die ohne Zweifel bey der gegenwärtigen Lage, worinn sie sich befanden, aufrichtig war. Ausserdem war Ludwig überhaupt ein eifriger, von aller Verstellung entfernter Mann. Lotharius stand mit seinen Völkern, die nicht so abgemattet, und bisher allenthalben sieghaft gewesen waren, gegen ihn über. Der erste Schritt, den die beiden Brüder verabredeten, war, Gesandte an Lotharius zu schicken, ob er zu einem billigen Frieden bewegt werden könnte. Die Gesandten erhielten eine solche Antwort, daß beiden Brüdern nichts übrig blieb, als ihre Sache dem Schwerte zu vertrauen [f]).

Wir haben erwähnt, daß in Aquitanien selbst Empörungen gegen Karln entstanden waren. Sie waren durch Pipinen erregt, von dem wir erzählt haben, daß er von einigen Aquitaniern zum König erwählt, von seinem Großvater Ludwig aber von der Krone ausgeschlossen war. Lotharius hatte sich dieses Pipins angenommen, in keiner andern Absicht, als um Karln zu schaden. Dieser Pipin sollte dem Lotharius eine Verstärkung zuführen, und Lotharius, der glaubte diese Verstärkung nöthig zu haben, verließ sein Lager, um Pipin entgegen zu gehen. Die beiden Brüder folgten ihm unmittelbar, und holten ihn bey Auxerre ein, so daß eine Schlacht unvermeidlich schien. Sie versuchten aber noch einmal, ob Lotharius sich nicht zu einem Vergleich verstehen wollte. Er schien jetzt geneigter. Allein, unterdessen die Gesandten zwischen beiden Parteyen giengen, rückte er weiter Pipinen entgegen nach Fontenay, beide Brüder ihm gleich nach.

g) Nithard.

Die Unterhandlungen durch die Gesandten dauerten fort. Aber Pipin langte mit den Völkern, die Lotharius erwartet hatte, an, und nun änderte dieser auf einmal die Sprache, verwarf alle Vorschläge, die ihm von seinen Brüdern gemacht wurden, ohne sich selbst zu billigern zu erbieten. Am 25 Junius 841 erwarteten sie die letzte entscheidende Antwort. Ehe sie kam, hatten sie ihre Völker bereits in Schlachtordnung gestellt. Die Antwort kam, und war unbefriedigend. Nun griffen sie entschlossen und muthig das stärkere Heer ihres Bruders an. Der eine Flügel, den Ludwig anführte, warf den feindlichen, wo Lotharius selbst commandirte, nach einer hartnäckigen Gegenwehr über den Haufen. Aber der andere Flügel, unter Karls Anführung, wurde gleich beym ersten Angriff zurück getrieben. Durch diesen Umstand wurde auch Ludwig genöthiget sich zurück zu ziehen, und der Sieg würde völlig auf Lotharius Seite gefallen seyn, wenn nicht Warinus mit frischen Völkern, die er aus der Provence Karln zuführte, herbeygekommen wäre. Durch ihn litt Lotharius eine völlige Niederlage [g]).

Wenn die Beschreibungen der damaligen Schriftsteller von dieser Schlacht nicht übertrieben sind, so ist sie die blutigste gewesen, die in Europa in den mittlern Zeiten vorgefallen. Die Anzahl der Gebliebenen soll sich, nach einigen auf vierzig, ja auf hundert tausend belaufen haben. Es ist wahr, man kann sich auf die alten Schriftsteller überhaupt, und auf die Chronikenschreiber gar nicht verlassen, so oft von Zahlen die Rede ist, am wenigsten bey kriegerischen Begebenheiten. Indessen ist selbst diese Uebertreibung ein Beweis, daß diese Schlacht ausserordentlich viel Menschen müsse gekostet haben. Die Fran-
ken

g) Chron. Aquit. Adamus Cuban.

ken wurden, nach einem dieser Geschichtschreiber [h]), so dadurch geschwächt, daß sie keine Kräfte mehr übrig behielten, an Eroberungen zu denken. Sie konnten von nun an nicht einmal fremden Völkern, die in die fränkischen Staaten einfielen, hinlänglich begegnen.

Lotharius irrte jetzt mit den Ueberbleibseln seines Heeres herum, und machte allerley Versuche, theils neue Kräfte zu sammeln, theils das Bündniß der beiden Brüder zu trennen und den einen oder andern auf seine Seite zu bringen. Unter andern bediente er sich eines Mittels, welches beweist, wie sehr er bemühet war, seinen Brüdern, es koste was es wolle, Feinde zu erwerben. Er gab den Normännern Anleitung, ihre Landungen in den westlichen Provinzen zu wiederholen. Er stellte die alte freye Verfassung der Sachsen wieder her. Nach einigen alten Schriftstellern scheint es, daß diese Nation, oder doch ein grosser Theil derselben, zum Heidenthum zurückgetreten, und zugleich ihre Unabhängigkeit aufs neue zu behaupten, Willens gewesen sey [i]). Allein Ludwig, der sich alles auf der östlichen Seite des Rheins unterworfen hatte, vereitelte ihre Absichten, und zwang sie, in der bisherigen Unterwürfigkeit zu bleiben. Ueberhaupt waren alle Bemühungen, die Lotharius anwandte, fruchtlos. Eben so wenig gelang es ihm, so viel Künste er auch anwandte, die Standhaftigkeit und Eintracht, womit beide Brüder gemeinschaftliche Sache gegen ihn machten, zum Wanken zu bringen. Die augenscheinliche Gefahr, worinn sie sich befanden, so bald sie ihr Bündniß trennten, einzeln von ihrem mächtigen, treulosen Bruder unterdrückt zu werden, hielt sie so fest zusammen. Wenigstens erhellet aus Karls nachmaligem Betragen, wie er Lotharium

h) Regino Prum.
i) Nith. Annal. Fuld. Annal. Bertin.

rium nicht mehr zu fürchten hatte, daß Treue und Glauben bey ihm nur Früchte der Nothwendigkeit gewesen waren, die in seinem Herzen nie gewurzelt hatten. So sehr indessen diese Nothwendigkeit, einander durch gemeinschaftlichen Beystand wider den gewaltthätigen Lotharius zu beschützen, beiden Brüdern einleuchten mußte, so hielten sie doch für nöthig, ihre Verbindungen einigemal zu erneuern, und ihnen nicht nur durch alle damals bey solchen Gelegenheiten übliche, sondern auch durch ungewöhnliche Feyerlichkeiten, alle mögliche Kraft zu geben. Eine solche feyerliche Erneuerung ihres Bundes geschah im Februar des Jahres 842, wo beide Brüder in Gegenwart ihrer in Schlachtordnung gestellten Armeen durch einen Eid gelobten, einer dem andern mit seiner ganzen Macht beyzustehn, und keinen Frieden, der dem andern Bruder nachtheilig seyn könnte, mit Lothario zu schliessen. Ludwig legte seinen Eid zuerst ab in der damaligen französischen Sprache, um von Karls Armee verstanden zu werden. Nach ihm that Karl seinen Eid in der damaligen deutschen Sprache, damit Ludwigs Völker ihn verstehen konnten. Ein Autor k), der um diese Zeiten lebte, hat die Formeln beider Eide in den Sprachen, worinn sie abgelegt wurden, aufbehalten.

Nachdem beide Brüder geschworen hatten, so thaten die Stände beider Völker einen Eid, wodurch sie gelobten, daß sie, wenn der eine Bruder seinen gethanen Eid bräche, ohne daß sie es verhindern könnten, selbigem, ob er schon ihr Herr wäre, keine Hülfe wider den andern Bruder leisten wollten.

Sobald die Jahreszeit es zuließ, rückten nun beide Brüder ins Feld, und unterwarfen sich alles, was Lotharius längs

k) Nithardus.

längs dem Rhein noch inne gehabt hatte. Sie beriefen darauf einen Reichstag nach Aachen, auf welchem der damalige Zustand des Reichs untersucht werden sollte. Die Bischöfe stimmten einmüthig dahin, daß Lotharius wegen seiner Treulosigkeit des Reichs verlustig wäre. Wir finden nicht, daß die Weltlichen gegen diese Erklärung etwas einwanden. Die Bischöfe verlangten darauf von beiden Brüdern das Versprechen, daß sie gerechter regieren wollten. Die Brüder versprachen es, und die Bischöfe erklärten darauf, es wäre Gottes Wille, daß sie, unter dieser Bedingung, das Reich übernehmen sollten. Es wurden darauf von jedem Bruder zwöf Männer ernannt, die das Reich unter sie theilen sollten. Unvermuthet aber kam Nachricht, daß Lotharius mit einer ansehnlichen Macht wieder im Felde erschienen sey; auch sie versammelten also ihre Völker.

Allein Lotharius erbot sich dießmal selbst zum Frieden. Die Unterhandlungen wurden lange, anfangs zu Metz, dann zu Coblenz, fortgesetzt. Erst im August des Jahres 843 wurde der Friede zu Verdün völlig geschlossen. Hundert und zwanzig von den vornehmsten Franken, vierzig von der Partey eines jeden Bruders, setzten die Artikel dieses berühmten Friedens fest, durch welchen die fränkische Monarchie in vier grosse Reiche, Italien, Deutschland, Frankreich und das nachmals so genannte Lotharingische Reich, zergliedert wurde.

Lotharius behielt, ausser der Kayserwürde, Italien. Er bekam dazu alles, was zwischen der Rhone, der Maas, der Schelde und dem Rhein liegt. Diese Länder formirten ein besonderes Reich, das in der Folge, nach dem Namen seiner beiden ersten Könige, das Lotharingische Reich genannt wurde. Drey in diesem Reich gelegne Städte mit ihren Districten, Maynz, Worms und Speyer, wurden zu den Ländern des zweyten Bruders, Ludwig,

 geschla-

geschlagen. Dieser nämlich bekam, nebst genannten drey Oertern, alles, was auf der östlichen Seite des Rheins zur fränkischen Monarchie gehörte; jene drey Oerter wurden ihm deswegen ausbedungen, weil es für billig gehalten wurde, daß es ihm nicht ganz an Weinländern fehlen sollte. Alle seine übrigen Staaten trugen keinen Wein.

Zu Karls Antheil wurde der ganze übrige westliche Theil, von der Maas, der Schelde und der Rhone an, bestimmt. Nur Aquitanien mußte er seinem Vetter Pipin überlassen, den er jedoch nachher aus dem Besitze dieses Landes verdrängte, und dessen endliches Schicksal wir oben schon erwähnt haben.

Diese Theilung der fränkischen Staaten; die innere Kraftlosigkeit, worein sie durch die innerlichen Kriege geriethen; die Unordnungen und Misbräuche, die diese Zeit über sehr stark einrissen; die schwachen und unedlen Charaktere der Prinzen, welche von nun an über die Trümmern dieser gefallenen Monarchie herrschten, alle diese Ursachen vereinigten sich, die wenigen guten Verfassungen, die wenigen Kenntnisse, die kaum noch gekannten Gesetze, die aus Karls Zeiten übrig waren, völlig zu verdrängen, allenthalben Anarchie und wildes Wesen zu befördern, den Verstand der Menschen völlig zu verfinstern, und sie auf der einen Seite der Tyranney eines ungebundnen, unwissenden, trotzigen Adels, auf der andern dem Joche einer schlauen, habsüchtigen und stolzen Hierarchie zu unterwerfen.

Die erste schlimme Wirkung der bisherigen innerlichen Kriege, war der zu grosse Anwachs der Macht des Adels. Karl der Grosse hatte sie durch zwey Mittel in den gehörigen Schranken gehalten: durch die Reichstage und durch seine scharfen Kriegsverordnungen. Auf den Reichstagen, die er in der Regel zweymal im Jahre hielt,

hielt, wußte er, durch sein Ansehen und durch seine Geschicklichkeit, die Berathschlagungen auf Gegenstände des allgemeinen Besten zu lenken, dahin zielende Verordnungen durchzusetzen, und über die Befolgung solcher Verordnungen sorgsam zu wachen. In Ansehung der Kriegsdienste, war so genau bestimmt, wer und wie lange jeder dienen mußte, und es fehlte so selten an Gelegenheit, sie wirklich zu diesem Dienste aufzubieten, daß sie keine Zeit, Unruhen zu erregen, übrig behielten. In diesen Kriegen, da die drey Brüder um die Wette den Adel durch allerley Bewilligungen zu gewinnen suchen mußten, fiel die Strenge in Ansehung der Kriegsdienste von selbst weg. Jeder diente, wem, wenn, und wie lange er wollte. Und in dem Vergleich zu Verdün wurde ausdrücklich festgesetzt, daß der Adel nicht gehalten seyn sollte, seinem König in den Krieg zu folgen, wenn er der angreifende Theil wäre. In der That bekam dadurch der Adel alle Gewalt. Da es jetzt beynahe von seinem freyen Willen abhieng, ob er sich zum Heere stellen wollte, so kam es auch völlig auf ihn an, wie er sich rüsten wollte. Man sieht, wie daher der gänzliche Verfall des Kriegswesens entstehen mußte. An Kriegsübungen wurde nun weiter nicht gedacht, als in so weit der Adel selbst Zeitvertreib und Vergnügen daran fand. Die schlimmste Folge von allen war vielleicht diese. Insgemein bildet man sich ein, jeder Adliche in diesen Zeiten sey ein tapfrer Krieger gewesen, der sich, seine Freyheit und sein Eigenthum gegen jeden Angriff vertheidigt, und, wenn es die Noth erfordert, sich willig zur Beschützung des Staates dargestellt habe. Allein, Tapferkeit ist keine so allgemeine Eigenschaft, wie man gewöhnlich glaubt. Die Anzahl kriegerischer, muthiger Menschen, ist weit geringer, als die der furchtsamen und zur Ruhe geneigten. So war es auch in diesen Zeiten. Die wenigen von Natur Tapfern ausgenommen, gaben die andern sich

alle Mühe, von Kriegsdiensten befreyt zu werden. Wie es nach und nach dahin kam, daß die geistlichen Güter keine Mannschaft zum Heere mehr zu stellen brauchten, wozu sie unter Karl dem Grossen verpflichtet waren; so schenkten viele ihre Güter den Kirchen, und nahmen sie in Erbpacht zurück, um, bey einem Heerbanne, zu Hause bleiben zu dürfen. Lotharius, der die übeln Folgen dieses Misbrauchs einsehen mochte, suchte ihn durch eine Verordnung abzuschaffen [1]). Bey diesem Mangel einer politischen Anstalt, welche die Menschen genöthigt hätte tapfer zu seyn, bekam das natürliche Gesetz des Stärkern seine völlige Kraft. Der Muthigste und Streitbarste wurde nun bald der Unterdrücker, bald der Schutzherr seiner ganzen Gegend, und viele von den kurz nach diesen Zeiten aufkommenden Lehnsverbindungen, durch welche einer sich und seine Güter einem Mächtigern in Schutz gab, waren die einzigen Mittel, zu welchen Muthlosigkeit und Schwäche gegen Unterdrückung und Gewalt Zuflucht nahmen. Dieses Wenige ist hinreichend, sich von der vermeinten Freyheit dieser Zeiten einen richtigen Begriff zu machen. Was die Reichstage anbetrifft, so hatten Prinzen, die durch Bewilligungen und Versprechungen sich Anhang suchen mußten, zu wenig Ansehen, um die Berathschlagungen zu lenken, und sie hatten zu interessirte Absichten, um sie auf das allgemeine Beste zu lenken. Die Reichstage waren jetzt Zusammenkünfte, wo jeder der drey gegen einander eifersüchtigen Brüder seinen eigenen Vortheil durch Intriguen, so gut er konnte, zu erlangen suchte.

Bey solchen Fehlern in der Verfassung der verschiedenen Reiche, worinn die fränkische Monarchie getrennt war,

1) Capitul. Lotharii Tit. III. 22.

war, ist es nicht zu verwundern, daß eine Nation die bisher ihre siegreichen Waffen von den Pyrenäen bis an die Ostsee und über die Donau gekehrt hatte, jetzt nicht mehr im Stande war, sich Seeräuberschaaren von höchstens einigen tausend zu widersetzen. Denn zahlreicher kann man die verschiedenen Haufen Normänner nicht annehmen, die nun anfiengen, die ganze westliche Küste von der Elbe an bis zu der Garonne zu plündern und zu verwüsten [m]). Schon unter Ludwig dem Frommen hatten sie in den Jahren 835 und 36 die Städte Antwerpen und Durstede, die Insul Walchern und die ganze Provinz Friesland durchstreift, Tribut eingetrieben, geplündert und verwüstet. Im Jahre 847 giengen sie die Seine hinauf und plünderten Rouen. Im Jahre 846 plünderten sie abermals Friesland, und setzten sich fest in dieser Provinz. Lotharius sahe sich endlich genöthiget, dieses Land einem Anführer einer solchen Schaar, Rurich oder Orik, wie ein Lehn zu überlassen.

Wenn man die grossen Veränderungen nicht vor Augen hat, die in der fränkischen Verfassung vorgegangen waren, so ist es einem unbegreiflich, wie die Normänner dergleichen Unternehmungen ausführen konnten. Man weiß, wie schwer es heut zu Tage fällt, in einem Lande, dessen Kriegsverfassung nur einigermaassen in guter Ordnung ist, eine Landung mit glücklichem Erfolge zu versuchen. Die Anstalten, die Karl der Grosse gegen diese Normänner gemacht hatte, schienen so gut getroffen zu seyn, daß man urtheilen muß, wenn sie fortgedauert hätten, würden diese nordischen Völker allenthalben zurückgetrieben seyn. Nach Karls Verfügung waren die Mündun-

m) Gesta Normann. Vita Lud. Pii. Annal. Bertin. Annal. Fuld.

dungen der Flüsse mit Casteelen und Flotten versehen, und bey der ersten Nachricht von der Erscheinung einer Seeräuberflotte, mußte eine hinlängliche Anzahl Kriegsvölker aufsitzen, um ihnen, wo sie landeten, entgegen zu gehn. Man fragt mit Recht, wie nach Karls Tode alle diese Anstalten auf einmal verschwinden? Es erklärt sich von selbst, sobald man sich erinnert, daß diese Kriegsvölker, welche die Flotte bemannen, die Casteele besetzen und den landenden Feind zurücktreiben sollten, nicht aus besoldeter, sondern aus aufgebotener Mannschaft, bestanden. Unter einer solchen Mannschaft Ordnung und Kriegszucht zu halten, war das ganze Ansehen eines Monarchen von so grossen Eigenschaften, wie Karl, nöthig. Jetzt unter seinen Enkeln war es dahin gekommen, daß der Adel nicht anders dienen wollte, als wenn er seine Einwilligung zu dem vorzunehmenden Feldzuge gegeben hatte. Wer eine scheinbare Ursache zu haben glaubte, der blieb zu Hause. Wir finden im Jahre 853 ein merkwürdiges Exempel. Ein Anführer dieser Normänner, Gottfried, ein Sohn des Heriolds, dessen wir oben erwähnt haben, brach ein Bündniß, das er noch mit Ludwigen dem Frommen geschlossen hatte, setzte sich an der Schelde fest, und drang in die herum gelegenen Provinzen ein. Karl der Kahle konnte nicht so viel Völker aufbringen, als er brauchte, sich diesem Räuberhaufen zu widersetzen. Er bat seinen Bruder Lothar um Hülfe, der führte ihm selbst einige Völker zu. Allein, die wenige Mannschaft, die Karl noch hatte sammeln können, wollte nicht fechten. Er war daher genöthiget, sich mit Gottfried zu vergleichen, dem er die Provinz, die er bereits im Besitze hatte, abgetreten haben soll.

Wenn man ferner auf die Gleichgültigkeit sieht, womit die übrigen von der See entfernten Provinzen geschehen liessen, daß bald Friesland, bald Aquitanien, bald die

die übrigen am westlichen Meere gelegenen Länder geplündert wurden, so muß man schliessen, daß sie anfangs alle die Einfälle von keinen Folgen für sie selbst hielten. Sie glaubten sich gegen solche Ueberfälle gesichert zu seyn. Es bekümmerte sie also nicht, daß die Einwohner anderer Gegenden beraubt und ermordet wurden, bis endlich die Normänner, als sie durch wiederholte Versuche die Schönheit des Landes, und die Leichtigkeit es zu erobern, kennen gelernt hatten, mit zahlreichern Flotten und zu Eroberungen angeschickten Schaaren erschienen. Diese konnten nun ganze Provinzen in Besitz nehmen, ehe sich in den andern hinlängliche Völker, ihnen zu widerstehen, versammeln, und ehe unter diesen Völkern einige Ordnung zu Stande kommen konnte.

Drittes Kapitel.

Kayser Lotharius I.

Inhalt.

Lotharius I. sucht die Kriegsverfassung zu verbessern — Seine Verordnung, die Pabstwahl betreffend, wird bey der Wahl Sergii II. übertreten — Lotharius schickt seinen Sohn Ludwig II. nach Rom, dieses zu ahnden — Der Pabst krönt Ludwig den II. zum König der Langobarden — schlägt ihm aber den Eid der Treue ab — Der Pabst ernennt einen Vicarius in Gallien und Deutschland, welchen aber die deutschen und gallischen Bischöfe nicht dafür erkennen wollen — Merkwürdige Wahl Pabsts Leo IV. — Lotharius erklärt seinen Sohn Ludwig II. zum Genossen der Kayserwürde — Verrätherey, die einige Römer vorgehabt haben sollen — Innerliche Unruhen in Benevent, das in zwey Fürstenthümer, Benevent und Salerno,

lerno, zerfällt — Beide rufen die Saracenen zu Hülfe — Ludwig II. wird von den Saracenen geschlagen — Lotharius stirbt — Ueber seinen Charakter — seine Kinder — seine Theilungsverordnung.

Nach geschehener Theilung der fränkischen Staaten unter die drey Brüder, scheinet Lothars Thätigkeit gänzlich aufgehört zu haben. Er war einigemal bey Feldzügen wieder die Normänner zugegen. Ausserdem lesen wir von keinen kriegerischen Begebenheiten, denen er beygewohnt hätte. Er kam nicht wieder selbst nach Italien, ungeachtet wichtige Auftritte dort vorfielen. Er schickte seinen ältesten Sohn Ludwig II. dahin, und übertrug diesem die Regierung jenes Landes. Er nahm seine Residenz zu Aachen. Aus einigen Stellen der damaligen Schriftsteller ist wahrscheinlich, daß er sich theils mit den Wissenschaften, so wie sie damals getrieben wurden, theils mit den innern Angelegenheiten seiner Staaten beschäftigte.

Seine Zeitgenossen legen ihm einstimmig einen zu den Wissenschaften fähigen Kopf bey. Er scheinet theologische Speculation geliebt, und die dazu erforderliche Art von Scharfsinn besessen zu haben [n]).

Daß er seine Residenz, nicht in Italien, sondern in Deutschland, zu Aachen nahm, geschah vielleicht bloß, weil sein Vater und Großvater daselbst residirt hatten, vielleicht aber auch aus dem Grunde, weil er einsah, daß doch eigentlich die fränkische Nation seine Stütze war, und diese Nation hatte es sehr nöthig, durch die Gegenwart ihres Monarchen wieder in die gute Ordnung, die Karl der Grosse gestiftet hatte, zurückgebracht und darinn befestigt zu werden. Sehr heilsame Verfügungen waren in den bürgerlichen Kriegen eingegangen, und gefährliche Mis-

n) Raban. Maur.

Misbräuche waren eingerissen. Einige Capitularia, die Lothar auf seinen Reichstagen durchsetzte, beweisen, daß er diese Unordnungen eingesehen und abzubringen gesucht habe. Wir haben erwähnt, wie sehr der Adel sich in jenen unruhigen Zeiten angelegen seyn lassen, sich von dem beschwerlichen Kriesdienste los zu machen. Lothar, der die Gefahr sah, die dem Staat aus dieser Trägheit des Adels drohte, erhielt, daß die bisherige Geldstrafe, welche der Ausbleibende auf geschehenes Aufgebot bezahlen mußte, in Lebensstrafe verwandelt wurde, so oft nämlich dieses Ausbleiben veranlaßte, daß feindliche Völker Verheerungen im Staate ausführten [o]). Wir haben schon vier Arten von seinen Verordnungen erwähnt, wodurch er die Absicht derer zu vereiteln suchte, die, um sich der Kriegsdienste zu entledigen, darauf gefallen waren, ihre Güter den Kirchen zu schenken, und von diesen in Erbpacht zurückzunehmen.

Die merkwürdigsten Begebenheiten, die in Italien vorfielen, betrafen theils den Pabst und die Römer, theils das Herzogthum Benevent. Im Anfange des Jahrs 844 starb Pabst Gregorius IV. Bey der Wahl seines Nachfolgers gieng es, wider die Verordnungen, die Lotharius noch bey seines Vaters Leben im Jahr 824 gegeben hatte, tumultuarisch zu. Es gab eine Partey, die den Archipresbyter Sergius, und eine andere, die den Diaconus Johannes wählte. Es kam zu Thätlichkeiten. Die sergianische Partey behielt die Oberhand, und Sergius der II. wurde, ohne die kayserliche Bestätigung abzuwarten, ordinirt. Johannes, den einige mit Lebensstrafe bedrohten, wurde von seinem glücklichen Gegner begnadigt [p]). Lotharius säumte nicht, die Verachtung, wel-

o) Capitul. Lothar. T. III. 27.
p) Anastas. in Sergio II.

welche die Römer bey dieser Wahl gegen seine Verordnungen bewiesen hatten, zu ahnden. Er schickte seinen ältesten Sohn Ludwig II, den er vorher zum König von Italien erklärte, mit einem starken Heere nach Rom. Er gab ihm ein großes Gefolge von Bischöfen und Grafen mit. An der Spitze der Bischöfe war Drogo, Erzbischof von Metz, ein natürlicher Sohn Karls des Grossen. Der Auftrag, den Lotharius seinem Sohne und diesem Drogo gab, war, die Römer wegen ihres begangenen Ungehorsams zu züchtigen, und sie zu dem Versprechen zu nöthigen, daß künftig kein Pabst anders, als mit kayserlicher Erlaubniß und in Gegenwart kayserlicher Gesandten, ordinirt werden sollte. Ludwig II. mag den ersten Theil dieses Auftrags etwas zu strenge ausgerichtet haben. Anastasius drückt sich so darüber aus, als ob die Franken diesesmal wie die wildesten Barbaren verfahren hätten. Schon auf ihrem Marsche hätten sie zu Bononien so gemordet und solche Verwüstungen angerichtet, daß alles vor ihnen geflohen sey. Um Rom herum, sagt er, hätten sie, wie die Pest, alles verheeret, und ihren endlich erfolgten Abzug beschreibt er als eine Befreyung von dem Joche der abscheulichsten Tyrannen. Es kam verschiedene Tage nach einander zu lebhaften Unterredungen zwischen Sergius und den fränkischen Bischöfen. Obgleich Anastasius versichert, daß jener durch höhere Klugheit die Absichten der letztern vereitelt habe, so scheint es doch, daß sie die Hauptsache durchsetzten. Denn Anastasius gesteht selbst, nach Sergius II. Tode, bey der Wahl der beiden folgenden Päbste, Leo des IV. und Benedict des III, daß die Römer abgeschreckt gewesen wären, einen neuen Pabst ohne kayserlichen Befehl zu ordiniren.

Unterdessen wurde Ludwig II. während seines damaligen Aufenthalts in Rom von Sergius II. zum König

der

der Longobarden gesalbt und gekrönt. Warum diese Ceremonie zu Rom, nicht zu Pavia, und warum sie durch den Pabst, nicht durch einen longobardischen Bischof, verrichtet sey, wollen wir, da wir keine Gründe davon in den damaligen Geschichtschreibern finden, solchen Publicisten zu errathen überlassen, die alles, was in den mittlern Zeiten vielleicht oft sehr leichtsinniger, oft sehr zufälliger Weise geschah, für überlegte und aus Gründen unternommene Handlungen ansehen.

Nach der Krönung verlangte Ludwig, daß der Pabst und die Römer ihm den Eid der Treue leisten sollten. Dieses weigerte ihm der Pabst und führte zu seiner Entschuldigung an, einen solchen Eid habe er mit den Römern dem Kayser geschworen, nur dem wäre er ihn schuldig; den wolle er ihm auch, wenn Ludwig es verlangte, aufs neue schwören; nicht aber ihm [q]), als Könige der Longobarden.

Wenn Sergius diese seine Antwort deswegen so einrichtete, weil er die Wahrscheinlichkeit oder auch nur die Möglichkeit vorher sah, daß, bey den vielen Theilungen der fränkischen Monarchie, die Kayserwürde mit der Zeit an eine Linie kommen dürfte, die nichts in Italien besässe; wenn er sich schon zum voraus dachte, wie vortheilhafter es in solchem Fall für den heiligen Stuhl seyn würde, unter einem vielleicht ohnmächtigen, entfernten Kayser ausserhalb Italien, als einem so nahen Könige der Longobarden, zu stehen, so war Sergius gewiß einer der klügsten, voraussehendsten Männer, der einen nicht unwichtigen Grundstein zu der päbstlichen Grösse gelegt hat. Ludwig II. und seine fränkischen Bischöfe wußten auf diese Antwort nichts einzuwenden. Sie liessen sich daher begnü-

q) Anastas. in vita Serg. II.

gnügen, ihm und den Römern den gewöhnlichen Eid, womit sie nach jeder neuen Wahl dem Kayser die Treue versprechen mußten, abzunehmen.

Ehe Ludwig mit seinem Gefolge Rom verließ, wurde der Erzbischof Drogo von dem Pabst zu seinem Vicarius in Gallien und Deutschland ernannt [r]), vielleicht zur Belohnung der Nachgebenheit, die Drogo gegen die Behauptungen des Pabsts bewiesen hatte. Allein, als Drogo im folgenden Jahre 845, auf der Versammlung der Bischöfe zu Verneuil, in gedachter Qualität das päbstliche Creditiv übergab, erklärten diese Bischöfe, daß sie ihn nicht eher dafür erkennen könnten, als bis sämmtliche Bischöfe in Gallien und Deutschland, auf einer allgemeinen Versammlung, eingewilliget hätten [s]). Allein, diese Einwilligung erfolgte nie [t]).

Sergius der II. starb im Jahre 847, und nun zeigte sichs, wie scharf Ludwig II. es an den Römern geahndet hatte, daß sie zu Ordinirung dieses Sergius die kayserliche Bestätigung nicht gesucht hatten. Es hatten sich, wie wir bald mit mehrerm erwähnen wollen, die Saracenen um diese Zeit in dem untern Theile von Italien festzusetzen gesucht; sie hatten einigemal bis Rom gestreift, sie hatten die ausser der Stadtmauer gelegene Peterskirche geplündert, und sie machten jetzt die Gegend da herum so unsicher, daß es weder angieng, dem Kayser den Tod des Pabstes zu berichten, noch die Ankunft der kayserlichen Bevollmächtigten zu einer neuen Wahl zu erwarten. Gleichwohl war es, eben der Saracenen wegen, nöthiger als jemals, den erledigten Stuhl wieder zu besetzen;

r) Sirmond. Concil. Gall. T. III.
s) Ibid.
t) Hincm. ep. 44.

setzen; denn es war schon seit vielen Jahrhunderten nichts so geschickt, den römischen Pöbel bey ähnlichen Gefahren in Ruhe und Ordnung zu halten, als die Autorität des Pabstes. In dieser Verlegenheit, die der Geschichtschreiber der Päbste bekennet [u]), brachten sie zwey und einen halben Monat zu. Endlich wagten sie es, aus Noth, da die Gefahr eines Besuchs von den Saracenen immer größer wurde, eine Wahl anzustellen, und den Gewählten zu ordiniren, jedoch mit der feyerlichsten Erklärung, daß es nicht zur Verletzung ihrer dem Kayser schuldigen Pflichten, sondern zur Abwendung der bevorstehenden Gefahr, geschähe. Leo IV. wurde erwählt, der, sobald die Wege wieder frey waren, dem Kayser eben diese Versicherungen melden ließ, und um seine Billigung des Geschehenen ersuchte [x]).

Im Jahte 849 nahm Lotharius seinen Sohn Ludwig zum Genossen der Kayserwürde an. Wir finden keine Nachrichten von der Art, wie dieses geschehen, aufgezeichnet. Wahrscheinlich geschah es auf einem Reichstage. Im folgenden Jahre 850 gieng Ludwig nach Rom und wurde von dem Pabste zum Kayser gesalbt. Ludwig der II. begab sich von Rom nach Pavia, wo er das fränkische Italien, in seines Vaters Namen, regierte. Im Jahre 855 wurde ihm folgende Entdeckung gemacht. Ein gewisser Daniel, der in Rom Magister Militum, Befehlshaber der Truppen, war, gab ihm Nachricht, daß einige Römer damit umgiengen, die Franken aus Rom zu vertreiben, und die Stadt dem griechischen Kayser zu unterwerfen. Ludwig ritt darauf plötzlich nach Rom, und ohne sich Zeit zu nehmen, die Sache in der Stille zu untersuchen, warf er dem Pabste und den vornehmsten

u) Anastas. in Leone IV.
x) Anastas. Epist. Leonis IV.

Römern ihre Untreue vor. Der Pabst wußte ihn aber zu besänftigen, und es wurde ein Tag zu einer Versammlung der vornehmsten Römer und Franken, unter dem Vorsitz des Pabstes und des jungen Kaysers, angesetzt, um Danieln über seine vermeynte Entdeckung zu befragen. Er versicherte zuversichtlich, daß Gratianus, der nach dem Anastasius die Stelle eines Superisten des römischen Palatii bekleidete, ihm seine geheimen Entwürfe über die Vertreibung der Franken und Wiedervereinigung mit den Griechen vertrauet habe. Gratianus läugnete die Sache. Der Kayser selbst fand die Aussage Daniels unstatthaft. Vielleicht hatte Gratianus bloß sein Misvergnügen über die Herrschaft der Franken zu lebhaft an den Tag gelegt, und Wünsche, lieber unter den Griechen zu stehen, geäussert. Gratianus hatte jetzt das Recht, gegen Daniel als einen Verläumder zu verfahren. Allein, Ludwig ließ sich herab, selbst Gratianum zu bitten, daß er keinen Gebrauch von seinem Rechte machte.

Bald nachher starb Leo der IV. Einige Tage nach seinem Tode, wurde zum Nachfolger in der päbstlichen Würde Benedict III. erwählt, aber nicht eher als zwey Monate nachher, nachdem die Bestätigung vom Kayser eingeholt, und die Bevollmächtigten desselben angekommen waren, in Gegenwart der letztern ordinirt [y].

Wir kommen auf die beneventanischen Begebenheiten, womit die Unternehmungen der Saracenen auf Italien in diesen Zeiten in Verbindung stehen. Grimoald II, der sich durch einen Friedensvergleich erst mit Karl dem Grossen, und nachher mit Ludwig dem Frommen, zu einem jährlichen Tribut an die Franken anheischig gemacht hatte, ward im Jahr 817 von einigen Verschwornen ermor-

y) Anastas. in Bened. III.

mordet, und das Haupt dieser Verschwornen, Sicco IV, der von den Beneventanern zum Herzog angenommen war, hatte den Frieden mit Ludwig dem Frommen erneuert, und die Neapolitaner, die immer noch unter griechischer Herrschaft stunden, zu einem jährlichen Tribute genöthigt. Ihm folgte sein Sohn, Sicard V, der wegen verübter Grausamkeiten von den Beneventanern erschlagen wurde. Sie wählten Radalgis zu seinem Nachfolger. Allein, Siconolf, ein Bruder des ermordeten Sicard, machte sich einen Anhang, setzte sich zu Salerno, und nun entstanden zwey Fürstenthümer, das Beneventanische und Salernitanische, die Krieg mit einander führten. In diesem Kriege rief Radalgis die Saracenen, die schon seit 820 im Besitz von Sicilien waren, und schon einige Landungen in Italien selbst versucht hatten, zu Hülfe. Siconolf folgte diesem unglücklichen Exempel, und suchte Beystand von den Saracenen in Spanien. Auch diese nahmen die an sie gegangene Einladung an. Der Krieg wurde nun mit aller der Wut und Bitterkeit geführt, deren zwey Völker fähig seyn müssen, die so verderbliche Hülfsmittel suchten. Um alles dieses bekümmerten sich Ludwigs des Frommen Söhne nicht; sie suchten nur einander selbst zu Grunde zu richten. Endlich wurde Ludwig II. von Siconolf um Hülfe ersucht. Ludwig kam; allein, er wurde 846 von den Saracenen dergestalt geschlagen, daß er selbst kaum nach Rom entkam. Die Saracenen verfolgten ihn so lebhaft, daß sie bis vor diese Stadt kamen, und, wie bey der Wahl Leo IV. erwähnt ist, die ausser den Mauern gelegene Peterskirche plünderten. Die gemeinschaftliche Gefahr nöthigte nun endlich beide entkräftete Parteyen zu einem Vergleich, der durch Ludwigs II. Vermittelung im Jahre 850 geschlossen wurde. Radalgis blieb Fürst von Benevent, und Siconolf von Salerno. Beide mußten ihm und seinem Vater den Vasalleneid schwören. Mit vereinigten Kräften

wurde nun versucht, die Saracenen zu vertreiben. Aus allen übrigen Orten mußten sie weichen. Nur in Bari, dem Orte, den sie zuerst in Besitz genommen und befestigt hatten, behaupteten sie sich. Von diesem Ort aus thaten sie häufige Streifereyen nicht bloß in diesen Gegenden, sondern selbst bis Rom.

Von Lothario selbst finden wir in den Chroniken weiter keine Handlungen aufgezeichnet. Im Jahre 855 fiel er in eine Krankheit, die von der Beschaffenheit war, daß er selbst an seiner Genesung zweifelte. Die Krankheit wird nicht genannt. Aber sie war entweder aus heftiger Schwermuth entstanden, oder davon begleitet.

Die veränderlichen Gesinnungen, die Lotharius gegen die Geistlichen bewies, nachdem er ihres Beystandes bedurfte oder nicht — die unnatürliche Härte, womit er seinem Vater begegnete, und der Leichtsinn, womit er Eide that und brach, lassen vermuthen, daß er in der Religion entweder schlechte oder doch keine feste Grundsätze hatte. Endlich erwachte bey ihm jenes Gefühl, dessen oft verborgenes Daseyn kein Scharfsinn wegraisonniren kann, und in der Angst, die er nun empfand, nahm er zu dem Aberglauben seine Zuflucht. Er wurde Mönch im Kloster zu Prüm, wo er bald, vielleicht nur einige Tage nachher, verschied [z]).

Lotharius hatte mit seiner Gemahlin, Irmengarde, einer Tochter des Grafen Hugo, drey Söhne und zwey Töchter gezeugt; die Söhne waren der schon erwähnte Ludwig, Lotharius und Karl. Von den Töchtern wurde die eine von einem aquitanischen Vasall, Gisbert, oder Giselbert, entführt. Beide wurden durch Vermittelung des Pabstes mit dem Vater wieder ausgesöhnt [a]).

In

z) Regino. Sig. Gemblac.

a) Epist. Nicol. apud Sirmond. T. III.

In seiner Krankheit machte Lothar eine Theilungsverordnung. Ludwig bekam Italien und die Kayserwürde. Lotharius alle die Länder, die wir schon unter dem Namen des lotharingischen Reichs erwähnt haben. Karl bekam die Provence, wozu aber das heutige Dauphine, Lyonois und Languedoc gerechnet werden.

Viertes Kapitel.

Kayser Ludwig II. und dessen Brüder Lotharius II. und Karl.

Inhalt.

Der dritte Bruder Karl stirbt bald — Lotharius II. befreyt seine Staaten von den Normännern theils durch Unterhandlungen, theils durch die Waffen — Thietberga, Lotharii Gemahlin, wird eines abscheulichen Verbrechens beschuldigt — Vermeynte Bestätigung ihrer Unschuld durch die Probe des kochenden Wassers — Ihr zweytes Geständniß, nach welchem sie schuldig ist — Lotharius wird von ihr geschieden — Thietberga wiederruft, Lotharius aber erklärt Walraden für seine Gemahlin — Thietberga appellirt an den Pabst Nicolaus I. der sich ihrer mit Nachdruck annimmt — Der Pabst thut die Erzbischöfe, Günther von Cöln und Thietgaud von Trier, in den Bann — Kühnheit des Erzbischof Günthers — die er zu weit treibt — Lotharius giebt nach — nimmt Thietbergen wieder zur Gemahlin an — Walrade, die nach Rom reisen sollte, kömmt unvermuthet zurück — Die verfolgte Thietberga flieht nach Frankreich — Nicolaus I. thut Walraden in den Bann — Lotharius geht nach Italien — Er genießt, auf eine merkwürdige Art, das heilige Abendmal aus des Pabstes Hand — Er wird zu Rom schlecht empfangen — Lotharius stirbt — Thietbergens und Walradens ferneres Schicksal — Der Erzbischof

bischof Günther unterwirft sich dem Pabst — Karl der Kahle bemächtiget sich des lotharingischen Reichs — Ludwig II. und der Pabst protestiren dagegen — Karl muß die Hälfte an Ludwig den Deutschen abtreten — welcher sie seinem Vetter Ludwig II. überläßt — Ludwig II. schärft die Verordnung von Kriegsdiensten — Sein Feldzug wider die Saracenen — Sein Bündniß mit dem griechischen Kayser, gegen welchen er sich im Besitz des Kaysertitels behauptet — Ludwig II. in der Gewalt des Herzogs von Benevent — Ludwig will sich rächen, nachdem er von dem Eide, wodurch er das Gegentheil versprochen, durch den Pabst dispensirt worden — Ludwig II. stirbt — Sein Charakter, als Regent.

Wir wollen die Streitigkeiten, die sich anfangs unter den drey Brüdern ereignet haben sollen, übergehen. Sie waren von keinen erheblichen Folgen. Nur wollen wir erwähnen, daß Lothar II. von einer der Chroniken beschuldigt wird, damit umgegangen zu seyn, den jüngsten Karl, der fast noch ein Kind war, seines Antheils zu berauben, und aus ihm einen Mönch zu machen. Die Stände sollen es verhindert haben. Dieser Karl, wurde durch heftige Anfälle von Epilepsie dergestalt geschwächt, daß er im Jahre 863 starb. Die beiden ältern Brüder theilten sich darauf in seinen Antheil b).

Lotharius II. hatte während seiner vierzehnjährigen Regierung mit keinen andern auswärtigen Feinden zu thun, als mit den Normännern. Auf zwey Seiten hatte er seine beiden Onkel zu Nachbarn, auf der östlichen Ludwig den Deutschen, auf der westlichen Karl den Kahlen. Keiner von beiden war feindlich gegen ihn gesinnt. Sein südlicher Nachbar, Ludwig II. sein Bruder, lebte ebenfalls mit ihm in gutem Vernehmen, nachdem ihm Lotharius nur noch einige an Italien gränzende Provinzen, näm-

b) Annal. Bertin.

nämlich die jenseits dem Jura liegende Schweiz abgetreten hatte.

Die Provinzen, die Lotharius beherrschte, machten ein mächtiges Reich aus. Nur eine davon, Friesland, war an der See gelegen; und daher den Einfällen der Normänner ausgesetzt. Bey den angeführten Umständen mußte es Lothario um so viel leichter werden, die Unternehmungen dieser Völker zu vereiteln, da er durch die geschärften Verordnungen seines Vaters immer noch im Stande war, hinlängliche Heere aufzubringen. Wir haben oben erwähnt, daß Lothar I. in der Nothwendigkeit gewesen war, Friesland einem normännischen Anführer als eine Art von Lehn abzutreten. Lotharius II. nahm die Gelegenheit wahr, da unter diesem Volke in ihrem ursprünglichen Lande innerliche Kriege entstanden waren, sie ganz aus seinen Staaten zu vertreiben. Einen ihrer Anführer kaufte er durch große Summen ab, die er durch eine allgemeine Schatzung von seinen Unterthanen zusammengebracht hatte. Die übrigen trieb er dergestalt in die Enge, daß sie mit großem Verlust, und nachdem sie vorher aus Rache, Duerstadt, damals eine beträchtliche Stadt, und Utrecht zerstöret hatten, diese Gegenden gänzlich verliessen [c]).

Dieser glückliche Ausgang scheint die Folge von Lotharii guten Anstalten gewesen zu seyn. Gleichwohl ist er dadurch in der Geschichte nicht so bekannt, als durch seine häuslichen Begebenheiten, die ihn von einer sehr unglücklichen Seite zeigen.

Er vermählte sich im Jahr 856 mit Thietberge, oder Theutberge, deren Vater Boso vermuthlich Graf, oder

c) Epist. Adventii apud Browerum.

doch aus dem vornehmsten Adel war. Ihr Bruder Hucbert machte in diesen Zeiten Aufsehen dadurch, daß er Abt, vermählt und Herzog zugleich war [d]). Die damaligen Verfasser legen ihm einen übermüthigen und freyen Charakter bey, und es scheint, daß er sich mancher Vergehungen schuldig machte, die ihm bloß deswegen ungestraft hingiengen, weil Lotharius damals noch Thietbergen liebte. In der That hatte ihn der König bloß deswegen zum Herzog ernannt.

Aber diese Liebe des Königes zu seiner Gemahlin verwandelte sich nach wenig Jahren in tödtlichen Haß. Im Jahre 859 beschuldigte er sie öffentlich, daß sie, vor ihrer Vermählung, Blutschande getrieben hätte. Er wollte sich von ihr scheiden lassen, und berief zu dem Ende einen Reichstag. Die weltlichen Stände, damals noch die Richter in dergleichen Fällen, sahen so wenig hinlängliche Gründe, über die Wahrheit oder Falschheit dieser Beschuldigung zu entscheiden, daß sie die Königin zur Probe des kochenden Wassers verurtheilten. Die Geistlichen gaben ihren Beyfall zu diesem Ausspruch, und der König bestätigte ihn. Frauenzimmer, Personen vom Stande und Geistliche konnten dergleichen Proben durch andere, wenn ihnen jemand diesen Dienst erweisen wollte, verrichten lassen. Der Vertreter der Königin bestand glücklich. Er langte mit seinem nacktem Arme in ein Gefäß voll kochenden Wassers und hob von dem Boden desselben, den geweihten Ring heraus.

Die ganze Versammlung, als sie den Arm des Mannes unverletzt sah, erkannte dieses für ein Wunder, und folglich für eine göttliche Bestätigung der Unschuld der Königin. Lotharius erreichte dießmal seine Absicht nicht. Allein

d) Regino. Annal. Metens.

Allein er haßte seine Gemahlin zu sehr, um es bey diesem ersten Versuche bewenden zu lassen. Es gelung ihm, die vornehmsten Bischöfe auf seine Seite zu bringen. Im Anfange 860 berief er eine Synode zu Aachen. Sein Bruder Ludwig und Karl waren zugegen. Hier beschwerte er sich über den Ausspruch des Reichstages. Die Bischöfe bekamen den Auftrag, seiner Gemahlin das Ge- Gewissen zu schärfen. Die unglückliche Thietberge ließ sich bewegen oder schrecken, ein Geständniß zu thun, das sie sogar schriftlich von sich geben mußte; ein Geständniß, nach welchem, wenn es der Wahrheit gemäß war, sie, in unschuldiger Jugend, das Opfer der Begierden eines abscheulichen Bruders geworden war. Nach Ablegung dieses Bekenntnisses soll sie selbst sehnlich verlangt haben, sich von ihrem Gemahl trennen und in ein Kloster begeben zu dürfen. Die Synode verurtheilte sie darauf zur Kirchenbusse, und hob ihre Ehe mit Lothario auf.

Allein Thietberge entfloh unvermuthet aus dem Kloster, worinn man sie verwahrte, wiederrief ihr gethanes Bekenntniß und versicherte, daß sie durch Gewalt es abzulegen und zu unterschreiben gezwungen worden. Lotharius berief im Jahre 862 abermals eine Synode zu Aachen. Die hier versammleten Bischöfe erklärten nochmals einmüthig die Ehe des Königs mit Thietberge für aufgehoben, und ihn für befugt, eine neue Ehe einzugehen. Lotharius erklärte hierauf mit der Bischöfe Beyfall, aber unter Misbilligung und selbst unter einigem Widerspruch der Weltlichen, Walrade für seine rechtmäßige Gemahlin. Seine Liebe gegen diese Walrade war längst entstanden, war sehr heftig, und dauerte mit gleicher Stärke bis an seinen Tod. Diese Liebe war ohne Zweifel die Quelle seines Hasses gegen Thietberge. Um seine neue Heyrath mit Walrade gegen alle Einwendungen sicher zu stellen, gab er vor, daß er mit ihr noch bey seines Vaters

leben und mit dessen Einwilligung vermählt wäre. Er berief sich auf verschiedene Grosse, die am Hofe seines Vaters gelebt hatten, als Zeugen. Nach seines Vaters Tode, da es mit seiner Succession noch nicht sicher gewesen, habe er sich durch den Abt Hucbert bewegen lassen, dessen Schwester Thietberge zu heyrathen, aus Furcht, der mächtige Abt möchte sonst Unruhe erregen. Ein Bischof von Metz, Adventius, war so gefällig, oder so leichtgläubig, dem Pabste diesen unwahrscheinlichen Roman zur Rechtfertigung der Aussprüche seiner Collegen und der neuen Heyrath seines Königs zu berichten.

Hincmar, Erzbischof von Rheims, das in den Staaten Karls des Kahlen lag, hatte sich damals durch seine theologischen Kenntnisse und durch seinen Eifer für die Kirchendisciplin ein grosses Ansehen erworben. Einige Bischöfe des lotharingischen Reichs wollten gern dieses Mannes Beyfall haben, wegen dessen, was auf gedachter Synode von ihnen vorgenommen war. Hincmar verwarf ihr ganzes Verfahren. Er fand die Beschuldigung wider Thietberge nichts weniger als erwiesen. Sodann behauptete er, daß die Entscheidung in einer Sache von der Wichtigkeit dem Pabste zugekommen hätte [e]). Vielleicht geschah es auf diesen seinen Wink, wo nicht auf seinen ausdrücklichen Rath, daß Thietberge sich jetzt wirklich an den Pabst wandte.

Als die zweyte Gemahlin Ludwigs des Frommen des Ehebruchs beschuldigt wurde, untersuchten die weltlichen Stände die Sache und sprachen das Urtheil. Keiner von den Parteyen appellirte an den Pabst, noch fiel es diesem von selbst ein, sich in die Sache zu mengen. Nicolaus der I, der auf dem heiligen Stuhle saß, als Thietberge ihn

e) Hincm. de divortio Lotharii et Teutbergae.

ihn als Richter aufrief, schickte zwey Gesandte ab, mit dem Auftrage, die Bischöfe aus dem lotharingischen Reiche nach Metz zu berufen, um die Sache zu untersuchen. Die Bischöfe versammelten sich und die päbstlichen Gesandten präsidirten. Diese Gesandten, die nachher selbst in Rom beschuldigt wurden, daß sie sich von Lothario hätten bestechen lassen, fanden für gut, die Sache unentschieden zu lassen; sie riethen dem König und den Bischöfen, einige aus ihren Mitteln nach Rom zu schicken, um den Pabst dort selbst von allen Umständen hinlänglich zu unterrichten. Ihr Rath wurde befolgt, Günther, Erzbischof von Cöln, und Thietgaud, Erzbischof von Trier, wurden dazu erwählt. Es waren unnachgebende Männer, die in Rom selbst behaupteten, daß sie befugt gewesen wären, in der Sache zu urtheilen, und daß der Pabst nicht befugt sey, ihr gesprochenes Urtheil zu cassiren. Nicolaus I. fand es nöthig, seine angemaaßte Autorität gegen so öffentliche Widersprüche auf die nachdrücklichste Art zu behaupten. Er berief ein Concilium zu Rom, auf welchem er Günthern und Thietgauden ihrer geistlichen Würde entsetzte, sie in den Bann that, die Aussprüche der lotharingischen Bischöfe auf ihrer gehaltenen Synode aufhob, und ihnen befahl, sich dem Ausspruche des Hauptes der Kirche zu unterwerfen. Anfangs setzte Günther mit Thietgaud diesem Bannurtheil den kühnsten Muth entgegen. In ihrer Schutzschrift, die sie an die ganze Kirche richteten, erklärten sie sein Verfahren für tyrannische Raserey; es sey allen kanonischen Verordnungen zuwider; sie verachteten seinen Ausspruch; ein Erzbischof könne nur durch eine Synode von Erzbischöfen abgesetzt werden; er möchte sie immer von seiner Gemeinschaft ausschliessen; sie würden immer in der Gemeinschaft der ganzen Kirche bleiben und damit zufrieden seyn; es sey schändlicher Stolz von ihm, sich über die Kirche zu erheben. Günthers Bruder, Hilduin, mit einem bewaffne-

ten Gefolge, brachte diese Schutzschrift nach Rom, legte sie auf das Grab des heiligen Petrus, und schlug sich durch die ihn fangen wollenden Römer durch; eine Abschrift dieser Schutzschrift wurde mit einem Circularschreiben an alle Bischöfe des lotharingischen Reichs geschickt.

Diese Degradirung eines Erzbischofs durch den Pabst, diese Excommunication, die erste, die der Pabst gegen einen Erzbischof ausgesprochen hatte, war ein entscheidender Streich, der die Autorität des Pabstes dergestalt befestigte, daß sie in den folgenden Jahrhunderten allen Anfällen widerstehen konnte. Allein Nicolaus I. würde diesen kühnen Schritt nie gewagt haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß alles vorbereitet war, daß nothwendig die ganze Wirkung, die er davon erwartete, erfolgen mußte. Schon waren, durch die nach und nach ausgestreueten Lehren von der oberstrichterlichen Gewalt des Pabstes über die Kirche, die Gemüther dahin disponirt worden, ihn, sobald er sich, durch irgend eine entscheidende Handlung, als Oberhaupt zeigen wollte, dafür zu erkennen.

Sogar Ludewig der II, der anfangs Günthern in seinen Schutz nahm, und sich überhaupt für die Sache seines Bruders interessirte, und der selbst nach Rom kam, den Pabst zu einem gelindern Verfahren zu bewegen, ließ sich durch Nicolaus den I. abschrecken, daß er sich nicht weiter in die Sache mengte. Günther und Thietgaud sahen allenthalben, wohin sie kamen, die nachtheiligen Eindrücke, die der päbstliche Bann gemacht hatte; man scheute sich, mit ihnen umzugehen; man betrachtete sie mit Furcht und einer Art von Abscheu, als Feinde Gottes, die er selbst von seiner Gemeinschaft ausgestossen. Sie begaben sich jeder nach seinem erzbischöflichen Sitze. Thietgaud, von Furcht ergriffen, fieng an, sich zu unterwerfen. Er enthielt sich, so wie es ihm die Bannformel gebot,

gebot, des Altars. Der verwegnere Günther wagte es, die Messe zu lesen, und eine der heiligsten Handlungen, die Zubereitung des heiligen Oels, zu verrichten. Durch diesen unzeitigen Trotz verlor er den Beystand, den er vielleicht von seinem Könige und von den Bischöfen dieser Gegenden erwartet hatte. Die Bischöfe fiengen an zu wanken. Einige von ihnen, selbst der obenerwähnte Adventius von Metz, schrieben an den Pabst, ihre Unterwerfung zu bezeugen. Die meisten erklärten Lothario ihre Misbilligung über diesen Frevel Günthers. Auf ihren Rath entsetzte ihn Lotharius seiner erzbischöflichen Stelle und ertheilte sie einem andern. Günther, der in seiner Erwartung so sehr betrogen war, begab sich zum zweytenmal nach Rom, um jetzt aus Rache dem Pabste die wahre Beschaffenheit dessen, was zwischen Lothario und seinen beiden Gemahlinnen vorgegangen war, zu verrathen. Er soll, wie ihn eine der Chroniken beschuldigt, vorher den Schatz der Stiftskirche zu Köln entwandt haben. Doch erreichte er seine Absicht nicht, so lange Nicolaus I. lebte. Dieser berief eine Synode zu Rom, worinn er sein Urtheil wider Günther und Thietgaud aufs neue bestätigte.

Unterdessen erregte Thietbergens Bruder, Abt Hucbert, eine Empörung, seine Schwester zu rächen. Er wurde aber 865 in einem Gefechte bey Orbe erschlagen. Thietberge nahm darauf ihre Zuflucht zu Karl, dem Kahlen, der ihr zwey Abteyen schenckte f).

Nicolaus I. wollte die Sache der Thietberge, nachdem er sich ihrer bis dahin angenommen hatte, nicht halb vollendet lassen. Es waren um eben die Zeit in den Staaten Karls des Kahlen, unter den Geistlichen, Streitigkeiten

f) Annal. Bertin. Regino.

ten entstanden, wobey ebenfalls die Autorität des päbstlichen Stuhls interessirt war. Alle diese Angelegenheiten zu endigen, sandte Nicolaus im Jahre 865 den Bischof Arsenius ab. Dieser gieng erst nach Bayern zu Ludwig dem Deutschen, von da nach Gallien, zu Karl dem Kahlen. Der glückliche Erfolg seiner Aufträge bey diesen beyden Königen, und die Achtung, womit sie ihm begegnet hatten, gaben ihm, als er nun bey Lothario ankam, ein desto grösseres Ansehen, und seinen Vorstellungen desto stärkern Nachdruck. Die Folgsamkeit, der Gehorsam der beiden Onkel gegen den päbstlichen Stuhl waren ein Exempel, welches nachzuahmen, der Neveu sich nicht gut weigern konnte. Lotharius gab nach, und nahm Thietberge als seine Gemahlin wieder an. Zum Zeichen dessen begab er sich mit ihr in königlichem Schmucke in die Kirche, wo der Nuncius vor ihm die Messe las. Lotharius willigte ein, daß seine geliebte Walrade mit dem Nuncius nach Rom gehen sollte, weil der Pabst es so befohlen hatte.

Allein alles, was der Nuncius durch seine Gegenwart ausgerichtet hatte, wurde nach seiner Abreise durch die zu mächtige Leidenschaft des Lotharius vernichtet. Es ist wahrscheinlich, daß er heimlich Walraden nachgeschickt und sie gebeten habe, umzukehren. Sie kam nur bis Pavia. Hier verließ sie den Nuncius unerwartet, und kam nach Franken zurück. Lotharius, der gleichwohl Bedenken trug, sie öffentlich wieder aufzunehmen, schenkte ihr eine Abtey, wo er sie oft besuchte, und sich nun mehr als jemals von ihr beherrschen ließ. Thietberge mußte nun alle die grausamen Kränkungen erfahren, die ein hassender Gemahl und eine beleidigte Rivalin an dem Gegenstande, der ihrer strafbaren Leidenschaft im Wege ist, so gern auszulassen geneigt sind. Man zwang sie, selbst an den Pabst zu schreiben, sich für unfruchtbar auszuge-

ben,

ben, Walrade für Lotharii frühere und rechtmäßige Gemahlin zu erkennen, und aus diesen beiden Gründen um die Aufhebung ihrer eigenen Ehe zu bitten.

Der Pabst wollte ihre Bitte nicht erfüllen; man habe sie dazu gezwungen; er tröstete sie, als eine ungerechter und grausamer Weise Verfolgte. In eine Ehescheidung könne er nur unter der Bedingung willigen, daß auch Lotharius ledig zu bleiben gelobe. Aber Lotharii Haß gegen Thietberge wurde immer heftiger. Er berief sich auf ihr vormaliges Geständniß; es sey ihm unerträglich, eine Gemahlin auch nur von verdächtiger Tugend zu haben; sie müsse sich wenigstens von diesem Verdacht befreyen; er schlug zu dem Ende einen Zweykampf vor; nur dann, wenn ihr Kämpfer den Sieg erhielte, wolle er sie für seine Gemahlin erkennen. Im Gegentheil müsse er sie zum Tode verurtheilen. Auch diesem Zweykampf widersetzte sich der Pabst, als einem den göttlichen Gesetzen zuwider laufenden Frevel. Er schrieb zugleich an Ludwig den Deutschen, und Karl den Kahlen, sich der bedrängten Thietberge anzunehmen. Diese, die sich endlich an Lotharii Hofe nicht mehr sicher hielt, floh zu Karl dem Kahlen, der sie in seinen Schutz nahm. Nicolaus that darauf Walrade in den Bann, und schrieb an Lotharius einen Brief voll der nachdrücklichsten Ermahnung, ihn zu einer Aussöhnung mit Thietberge zu bewegen. In dieser Lage waren die Sachen, als Nicolaus I. starb, der erste Pabst, der die oberrichterliche Gewalt über die Bischöfe dadurch ausübte, daß er sie absetzte und in den Bann that; der erste, der die Forderung, in Ehesachen Richter zu seyn, durchsetzte; der erste, der an Könige in gebietendem Tone schrieb [g]). Adrian folgte ihm in der päbstlichen Würde.

Lotha-

g) Aliter autem fieri mutuam vestrum separationem *prohibemus*. Epist. Nicol. I.

Lotharii beide Onkel, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, selbst sein Bruder Ludwig II, hatten sich, entweder aus Ueberzeugung oder aus Achtung für den Pabst auf Thietbergens Seite geneigt. Alles war für sie, alles wider Walrade eingenommen. Für die letzte war vollends der Bann, womit Nicolaus I. sie belegt hatte, ein tödtlicher Streich. Lotharius wagte es nicht, so vielen Stimmen, die sich laut wider sie erklärten, zu trotzen. Er mußte sich jetzt öffentlich alles Umganges mit ihr enthalten. Entweder war ihm selbst diese Lage zu unangenehm, oder Walrade lag ihm an, daß er sich jetzt um Aussöhnung mit dem päbstlichen Stuhle Mühe gab. Adrian II. war von nicht so strengem Charakter, wie sein Vorgänger. Auf Fürbitte Kayser Ludwigs II. sprach er Walrade von dem Banne los, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich alles Umgangs mit Lothario enthalten solle. Aus dieser ersten Probe einer Gelindigkeit, zu der sich Nicolaus nicht verstanden hätte, schloß Lotharius, daß er vielleicht alles von dem neuen Pabst erreichen könnte, wenn er sich selbst nach Rom begäbe. In dieser Absicht trat er im Jahre 869 die Reise dahin an. Weil er durch seinen Bruder Kayser Ludwig den II. am meisten auszurichten glaubte, so verfügte er sich erst zu diesem, der sich damals, wegen des Krieges mit den Saracenen, im Beneventanischen aufhielt. Der Kayser schien anfangs abgeneigt zu seyn, sich der Wünsche seines Bruders anzunehmen. Lotharius aber wandte sich an die Kayserin, die ihren Gemahl bewegte, eine Zusammenkunft des Pabstes mit Lothario auf dem Mont-Caßin zu vermitteln. Die Kayserin begleitete Lotharium dahin. Der Pabst ließ sich bey dieser Zusammenkunft bewegen, zu versprechen, daß die Sache nochmals durch eine Versammlung der fränkischen Bischöfe untersucht werden sollte. Auf Lotharii Verlangen, und auf der Kayserin Fürsprache, las er Lothario die Messe und gab ihm das Abendmal. Indem

dem er ihm aber die Hostie hinreichte, redete er ihn an, um ihm zu erklären, wenn er, Lotharius, seit dem gegen Walrade ausgesprochenen Banne, sich alles Umgangs mit ihr enthalten habe, und wenn es sein fester Vorsatz sey, sich nie wieder mit ihr auf einige Art zu verbinden, so solle er getrost hinzutreten: wenn aber sein Gewissen ihm über diese beiden Puncte irgend einen Vorwurf machte, so sollte er sich hüten; das Sacrament würde ihm zum Verderben gereichen. Eine ähnliche Erklärung that er allen von Lotharii Gefolge, wenn sie zu seinem sündlichen Umgange mit Walrade beförderlich gewesen wären. Einige wenige sollen zurückgetreten seyn. Die übrigen und Lotharius selbst liessen sich, als reines Gewissens, die Hostie reichen. Die Kayserin begab sich darauf zu ihrem Gemahl; Adrian nach Rom zurück, wohin Lotharius ihm folgte. Diesem wurde nicht die geringste Ehre erwiesen. Es war damals gewöhnlich, bey dem Grabe des heiligen Petrus seine Andacht zu verrichten. Lotharius gieng ganz allein mit seinem Gefolge dahin; nicht ein einziger von der römischen Geistlichkeit gieng ihm entgegen oder begleitete ihn. Einer von den damaligen Schriftstellern führt an, daß er nicht einmal die Zimmer, wo er einkehrte, in Ordnung gefunden habe [h]). Des folgenden Tages (es war Sonntag) machte er sich Rechnung, abermal die Messe vom Pabste zu hören. Der Pabst schlug es ihm ab. Gleichwohl besuchte Lotharius den Pabst in seinem Pallaste und erhielt von ihm die widerholte Versicherung, daß seine Angelegenheiten durch die Mehrheit der Stimmen auf einer Synode fränkischer Bischöfe sollten entschieden werden. Lotharius trat darauf seine Rückreise an. Unterwegens bekam er ein Fieber; er setzte gleichwohl die Reise fort. Aber zu Piacenza

 wur-

h) Annal. Bertin.

wurde die Krankheit zu heftig; er starb am 8. Aug. des Jahrs 869. Nach dem Berichte der schon angeführten Chroniker sollen sehr viele von seinem Gefolge, noch vor ihm, wie an einer ansteckenden Krankheit gestorben seyn; so daß er Gottes Gericht daran hätte erkennen müssen. Nach andern damaligen Schriftstellern i) soll keiner von denen, die mit Lothario das Abendmal zu Mont-Caßin von dem Pabste frevelhafter Weise genossen, das folgende Jahr erlebt haben. Bloß diejenigen, die damals auf des Pabstes Warnung zurücktraten, sollen von der ansteckenden Krankheit verschont geblieben seyn.

Thietberge wurde nachher Aebtissin im Kloster der heiligen Glodesinde zu Metz, wo sie, man weiß nicht in welchem Jahre, starb. Sie hat keine Kinder geboren.

Mit Walrade hatte Lotharius einen Sohn, Hugo erzeugt, den er zum Herzog von Elsas ernannte, und eine Tochter Gisla, die in der Folge an einen König der Normänner, Gottfried, der zur Christenheit trat, vermählt wurde. Wir werden beider Geschwister noch gedenken.

Walrade wurde Nonne im Kloster Remiremont, wo sie endlich starb.

Von dem Erzbischof Günther finden wir noch eine Nachricht, die wir nicht übergehen müssen. Er war bey der Zusammenkunft Lotharii und des Pabstes auf Mont-Caßin zugegen, und verlangte mit zur Communion gelassen zu werden. Zu dem Ende stellte er folgendes schriftliches Bekenntniß von sich. Vor Gott und seinen Heiligen bekenne ich Günther, dir, meinem Herrn, Adrian, dem höchsten und allgemeinen Pabst, den ehrwür-

i) Regino. Annal. Met.

würdigen dir unterworfenen Bischöfen und der ganzen Versammlung, daß ich das von Nicolaus dem Pabst gegen mich ausgesprochene Urtheil, wodurch ich meiner geistlichen Würde verlustig erklärt bin, für recht und den kanonischen Verordnungen gemäß erkenne, auch mich ihm demüthigst unterwerfe. Ich will mich daher aller heiligen priesterlichen Handlungen enthalten, bis sie mir durch eine Gnade wieder erlaubt worden. Und ich verspreche, niemals in Zukunft einige Widersetzlichkeit gegen die heilige römische Kirche und ihren Pabst zu bezeigen, sondern gelobe ihr, der heiligen Mutterkirche, und ihrem Vorsteher, beständige Ergebenheit und Gehorsam. Ich Günther habe dieses von mir abgelegte Bekenntniß mit eigener Hand unterschrieben. So geschehen am 1 Jul. Indictione II. in der Kirche des heiligen Erlösers, im Kloster des heiligen Benedictus auf dem Caßin.

Der Pabst erlaubte ihm darauf die Communion, aber nur mit den Layen.

Lotharii Tod gab dem Pabst und den Ständen abermals Gelegenheit, die königliche Macht noch mehr zu entkräften. Der uneheliche Sohn, den Lotharius mit Walrade gezeugt hatte, war durch die fränkischen Rechte von der Succession ausgeschlossen. An ihn wurde nicht gedacht. Karl der Kahle, und Ludwig der II. waren die beiden Prinzen, die auf das erledigte Reich Anspruch machten. Ludwig hatte unstreitig als Bruder des Verstorbenen das stärkere Recht, ihm in einem Staate zu folgen, der durch den Frieden zu Verdün den Nachkommen Lotharii des I. bestimmt zu seyn schien. Allein Ludwig wurde damals durch die beneventanischen Händel und durch die Kriege mit den Saracenen abgehalten, seine Ansprüche geltend zu machen. Karl der Kahle hatte, bey schwächern Gründen, den Vortheil, in der Nähe zu seyn. Er hatte einige von den angesehensten Ständen,

 beson-

besonders von den geistlichen des lotharingischen Reichs, auf seine Seite gebracht. Darunter war der schon erwähnte Adventius, Erzbischof von Metz, dessen Vetter Bertulf von Karln zum Erzbischof von Trier gemacht wurde [k]). Auf die Wahl dieser Stände berief sich Karl, und auf eine ehemalige Erklärung Ludwig des Frommen. Allein diese Erklärung war durch den Frieden zu Verdün aufgehoben, und was die Stände anbetrifft, so waren viele der Meynung, daß wenigstens Karls Bruder, Ludwig der Deutsche, gleich starke Rechte hätte, und daß ohne dessen Einwilligung nichts gültig geschehen könne [l]).

Aber auch dieser Ludwig war in einen Krieg mit wendischen Völkern verwickelt. Karl machte sich diese vortheilhaften Umstände zu Nutze, kam nach Metz und ließ sich krönen. Der Bischof Adventius sagte in der Rede, die er an das Volk hielt, ausdrücklich, daß dieser ihr neuer König einmüthig und freywillig von ihnen erwählt sey [m]).

Ludwig der II, der alle seine Macht wieder die Saracenen in dem untern Theile von Italien gebrauchte, wußte der Usurpation seines Onkels nichts anders entgegen zu setzen, als die Autorität des Pabstes. Adrian II, der damals auf dem heiligen Stuhle saß, konnte nicht anders, als Ludwigs Partey in dieser Sache nehmen, weil Ludwig Meister von Rom und damals Italiens einziger Schutz wieder die Saracenen war. Beide der Kayser und der Pabst schickten Gesandte an die Stände des lotharingischen Reichs, um gegen Karls Ansprüche zu protestiren. Die Gesandten des Pabstes überbrachten zwey Schrei-

k) Regino. Annal. Bertin.
l) Annal. Bertin.
m) Sirmond. T. III. Baluz. T. II.

Schreiben von diesem, eines an die weltlichen, das andere an die geistlichen Stände, worinn jedem bey Strafe des Bannes geboten wurde, irgend einen andern als Ludwig II. für den rechtmäßigen Erben des lotharingischen Reichs zu erkennen. Aber die Stände achteten der Drohung nicht. Wirksamere Maaßregeln ergriff Ludwig der Deutsche. Er hatte im Jahre 870 den wendischen Krieg glücklich geendigt. Gleich darauf schickte er unerwartet Gesandte an seinen Bruder Karl, mit der Erklärung, daß, dafern Karl nicht ungesäumt das lotharingische Reich verliesse, und es vorher wieder in den Stand setzte, worinn es nach Lotharii Tode gewesen, so würde er, Ludwig, ihn mit Kriegsmacht dazu zwingen. Karl, der eher schlau als muthig war, wußte durch geschickte Unterhandlungen die Drohungen seines Bruders zu vereiteln. Er beredete ihn zu einer Zusammenkunft, und bey der wurde beschlossen, das lotharingische Reich unter sie beide zu theilen. Gegen diese Theilung liessen abermals Ludwig II. und der Pabst durch ihre Gesandte vergeblich protestiren [n]).

Ludwig der Deutsche hatte eine natürliche Neigung zur Billigkeit. Sie ist in vielen seiner Handlungen sichtbar. Ohne Zweifel fühlte er, daß seinem Vetter, Kayser Ludwig II, durch die Vorenthaltung des lotharingischen Reichs unrecht geschah. Die Kayserin Ingelberg wußte ihn in einer Unterredung, die sie zu Trident mit ihm hatte, noch stärker davon zu überzeugen. Es scheint, die Kayserin habe die Ueberredungskunst verstanden. Es ist schon erwähnt, daß sie eine nicht unglückliche Vermittlerin zwischen ihrem Schwager Lothario II. und Pabst Adrian II. gewesen war. Ihre Unterredung mit Ludwig dem Deutschen zu Trident hatte den Erfolg, daß Ludwig

 der

n) Annal. Bert.

der Deutsche seinen Antheil des lotharingischen Reichs seinem Vetter, Kayser Ludwig II, abtrat. Es geschah im Jahre 872. Diese Ceßion, die wir als einen Beweis von der Billigkeit Ludwigs des Deutschen angesehn, wurde ihm gleichwohl von Karln und von dessen Partey, die sich daher jenem durch einen neuen Eid verband, als eine Treulosigkeit angerechnet, und zwar aus doppeltem Grunde. Er habe dadurch einmal den mit seinem Beuder eidlich eingegangenen Theilungsvergleich gebrochen, und hiernächst seinen Unterthanen, die für den ihm geleisteten Eid der Treue, Schutz von ihm zu erwarten, berechtigt gewesen, einem andern heimlich unterworfen o).

Der Zuwachs an Macht, den Ludwig II. auf diese Weise dem billigen Charakter seines Onkels zu danken hatte, war allerdings beträchtlich. Er ließ sich deswegen von dem Pabste zum König der Franken krönen.

Wir wollen jetzt seine Geschichte, von dem Tode seines Vaters Lotharius I. an, näher betrachten. Die beneventanischen innerlichen Kriege, und die Unternehmungen der Saracenen, machten diesem Kayser bis an das Ende seines Lebens zu schaffen.

Es ist oben erwähnt, daß die Saracenen nicht ganz aus dem Untertheile von Italien waren vertrieben worden. Sie hatten sich in Bari festgesetzt, und waren hier durch Verstärkung, die sie aus Sicilien oder Spanien erhielten, so mächtig geworden, daß zu befürchten war, sie würden weiter in Italien dringen. Sie selbst scheinen sich schon für stark genug gehalten zu haben, einen eigenen, unabhängigen Staat zu errichten; denn sie hatten einen eigenen Sultan. Schon hatten sie Capua, Neapel und andere Oerter wieder erobert und zum Theil zerstöret.

o) Annal. Bertin.

störet. Rom war in Gefahr. Die einzige Rettung wurde von Ludwig II. erwartet. Bey diesen Umständen konnte er es wagen, ein sehr strenges Gesetz wegen der Kriegsdienste zu geben, von denen sich der Adel seit Karls des Grossen Tode frey zu machen, beständig gestrebt hatte. Vermöge dieses neuen Gesetzes sollte jeder Freye, der sich nicht zum Heere stellte, seines ganzen Eigenthums auf immer verlustig seyn p). Bisher hatte der Ausbleibende nur eine bestimmte Summe an Strafgeldern bezahlen müssen. Dieses um so viel schärfere Gesetz, das im Jahre 866 gegeben wurde, hatte die Wirkung, daß ein grosses Heer zusammen kam. Ausserdem bekam er Hülfsvölker von seinem damals noch lebenden Bruder, Lotharius. Er trat darauf den Feldzug an, auf welchem er seine Gemahlin Ingelberge zu einer beständigen Gefährtin hatte. Capua und andere Plätze wurden von ihm erobert. Bey Luceria kam es zu einer hartnäckigen Schlacht. Ludwig mußte anfangs weichen, endlich aber erhielt er einen völligen Sieg. Er rückte darauf vor den Hauptplatz der Saracenen, Bari, das nun eine vierjährige Belagerung oder vielmehr Blokade aushielt. Gleich im Anfange dieser Blokade schloß Ludwig ein Bündniß mit dem griechischen Kayser, Basilius. Es wurde aber in diesem Bündnisse weiter nichts verabredet, als daß sie mit vereinigter Macht die Saracenen aus Italien zu vertreiben suchen wollten. Basilius schickte zu dem Ende eine Flotte ab, durch die Bari von der Seeseite eingesperrt wurde.

Basilius, der in verschiedenen kriegerischen Unternehmungen glücklicher gewesen, als man es von seinen Vorfahren gewohnt war, der dabey viel Eitelkeit besaß, hielt

p) Capit. Ludov. II. cap. II. 6

die damaligen Umstände für günstig, den Titel eines römischen Kaysers sich allein zu vindiciren. Er nannte Ludwigen in seinen Briefen nie anders als den König der Franken (Regem, nicht Basilea). Er schlug ihm vor, seine Franken mit seinen, des Basilius, römischen Völkern zu vereinigen. Ludwig gieng zwar das angetragene Bündniß ein, protestirte aber zugleich wider den hohen Ton des Griechen, führte in einem weitläuftigen Schreiben seine Rechte zu dem kayserlichen Titel aus, und gab hinlänglich zu erkennen, daß er sich dem Griechen an Rang und Würde völlig gleich hielt [q]).

Bari ergab sich im Jahr 870. Nach den italiänischen Geschichtschreibern ließ Ludwig die saracenische Besatzung nebst dem Sultan niederhauen. Die Griechen erzählen, Ludwig habe dem Sultan das Leben geschenkt, und der Sultan habe in der Folge zu den beneventanischen Händeln, die wir gleich sehen werden, Anlaß gegeben.

Nach der Eroberung von Bari machte Ludwig Anstalten, Tarent zu belagern, den letzten festen Platz, den die Saracenen noch inne hatten. Ludwig wurde, diesen Vorsatz auszuführen, durch das, was ihm in Benevent begegnete, verhindert.

Diese Begebenheit wird, was die Veranlaßung und Umstände betrifft, verschiedentlich erzählt. Adelgis, ein Sohn des oberwähnten Radalgis, war damals Herzog von Benevent. Es geschah auf seinen treulosen Rath, wie einige erzählen, daß Ludwig im Herbste 870 sein Heer aus einander gehen ließ, und nur mit einer kleinen Mannschaft den Winter über in Benevent blieb [r]). Wir wissen indessen, daß damals die Heere gewöhnlich gegen den Winter aus einander giengen; es bedurfte also dazu des

q) Baron. Tom. X.
r) Regino.

des Raths dieses Herzoges nicht. Es mag aber Adelgis schon damals feindselig gegen den Kayser gedacht haben oder nicht, genug, er faßte den kühnen Anschlag, sich der Person desselben zu bemächtigen. Einige versichern, das stolze, beleidigende Betragen der Franken in des Kaysers Gefolge habe die Beneventaner dergestalt aufgebracht, daß sie ihren Herzog zu einem so kühnen Entschluß verleitet hätten [s]). Nach andern wurde er theils durch Furcht, theils durch Haß gegen die Kayserin, dazu bewogen [t]). Er stand bey ihr nicht in Gnaden; sie hatte viel Einfluß auf ihren Gemahl, und Adelgis befürchtete, daß der Kayser ihn, auf ihr Eingeben, des Herzogthums entsetzen würde; andere wollen, daß Adelgis durch die Griechen beredet sey [u]). Endlich nach dem Zonaras war es der oberwähnte Sultan, der hinterlistiger Weise den Kayser gegen die Beneventaner, und diese gegen jenen mit Verdacht erfüllte. Wie dem auch sey, Adelgis hatte alle Anstalten gemacht, den Kayser mit seiner Gemahlin gefangen zu nehmen. Er nahm ihn, wie einige erzählen, wirklich gefangen [x]). Andere wollen, der Kayser habe die Sache noch so früh entdeckt, daß er sich mit den Seinigen auf einen Thurm habe flüchten können, auf welchem er eine dreytägige Belagerung ausgehalten habe [y]). Dieß geschah im August des Jahrs 871. Um eben die Zeit hatten die Saracenen neue Kräfte gesammlet, Salerno erobert und ein allgemeines Schrecken verbreitet. Die Furcht vor diesem mächtigen Volke soll den Herzog Adelgis, nach einigen, bewogen haben, dem Kayser unter gewissen Bedingungen seine Loslassung anzubie-

s) Leo Ostiens.
t) Annal. Bertin.
u) Giannone.
x) Leo Ostiens.
y) Annal. Bertin. Regino.

zubieten. Der Bischof von Benevent war der Vermittler. Die Bedingungen, die der Kayser annahm, waren, daß er, seine Gemahlin, seine Tochter und sein ganzes Gefolge schwören mußten, das Vorgegangene nie auf keinerley Weise zu rächen, noch zu ahnden, und daß er, Ludwig, nie fränkische Kriegsvölker nach Benevent führen wollte [z]).

Es ist unbegreiflich, wie Adelgis sich schmeicheln können, den Kayser durch diesen Eid zu binden, da schon damals die Päbste sich das Recht angemaaßt hatten, von der Verbindlichkeit der Eide zu dispensiren, und da es vorher zu sehen war, daß Ludwig von diesem Eide Dispensation, ohne Anstand, suchen und erhalten würde. In der That begab sich Ludwig, nachdem er einige Monate zugebracht hatte, um sich, wegen seiner Succession in dem Reiche seines verstorbenen Bruders Lotharius, mit seinem Onkel Ludwig dem Deutschen zu vergleichen, im Jahre 872 nach Rom, und hier sprach ihn der damalige Pabst Johannes VIII. von dem gethanen Eide los, mit der Erklärung, daß ein solcher Eid, wozu der Kayser durch Lebensgefahr genöthigt worden, und der dem Wohl des Staats geradezu entgegen gewesen, als kein Eid zu betrachten sey [a]). Ein Heer, das Ludwig versammlet hatte, rückte darauf in das Beneventanische ein. Um gleichwohl den schon erlassenen Eid noch zum Schein zu halten, soll nicht Ludwig selbst, sondern seine Gemahlin, dieses Heer geführt haben [b]). Doch es ist ein neuerer Geschichtschreiber, der dieses erzählet. Adelgis entfloh nach Corsica. Allein es gelang ihm gleichwohl entweder durch ein Bündniß, das er mit den Griechen geschlossen haben soll,

z) Iid.
a) Regino.
b) Sigonius.

soll, oder durch die Anhänglichkeit, die die Beneventaner gegen ihn bewiesen, dem Kayser so viel zu schaffen zu machen, daß dieser endlich zu einem Vergleich geneigt ward, der durch des Pabstes Vermittelung zu Stande kam. Adelgis gelangte wieder zum Besitz seines Herzogthums. Ludwig setzte darauf den Krieg gegen die Saracenen nicht unglücklich fort, ohne sie gleichwohl aus Tarent vertreiben zu können. Im Jahr 874 begab er sich nach seinem lotharingischen Reiche. Hier starb er im Jahre 875. Es ist ungewiß, an welchem Orte c).

Ludwig folgte in seiner Politik ganz andern Regeln, als sein Vater Lotharius und sein Onkel Karl der Kahle. Diese beiden schienen kein ander Mittel, zur Vergrösserung ihrer Macht zu kennen, als die Erweiterung ihrer Staaten. Ludwig II. befliß sich mehr, die innere Stärke seines ihm zugefallenen Reichs zu vermehren. Seine Residenz war gewöhnlich zu Paris, aber er reisete viel in Italien herum, die Gerechtigkeit zu verwalten. Auch hat kein König nach ihm in Italien beständig mit so unangefochtenem Ansehen regieret, ob er es gleich durch keine auswärtige Kriegsmacht unterstützen konnte. Ein sicherer Beweis, daß er sich zuverläßiger Mittel zu bedienen wußte. Wir haben schon erwähnt, daß er die Kriegsverfassung mit Strenge wieder auf den Fuß, wie sie unter Karl dem Grossen gewesen war, zu setzen suchte. Die Art, mit welcher er noch bey seines Vaters Leben an den Römern ahndete, daß sie bey der Wahl Sergii des II. des Kaysers Einwilligung nicht abgewartet, hatte einen solchen Eindruck gemacht, daß nie, so lange er lebte, weder Pabst noch Römer es wagten, gegen seine Oberherrschaft die geringste Widersetzlichkeit zu äussern. Ohne

Zwei-

c) Regino. Baronius. Mabillon.

Zweifel war diese Unterwürfigkeit beider auch eine Wirkung von der Gefahr, worinn sie wegen der Saracenen waren, gegen die sie des kayserlichen Beystandes so sehr bedurften. Doch scheint es, daß die Strenge, womit Ludwig seine Rechte behauptete, eben so viel Antheil daran hatte. Er hielt Concilia und schrieb vor, was auf selbigen abgehandelt werden sollte [d]). Er verlangte, daß ein Excommunicirter, den er aus königlicher Macht begnadigte, auch in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen werden sollte [e]).

So wenig er indessen diese seine Rechte zu vergeben geneigt war, so groß war die Achtung, die Ehrerbietung, die er gegen den Pabst in allen andern Dingen an den Tag legte. Er ist der erste Kayser, von dem wir lesen, daß er zu zwey verschiedenenmalen dem Pabste, der zu Pferde war, den Zaum gehalten, und zu Fuße neben ihm her gegangen [f]).

Mit seiner Gemahlin Ingelberge, einer Tochter Ludwigs des Deutschen, erzeugte er nur Eine Tochter, Irmengarde.

Fünf-

d) Baron. T. X. Baluz. T. II.

e) Capit. Ludovici de a. 867. apud Baluz. T. II.

f) Anastas. in Serg. II. et in Nicol. I.

Fünftes Kapitel.

Kayser Karl II. oder der Kahle und dessen Nachkommen.

Inhalt.

Pabst Johannes VIII. maaßt sich an, über die Kayserwürde zu disponiren, und giebt sie Karln von Frankreich oder dem Kahlen — Ludwig der Deutsche widersetzt sich vergeblich — Charakter Karls II. — Seine Liebe zur Pracht — Seine Ungerechtigkeit, insbesondere gegen seine Vettern, die Söhne Ludwigs des Deutschen — Er wird von dem zweyten derselben, Ludwig, bey Andernach geschlagen — Er muß die Herzoge von Britannien für unabhängig erkennen — Unternehmungen der Normänner — Karl muß den Frieden von ihnen erkaufen — Sie setzen ihre Streifereyen fort — Karl muß ihnen öftere grosse Summen bezahlen — Ursachen, welche die Unternehmungen der Normänner befördern — Die königliche Macht wird in Frankreich durch drey Stücke, die Karl dem Adel bewilligt, fast ganz vernichtet — Die königliche Macht verliert auch in Italien durch Karls Schwäche — Rom in Gefahr vor den Saracenen — Der Pabst fleht um Hülfe — Karl geht nach Italien — Wird von dem Pabst zu Pavia zum zweytenmal gekrönt — muß vor seinem Vetter Karlomann, einen Sohn Ludwigs des Deutschen, fliehen — Er stirbt auf der Flucht — Seine Gemahlinnen und Kinder — Sein Charakter — seine Neigung zu den Wissenschaften. — Harte Bestrafung Gottschalks wegen vermeynter Irrlehre — Ludwig der Stammelnde, Karls Sohn, muß die Einwilligung der Grossen zu seiner Nachfolge auf seinen väterlichen Thron erkaufen — behält durch den Frieden zu Foron die Hälfte des lotharingischen Reichs — Er stirbt — Seine Gemahlinnen und Kinder — Einige Provinzen trennen sich von der fränkischen Monarchie und wählen den Grafen Boso zu ihrem König — In den übrigen Provinzen succedirt Karl der Einfältige, Ludwig des Stammlers Sohn — Abgang der Karolingischen Linie in Frankreich.

Karl

Karl der Grosse, Ludwig der Fromme und Lotharius der I, diese drey hatten nach einander das Recht, sich einen Nachfolger in der kayserlichen Würde zu ernennen, ohne Widerspruch ausgeübt. Ludwig der II. war gestorben, ohne von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Zwar ein einziger alter Schriftsteller erzählt g), Ludwig habe, auf seinem Todbette, seinen Vetter Karloman, Ludwig des Deutschen Sohn, zu seinem Nachfolger erklärt. Allein, ob gleich die Zeit, da dieser Autor lebte, streitig ist, so war es doch wenigstens über 100 Jahre später. Und von den gleichzeitigen, deren es verschiedene giebt, gedenkt keiner dieses Umstandes. Auch hat sich weder Ludwig der Deutsche, noch Karloman, als sie sich durch die Waffen in den Besitz sowohl des kayserlichen Titels als von Italien setzen wollten, jemals auf eine solche Erklärung Ludwig des II. berufen.

Karl der Grosse, als erster Erwerber der erneuerten kayserlichen Würde, hatte unstreitig das Recht, die Regel, nach welcher seine Nachkommen in dieser Würde einander succediren sollten, zu bestimmen. Er hatte es nicht gethan. So lange seine Söhne alle drey am Leben waren, nahm er nichts vor, woraus man hätte schliessen können, welchem von ihnen er die Kayserwürde zugedacht hatte. Nach dem Tode der beyden ältesten ertheilte er sie dem übriggebliebnen dritten, obgleich der zweyte einen Sohn hinterlassen hatte. Ludwig der Fromme gab sie seinem ältesten Sohn, Lotharius dem I, und dieser wider seinem ältesten, Ludwig dem II. Wenn sie dadurch die Regel festsetzen wollten, daß der jedesmalige älteste Prinz in der jedesmaligen ältesten Linie das Successionsrecht haben sollte, so hätte jetzt, da die älteste Linie der

g) Eutrop. Presb. apud Goldast. T. I. Monarchiae Imperii.

der Karolingischen Nachkommen erloschen war, die kayserliche Würde an die zweyte, und in ihr an den ältesten Prinzen, an Ludwig den Deutschen, fallen müssen.

Allein der Pabst maaßte sich das Recht an, sie zu ertheilen, an wen er wollte. Johannes VIII. saß damals auf dem apostolischen Stuhle. Schon seine Vorgänger, Nicolaus I. und Adrian der II. hatten, vermuthlich aus Abneigung gegen Ludwig den Deutschen, sich in geheime Unterhandlungen mit Karl dem Kahlen eingelassen, und ihm zu der Kayserwürde nach Ludwig des II. Tode Hoffnung gemacht [h]). Als dieser Tod wirklich im August 875 erfolgt war, gieng Karl schon im September mit einem Heere nach Italien, und auf Einladung Johannes des VIII. nach Rom. Hier wurde er am ersten Weihnachtstage, von gedachtem Pabste zum römischen Kayser gesalbt und gekrönt [i]).

Vergeblich schickte Ludwig der Deutsche zwey seiner Söhne mit Kriegsmacht nach Italien, um Karln den Besitz sowohl dieses Landes als der Kayserwürde streitig zu machen. Die Bemühungen dieser beiden Prinzen, ob wir gleich keine nähere umständlichere Nachricht davon haben, waren fruchtlos. Vergeblich rückte Ludwig selbst mit einem Heere in Gallien ein. Aus keinem der damaligen Geschichtschreiber erhellet, daß starker Widerstand ihn genöthiget habe, von seinem Vorhaben abzustehen. Es scheint, er habe sich, durch die Vorstellungen des Pabstes, nachzugeben, bewegen lassen. Der Pabst erklärte, schon längst hätten seine Vorfahren auf Gottes Eingeben

h) Epistolae Nicol. I. Adriani II. apud Sirmond. T. III. Eutrop. presb. citato loco.

i) Annal. Bertin.

geben Karln zu dieser Würde ausersehen [k]). Einen ausdrücklichen Vertrag schloß zwar Ludwig mit Karln nicht, aber er gieng 876 nach Deutschland zurück. Einige Monate darauf starb er.

Selbst damalige Schriftsteller geben zu verstehen, daß die Päbste der grossen Geschenke wegen, die Karl ihnen machte, so parteylich für ihn gewesen wären [l]). Einige fügen hinzu, daß Karl durch einen ausdrücklichen Vertrag dem Pabste alle Regierungsrechte über die Stadt Rom abgetreten. Allein diese Erzählung verdient keinen Glauben. Es ist gewiß, daß Karl noch Bevollmächtigte in Rom hatte, durch welche er diese Rechte ausübte [m]).

Der Pabst hatte schon viel dadurch gewonnen, daß durch seine Wahl Karl die Kayserwürde bekommen hatte. Ausserdem war Karl mehr nach dem Sinn der Päbste, als Ludwig der Deutsche. Unbekümmert um die eigentlichen Regierungsgeschäfte, war es nur der äusserliche Pomp, in dem Karl Befriedigung suchte. Es schmeichelte ihm, Herr von vielen und grossen Ländern zu scheinen, ob er gleich, es in dem kleinsten Gebiete zu seyn, viel zu schwach war.

Nachdem er zum Kayser gesalbt war, richtete er seinen Hofstaat nach dem Muster des Griechischen ein, und trug selbst, an Feyertagen und bey andern öffentlichen Gelegenheiten griechische Kleidung [n]). Von seiner Ländersucht ist die Ungerechtigkeit ein Beweis, womit er sich des lotharingischen Reichs bemächtigte, da doch Ludwig der

k) Epist. Ioan. VIII. ad Ludov. Germanicum ap. Sirmond. T. III.
l) Annal. Fuld. Regino. Annal. Bertin.
m) Epist. Ioan. VIII. apud Sirmond. T. III.
n) Annal. Fuld. Bertin.

der II. das nächste Recht dazu hatte. Dahin gehört auch, daß er sich, nach Ludwig des II. Tode Italien allein zueignete, da es doch, nach Karl des Großen Verordnung, zwischen ihm und Ludwig dem Deutschen hätte müssen getheilt werden. Endlich gab er einen dritten Beweis davon, als er nach seines Bruders, Ludwig des Deutschen, Tode, mit einem mächtigen Heere in dessen hinterlassene Staaten einfiel, ohne Zweifel in der Absicht, sich wenigstens eines beträchtlichen Theils derselben, nämlich der längs dem Rhein gelegnen Länder, zu bemeistern, ungeachtet solche von Rechtswegen den drey Söhnen Ludwig des Deutschen, die sich nach dessen Verordnung darein getheilt hatten, gehörten. Schon hatte er durch Geschenke und Versprechungen verschiedne von den Bischöfen und Ständen in diesen Gegenden auf seine Seite gebracht; schon war er mit seinen Völkern in der Geschwindigkeit bis Cöln gekommen, wo er über den Rhein gehen und die unvorbereiteten Söhne seines verstorbnen Bruders überfallen wollte. Vergebens sandte der zweyte dieser Söhne, Ludwig, welchem die am Rhein gelegnen Länder zugefallen waren, Gesandte an Karln, um ihn in den gemäßigsten Vorstellungen von so ungerechtem Verfahren abzuhalten. Die Antwort war so beschaffen, daß Ludwig sich genöthigt sah, seine Rechte durch die Waffen wider seinen übermüthigen eroberungssüchtigen Onkel zu behaupten. Er sammelte in der Geschwindigkeit ein Heer, welchem er so glücklich war einen Muth einzuflößen, der es fähig machte, den Kampf mit Karls an Anzahl weit überlegner Macht einzugehen. Unvermuthet gieng Ludwig mit diesem Heere über den Rhein, lagerte sich bey Andernach unweit Coblenz und schickte von da noch einmal an Karln, um zu versuchen, ob er nicht zum Nachgeben zu bewegen wäre. Karl hielt die Gesandten durch geheuchelte friedfertigere Gesinnungen auf, bloß um Ludwigen sicher zu machen, den er mit seiner weit zahlreichern

Staats-Bibliothek Bamberg

Macht plötzlich überfallen wollte. Allein es sey, daß diesem der treulose Vorsatz seines Onkels verrathen worden, oder daß Ludwig aus eigner Vorsicht auf seiner Hut gewesen, der Angriff, den Karl in der Nacht vom 7ten October im Jahre 876 auf Ludwigs Lager that, lief so übel ab, daß, nach den damaligen Geschichtschreibern, Karls grosse Armee verloren gieng, und seine Gepäcke und selbst seine Schätze von Ludwigen erbeutet wurden o).

Diesesmal hatte also Karls Ungerechtigkeit keine andre Wirkung für ihn, als daß sie ihn der gerechten Ahndung seiner jungen, muthigen und ihm an kriegerischen Eigenschaften überlegnen Vettern bloß setzte. Aber auch selbst von jenen beiden zuerst erwähnten ungerechten Acquisitionen, dem lotharingischen Reiche und Italien, hatte er, theils aus Mangel gehöriger Einsichten, theils aus Mangel eines gründlichen Charakters, keinen wahren Vortheil. Selbst, nachdem er zwey Staaten von solcher Wichtigkeit zu seinem ihm angeerbten mächtigen Reiche hinzugefügt hatte, war er gleichwohl immer noch, um sich theils gegen auswärtige Feinde, theils gegen empörerische Grosse, zu vertheidigen, weit schwächer, als Ludwig der Deutsche, als Ludwig der II. bey Staaten von nicht so grossem Umfange gewesen waren.

Er hatte, ehe er noch Kayser war, die Britannier, die sich, unter Anführung eines Herzogs Nomenojus, unabhängig machen wollten, nicht bezwingen können. Er hatte im Jahre 851 mit Erispojus, dem Sohne dieses Nomenojus, Frieden schließen und diesen für einen unabhängigen Fürsten erkennen müssen. Erispojus wurde im Jahr 857 von einer Gegenpartey erschlagen, und Salomon wurde Herzog. Salomon versprach zwar anfangs Karln

o) Regino. Annal. Fuld. Bertin. Met.

Karln die Treue und einen jährlichen Tribut. Allein, da Karl nachher seines Beystandes gegen die Normänner bedurfte, mußte er ihm im Jahr 867 sogar den königlichen Titel geben [p]). Auch der Pabst Adrian II. gab diesem Salomon den königlichen Titel [q]).

Aber ein noch stärkerer Beweis, daß Karl kein Krieger, und daß die Kriegsverfassung unter ihm sehr schlecht war, sind die Unternehmungen der Normänner. Seit Karls Antritt der Regierung in Gallien war kein Jahr vergangen, daß sie nicht einen eben so kühnen als glücklichen Einfall in dieses Land gethan hatten. Im Jahr 843 eroberten und plünderten sie Nantes, 844 einen Hafen, den die damaligen Autoren Quentavicum nennen, nicht weit von Boulogne in der Picardie. Im Jahre 845 kamen sie mit 120 Schiffen die Seine hinauf bis Paris. Karl verzweifelte, sie zurücktreiben zu können, und erkaufte daher den Frieden von ihnen mit 7000 Pf. Silbers. Im Jahre 846 besuchten sie die flandrische Küste. Alle Bischöfe und Geistliche dieser Gegenden flohen nach St. Omer, einer Stadt die sie für fest genug hielten, sich gegen diese fürchterlichen Völker zu schützen. Im Jahre 847 landeten sie in der heutigen Gascogne und belagerten Bourdeaux. Im Jahre 848 eroberten sie diese Stadt, plünderten und zerstörten sie. Im Jahre 849 streiften sie in eben dieser Gegend herum und eroberten eine Festung, Petrocovicum. Im Jahre 853 nahmen sie abermals Nantes ein und plünderten es, rückten biß Tours, eroberten, plünderten und verheereten auch diesen Ort. Im Jahre 854 kamen sie biß Blois, wollten bis Orleans, kehrten aber nach ihren Schiffen zurück, weil sie Widerstand fanden. 855 landeten sie zu Nantes und Bourdeaux, fanden Widerstand

p) Annal. Bertin. Capit. Caroli de an. 877.
q) Litterae Adriani ad Salomonem *regem* ap. Baron.

stand und giengen zurück. 856 giengen sie die Seine hinauf, plünderten auf beiden Seiten und machten sich an einem Orte, den ein damaliger Autor Fossa Givaldi nennt, ein Lager, wo sie den Winter blieben. 857 kamen sie nach Paris, verbrannten einige Kirchen und liessen sich grosse Summen geben, daß sie die andern verschonten. Eine andere Partey von ihnen gieng die Loire hinauf und eroberte Blois. 858 kamen sie wieder bis Paris. Sie nahmen den Abt von St. Denis gefangen. Auf des Königs Befehl mußten aus allen Kirchen und Klöstern die Schätze zusammengebracht werden, und als diese nicht hinreichten, legte er, der König selbst, alle Bischöfe, Aebte, Grafen und andere begüterte Personen zusammen, um die Summe voll zu machen, die die Normänner für die Losgebug dieses Abts verlangten. 859 gieng eine Partey von ihnen die Rhone hinauf; eine andere, die in der Gegend der Seine streifte, nahm einige Bischöfe in ihren Städten gefangen und tödtete sie. Doch es ist unnöthig die ähnlichen Unternehmungen der Normänner in jedem der folgenden Jahre anzuführen. Genug, daß es, so lange Karl lebte, so fortgieng. Wir wollen nur bemerken, daß er, im Jahr 860, 3000 Pf. Silbers durch damals sehr drückende Auflagen zusammen brachte, um nur von einer Partey dieser Normänner den Frieden zu erkaufen; daß er abermals, im Jahre 866, einer andern Partey 4000 Pf. bezahlte, und daß, diese Summe aufzubringen, von jedem manso ingenuo 6 denarii, von einem servili 3, von einem accola 1, und von zwey hospitiis 1 denar. sodann der zehnte von allen Kaufmannsgütern mußte bezahlt werden. Auch die Geistlichen mußten, aber nach Belieben, dazu contribuiren [r]).

Wir

r) Gesta Normannorum. Annal. Bertin.

Wir haben schon oben einige Anmerkungen darüber gemacht, wie es möglich gewesen, daß diese normännische Schaaren, die doch selten über 10000 Mann stark seyn konnten, ein so weitläuftiges und so bevölkertes Land so oft plündern, verwüsten und in Contribution setzen können, da es doch leicht hätte seyn müssen, einen über das Meer herkommenden, des Landes unkundigen Feind, dem die Einwohner an Anzahl zehnfach, ja hundertfach überlegen waren, auf seine Schiffe zurückzutreiben.

Es war nichts anders Schuld an diesem Unfuge, als der gänzliche Mangel guter Anstalten, und dieser Mangel war eine natürliche, unvermeidliche Folge von der überhand nehmenden Anarchie, von dem gefallnen Ansehen des Monarchen, von der Ungebundenheit der Stände, und von dem gänzlichen Mangel solcher Einrichtungen, welche nöthig sind, um die Mitglieder eines Staates für dessen Erhaltung, Aufnahme und Ruhm zu interessiren.

Bey diesem Mangel guter Anstalten geschah, was in solchen Fällen gewöhnlich geschieht; die Kühnheit und das wilde Ansehen der Normänner erregten allenthalben panisches Schrecken. Einige wenige male, da es nur ein Bischof oder Graf wagten, mit dem ersten dem besten Haufen, den sie versammeln konnten, diesen so fürchterlich beschriebenen Schaaren muthig entgegen zu gehen, wichen diese nach ihren Schiffen zurück. So gieng es im Jahr 854. Die Normänner hatten Blois erobert, sie wollten auf Orleans zu. Zwey Bischöfe, Agius von Orleans, und Burchard von Chartres, versammelten einige Völker wieder sie, und die Normänner kehrten um [s]).

Karl der Grosse hatte seinem Reiche dadurch die größte Stärke gegeben, daß er die Verabsäumung der Kriegs-

s) Annal. Bertin.

Kriegsdienste strenge bestrafte. Sein Sohn Ludwig hatte schon in diesem Puncte alles verdorben, als er den Adel zum Richter über die Nothwendigkeit eines vorzunehmenden Krieges machte. Karl der Kahle hatte den Grossen selbst das Recht, Privatkriege unter sich zu führen, ausdrücklich ertheilet, und sich alles Rechtes, ein Heer aufzubieten, begeben; ausser in dem einzigen Falle, wenn das ganze Land von einem auswärtigen Feinde angefallen würde [t]).

Endlich war es im Jahre 858, da die Adlichen mit einem Aufstande drohten, und wirklich schon an Ludwig den Deutschen geschickt hatten, um sich ihm zu unterwerfen, zu einem neuen Vergleich zwischen Karl und dem Adel gekommen. Vermöge dieses Vergleichs machte sich Karl anheischig, sobald er irgend einen von ihnen an seiner Ehre, an seinen Rechten und Würden gekränkt zu haben, erkennen würde, solche Kränkungen gleich wider gut zu machen, und er begab sich aller Ansprüche an ihrer Treue oder an ihrem Gehorsam, sobald er diesem Versprechen entgegen handeln würde [u]).

So wie er durch dieses Versprechen sich selbst die Mittel benahm, sein Ansehn durch Ausübung des Strafrechts noch einigermaassen zu behaupten; so hatte er sich auf der andern Seite ausser Stand gesetzt, sich der Treue und Zuneigung des Adels durch Belohnungen zu versichern, indem er die Beneficia, oder diejenigen dem Staat gehörigen Güter, die denen, welche dem Staat dienten, statt der heutigen Besoldungen, anfangs auf so lange als ihr Dienst währte, nachher auf Lebenslang verliehen wurden, ihren damaligen Besitzern und Nachkom-

t) Capitul. anni 847.
u) Capit. anni 858.

kommen erblich ertheilte. Ludwig der Fromme hatte schon mit einigen den Anfang gemacht, aber Karl scheint es fast mit allen so gemacht zu haben [x]).

So nachgebend war Karl in Gallien gewesen, einem Lande, wo er keinen Rival zu fürchten hatte. Man schließt daher mit Grund, daß er es noch weit mehr in Italien gewesen seyn müsse, wo er sich einen Anhang gegen Ludwig den Deutschen und dessen Söhne suchen mußte. Pabst Johannes VIII. rühmte ihn, daß er bloß durch seine grosse Güte den mächtigen italiänischen Adel auf seine Seite gebracht hätte [y]). Es ist leicht einzusehen, daß das, was dieser Italiäner Güte hieß, in der That ein solcher Grad von Schwäche war, als ihrem Verlangen nach Unabhängigkeit zu Statten kam.

Die Acten des Reichstages zu Pavia sind ein Beweis dieser seiner Schwäche. Er hielt diesen Reichstag im Februar 876, da er von Rom, wo ihn der Pabst im December des vorigen Jahres zum Kayser gekrönt hatte, zurückkam. Alle seine Vorgänger von Karl dem Grossen biß auf Ludwig den II. hatten Italien als ein erobertes Reich betrachtet; wir finden keine Spuren, daß sie weder der Geistlichkeit noch dem Adel dieses Landes den geringsten Antheil an der Regierung zugestanden hätten. Wenn sie nach Willkühr jene sowohl als diesen zu einem Reichstage beriefen, so geschah es bloß, mit ihnen zu überlegen, ihnen die neuen Einrichtungen, die der Hof beschlossen hatte, bekannt zu machen. Eben so wenig finden wir, daß, bey der Succession des jedesmaligen Königes, die Einwilligung oder Bestätigung des Adels oder der Geistlichkeit erforderlich wäre. In den Acten aber besag-

x) Capit. anni 877.
y) Sirmond. Concil. Gall. T. III.

sagten Reichstages eignen sich die Bischöfe, die Aebte, die Grafen und die übrigen von Adel ausdrücklich das Recht zu, sich selbst ihren König zu wählen [z]).

Das Bedürfniß Italiens und des heiligen Stuhls insbesondere, einen mächtigen Schutz wider die Saracenen zu bekommen, war einer von den Gründen gewesen, womit Pabst Johannes VIII. hatte rechtfertigen wollen, daß er sich angemaaßt hatte, Karln zum Kayser zu ernennen. Dieses war ohne Zweifel ein bloßer Vorwand, womit der Pabst den Vorzug, den er Karln vor Ludwig dem Deutschen gab, zu beschönigen suchte. Denn es ist unwahrscheinlich, daß ihm die wirkliche Ohnmacht Karls, bey allem Umfange seiner Staaten, nicht sollte bekannt gewesen seyn. Johannes hätte, wenn er im Ernste einen Beschützer wider die Saracenen gesucht hätte, urtheilen müssen, daß ein Monarch, der die nahen Provinzen seines ursprünglichen Reichs gegen die Einfälle herumstreifender Normänner nicht vertheidigen konnte, viel zu schwach seyn würde, die entferntesten Provinzen Italiens gegen die Saracenen, die dort schon festen Fuß gefaßt hatten, zu beschützen. Johannes erfuhr im zweyten Jahre, nachdem er Karln zum Kayser gesalbt hatte, daß es mit dem gehofften Beystande Karls gegen die Saracenen, die immer furchtbarer wurden, wirklich diese Bewandtniß hatte.

Es war, wie wir oben gesehen, Ludwig dem II. nicht gelungen, die Saracenen aus Tarent zu vertreiben. Nach seinem Tode verbreiteten sie sich aufs neue durch den unteren Theil Italiens. Niemand getrauete sich, ihnen Widerstand zu thun. Der Longobardische Fürst von Salerno, Guaisar, schloß sogar ein Bündniß mit ihnen. Sei-

z) Sirmond. Concil. Gall. T. III. Baluz. Capit. T. II.

Seinem Beyspiele folgten die Neapolitaner, die Gartaner und die Amalfitaner, die bisher noch durch griechische Herzoge oder Statthalter regieret waren. Eine Bedingung, welche die Saracenen diesen ihren christlichen Alliirten vorschrieben, und die sich solche gefallen lassen mußten, war, gemeinschaftlich mit ihnen gegen Rom zu ziehen. Schon hatten sie Campanien in Besitz, streiften schon auf der westlichen Seite der Tiber, und verwüsteten alle Gegend um Rom herum, so daß diese Stadt in Gefahr kam, sich wegen Mangels an Lebensmitteln den Saracenen ergeben zu müssen. In dieser Noth schrieb Johannes die flehentlichsten Briefe an Karln, der sich aber wenig dadurch rühren ließ, sondern nur darauf bedacht war, seine Staaten mit neuen Provinzen aus dem Reiche seines verstorbenen Bruders, Ludwig des Deutschen, zu vermehren. Nach wiederholten Bitten des Pabstes, gab endlich Karl dem Herzog, Lambert von Spoleto, Befehl, dem Pabst einige Hülfsvölker zuzuführen. Johannes hatte den Muth, sich selbst an die Spitze dieser Völker zu begeben und den Saracenen entgegen zu gehen. Dieses war das erstemal, daß ein Pabst ein Kriegsheer anführte. Zu gleicher Zeit suchte er die christlichen Bundsgenossen von den Saracenen abwendig zu machen. Es gelung ihm, den Fürsten von Salerno zu bereden, daß dieser sich von den Saracenen trennte, und sich mit dem Pabste vereinigte. Die Neapolitaner und Amalfitaner hingegen waren nicht zu bewegen, ihren Bund mit den Ungläubigen zu brechen. Johannes that daher beide Städte mit ihren Herzogen in den Bann. Dieses ist das erste Exempel, daß ganze Staaten mit ihren Oberhäuptern von dem heiligen Vater mit dem Bannfluche belegt sind [a]).

Acht

a) Epist. 22 et 41 Ioannis VIII. apud Sirmond. Annal. Bertin.

Acht Tage, nachdem Johannes dieses Urtheil gesprochen hatte, wurden in einem Gefechte zwey und zwanzig Neapolitaner gefangen; diese wurden auf des Pabstes Befehl alle enthauptet [b]). Allein, durch alles dieses geschah den Saracenen kein Abbruch, und Johannes sah sich genöthiget, aufs neue die dringendsten Bitten an den Kayser ergehen zu lassen. „Der Stadt Untergang, schrieb „er ihm, ist gewiß, wenn Gott ihn nicht abwendet. „Wir sind wie in Staub gestreckt und flehen euch, helft „doch der heiligen Mutterkirche, die aller menschlichen „Hülfe beraubt ist, helft ihr, und lasset ihr den Schutz „angedeihen, den ihr derselben schuldig seyd [c]).“ Diese Vorstellungen brachten endlich Karln zu dem Entschlusse, selbst nach Italien zu gehen. Er mochte diesen Schritt aber auch aus andern Gründen für rathsam halten. Seine Vettern, die Söhne Ludwigs des Deutschen, die er um ihre Besitzungen hatte bringen wollen, waren muthige Prinzen. Sie hatten seine ungerechten Entwürfe vereitelt, und er mußte befürchten, daß sie, aus gerechter Rache, die jetzige Lage Italiens für eine bequeme Gelegenheit halten möchten, ihm die Kayserwürde streitig zu machen. Er hatte der Kirche Schutz gelobt, und nie hatte sie so sehr Schutz nöthig gehabt. Seine Ehre nöthigte ihn also zu einem Zuge nach Italien, den er im Frühjahr 877 vornahm. Ehe er ihn antrat, schickte er einen Gesandten nach Rom, zu verhüten, daß der Pabst keine nachtheilige Gesinnungen gegen ihn fassen möchte. Durch die Unterhandlungen dieses Gesandten, ließ sich der Pabst bewegen, im Februar 877 eine Synode zu halten, worinn abermals Karl in der Kayserwürde bestätigt, und gegen alle diejenigen, die etwas dagegen unternehmen

b) Erchempert.
c) Epist. Ioan. VIII. ad Carol. Calvum ap. Sirmond. T. III.

nehmen würden, der Bann ausgesprochen wurde [d]). Der Gesandte überbrachte Karln die Acten dieser Synode, ehe er noch in Italien einrückte. In Pavia kam ihm der Pabst selbst entgegen. Dieser salbte Karls Gemahlin Richilde zur Kayserin. Allein weder diese Salbung noch die Aussprüche der erwähnten römischen Synode konnten Karln vor dem Schrecken schützen, das ihm die Nachricht von einem heranrückenden Nebenbuhler machte, der ihm die Kayserwürde durch ganz andere Mittel streitig machen wollte. Dieser Nebenbuhler war Karloman, ein Sohn Ludwig des Deutschen, der mit einem starken Heere durch Tyrol in Italien eingedrungen war. Karl selbst hatte nur eine kleine Mannschaft bey sich. Auf jene unerwartete Nachricht von der Annäherung eines tapfern und so starken Feindes, schickte Karl zuerst seine Gemahlin mit allen seinen Schätzen nach Frankreich zurück. Er selbst blieb einige Zeit mit dem Pabste zu Pavia, um die Ankunft einiger Truppen, die ihm einige seiner mächtigsten Vasallen zuführen sollten, zu erwarten. Allein diese kamen nicht [e]).

Unterdessen rückte Karloman heran. In der Bestürzung, die diese Nachricht verursachte, floh Johannes nach Rom, und Karl nach Frankreich. Unterweges überfiel ihn ein Fieber. Sein Arzt, ein Jude, Sedekias, gab ihm ein Pulver. Nachdem er dieses genommen hatte, wurde das Fieber heftiger. Es ist daher der Argwohn entstanden, daß der Jude ihm in dem Pulver Gift gegeben habe. Man findet aber nicht den geringsten Grund, diesen Argwohn zu bestätigen. Dagegen läßt sich aus natürlichen Ursachen begreifen, warum das Fieber des Kaysers zu einer solchen Heftigkeit gestiegen.

Die

d) Sirmond. T. III. Annal. Bertin.

e) Annal. Bertin.

Die Schrecken und Beschwerlichkeiten einer so eilfertigen Flucht durch die rauhesten Gegenden über die Alpen waren hinlänglich, die schlimme Wirkung hervorzubringen, die man dem vielleicht sehr unschädlichen Pulver des Juden Schuld gab. Karl kam endlich ganz entkräftet zu Brios, einem elenden Orte auf dem Mont Cenis, in einer armseligen Hütte an. Aber er war zu schwach, weiter zu gehen; er ließ seine Gemahlin von Maurienne zu sich kommen. Er starb am 6 October 877, am eilften Tage, nachdem er jene verdächtige Arzney genommen hatte. Sein Körper sollte nach Paris, in die Abtey des h. Dyonysius, wie er es verlangt hatte, gebracht werden. Allein, der unleidliche Geruch, den der faulende Leichnam von sich gab, nöthigte diejenigen, die ihn fortbringen sollten, ihn unterweges zu Nantua, einer kleinen Kapelle im Lyonnois, beyzusetzen. Sieben Jahre nachher wurden seine Gebeine von da nach Paris gebracht, und an dem Orte, wo er es bey seinem Leben befohlen hatte, begraben.

Karl hatte sich zweymal vermählt; das erstemal mit Irmentrude, einer Tochter Otto's, Grafens von Orleans; das anderemal mit Richilde, einer Tochter Bovins, Grafens von Ardennes. Mit Irmentrude hatte er drey Söhne gezeugt, Karl, Karloman und Ludwig. Karl war schon 866 an einer Wunde am Kopfe, die er in einem Gefechte von einem gewissen Albuin bekommen hatte, gestorben. Albuin war ein starker und tapferer Mann. Als er eines Abends von der Jagd zurückkam, überfiel ihn Karl unbekannterweise, bloß aus jugendlichem Muthwillen, um sich mit dem starken Manne zu messen. Albuin erkannte ihn nicht eher, als bis er ihm die tödtliche Wunde gegeben hatte [f]. Den zweyten, Karloman, hat-

f) Annal. Metens.

hatte der Vater früh, man weiß nicht, warum? zum geistlichen Stande bestimmt. Karloman wollte sich nicht dazu bequemen. Das Misverständniß wurde lebhaft und kam zu Thätlichkeiten. Der Ausgang war, daß der Vater den Sohn blenden ließ [g]). Der dritte, Ludwig, mit dem Zunamen der Stammelnde, folgte Karln in der Regierung. Von ihm in der Folge ein Mehreres.

Karls Handlungen beweisen, daß die Beschreibung, die einige damalige Schriftsteller von seinem Charakter machen, nicht ungegründet ist. Sie rühmen seinen Verstand [h]), aber sie beschuldigen ihn einer großen Furchtsamkeit [i]). Dieser Fehler nebst seiner grossen Ungerechtigkeit und Ehrsucht machten ihn auf der einen Seite zu einem schwachen, nachgebenden Prinzen, auf der andern zu einem treulosen, listigen Eroberer.

Sein Betragen gegen seine beiden Brüder, vor dem Frieden zu Verdün, die Standhaftigkeit, womit er Ludwig dem Deutschen wider den unzuverlässigen Lotharius ergeben blieb, würden ihm Ehre machen, wenn nicht aus der Folge erhellte, daß beides nicht sowohl eine Wirkung seiner Trägheit als der Nothwendigkeit gewesen. Seine nachmaligen Bemühungen, jeden Anlaß zur Vergrösserung seiner Staaten zu nutzen, zeugen von seiner Politik, aber nicht von seiner Gerechtigkeit. Woher kam es denn, daß er, bey so ehrgeizigem Charakter, und bey sonst nicht schwacher Urtheilskraft, gegen die Stände so nachgebend war, daß er ihnen ein Vorrecht nach dem andern zugestand? Ohne Zweifel war seine politische Furchtsamkeit Schuld daran. Er würde sich nie selbst bey seines Vaters

g) Iid.
h) Hincmar.
i) Annal. Fuldens.

ters Leben gegen seine Brüder haben behaupten können, die einen so wahrscheinlichen Verdacht gegen seine Geburt erregt hatten, wenn er die Stände nicht durch Bewilligungen und durch die Hoffnung, daß sie immer noch mehr Freyheit von ihm erlangen würden, auf seine Seite gebracht hätte. Die Stände merkten diese Verlegenheit des Monarchen, und nahmen gleich anfangs einen Ton gegen ihn an, der ihn gewöhnte, sie als seine einzige Stütze zu betrachten, und ihnen daher jede Forderung, die sie zur Bedingung ihres Beystandes machten, zu gewähren.

Mit der Liebe zur Pracht, die er doch mit einem gewissen Geiz zu vereinigen wußte, verband er eine lebhafte Neigung zu den Wissenschaften und Künsten. Seine Zeitgenossen rühmen ihn einstimmig wegen seiner Achtung und Freygebigkeit gegen die Gelehrten, die dadurch aus den entferntesten Ländern, selbst aus Griechenland, nach Frankreich gelockt wurden. Aus Irland, wo damals die Gelehrsamkeit mehr, wie in irgend einem andern christlichen Lande, getrieben wurde, kamen nach dem Ausdrucke eines damaligen Schriftstellers ganze Schaaren von Philosophen an Karls Hof k). Die Schriften einiger der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit, des Hincmar, des Ratramnus, des Jonas u. s. f. wurden auf Karls Verlangen verfertigt oder an ihn gerichtet. Es gereicht ihm vielleicht zur Ehre, daß es nicht bloß Theologen waren. Ein Diaconus, Servatus Lupus, schrieb für ihn eine Geschichte der Kayser. Sie ist nicht mehr vorhanden; aber Briefe von eben dem Verfasser existiren noch, und zeugen von seinem selbst in diesen Zeiten unverdorbenen Geschmacke. Er soll sich durch den Umgang mit

k) Hericus in praefat. ad vitam S. Germani. Cf. Baron. T. X. it. Launoius de Scholis celebrioribus.

mit Eginhart gebildet haben. Aber noch merkwürdiger ist Johannes der Schotte, der auf Karls Verlangen eine lateinische Uebersetzung von den Büchern Dionysius des Arropagiten, und verschiedene eigene Werke philosophischen Inhalts schrieb.

Zu bedauren ist indessen, daß doch die meisten dieser Gelehrten ihre Geschicklichkeit nicht anders, als in theologischen Streitigkeiten, zu beweisen wußten. Karl, der das Unnützliche und Lächerliche dieser Subtilitäten einzusehen Scharfsinn genug scheint besessen zu haben, behandelte sie vielleicht bloß aus politischer Furchtsamkeit oder Gefälligkeit als eine wichtige Sache. Er hatte gesehen, wie viel daran gelegen war, die Geistlichkeit nicht zu beleidigen; wie wichtig vielmehr ihre Freundschaft war. Man sieht, daß er selbst niemals sich für die eine oder die andere Meynung erklärte. Wenn aber endlich die eine Meynung von einer Synode oder von einem Concilio für orthodox erkläret, und die gegenseitige verdammt war; so ließ er geschehen, daß gegen die Vertheidiger der verworfnen Meynung mit aller Strenge verfahren wurde. Eine der berühmtesten Streitfragen, die während seiner Regierung viel Unruhen in der fränkischen Kirche veranlaßte, betraf die Gnadenwahl. Ein Mönch, Gottschalk, hatte darüber einige Sätze vorgetragen, welche mit den Sätzen des heiligen Augustinus und der Lehre der sogenannten strengen Reformirten über diesen Punkt verwandt sind. Karl ließ sich von den gelehrtesten Männern Aufsätze verfertigen, worinn diese Materie ins Licht gesetzt werden sollte. Aber er ließ auch geschehen, daß Gottschalk 849 auf der Synode zu Carisiacum [1]), weil er

1) Carisiacum war damals ein königliches Lustschloß, in der Gegend in Champagne, wo heut zu Tage ein kleines Dorf Kiersy liegt, dessen Name, wie es scheint, aus Carisiacum entstanden ist.

er nicht hatte wiederrufen wollen, mit Ruthen gestrichen, und auf die grausamste Weise so lange gepeitscht wurde, bis er fast sterbend sich bequemte, sein Buch, worinn er seine verurtheilte Meynung behauptet hatte, ins Feuer zu werfen. Dieß war nicht genug. Weil er dem ungeachtet die von der Synode festgesetzte Lehre nicht unterschreiben wollte, wurde er zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt. Er starb im Jahre 867, und wurde, zur Strafe seiner Hartnäckigkeit, ohne Begleitung an einem abgelegenen Orte begraben. So fieng damals die occidentalische Kirche schon an, gegen Männer, die so wahrheitliebend oder so eigensinnig waren, den hergebrachten Lehrsätzen zu widersprechen, mit dem grausamsten Despotismus zu verfahren. Man erinnere sich, wie gelinde Karl der Grosse bey einer ähnlichen Gelegenheit gegen den Bischof Felix von Urgel gehandelt hatte. Weisheit und wahre christliche Sanftmuth charakterisiren die Verhandlungen des Frankfurter Concilii, das er gegen Felix halten ließ. Es kann nichts abstechenders seyn, als wenn man die Heftigkeit und Tyranney der zu Carisiacum gehaltenen Synode, die den Gottschalk verdammte, dagegen hält.

Ehe Karl der Kahle seinen letzten Zug nach Italien antrat, hatte er im Julius einen Reichstag zu Compiegne gehalten, um die Einwilligung der Stände zu erhalten, daß ihm sein Sohn Ludwig der Stammelnde in der Regierung folgen sollte. Dennoch machten die Stände, nachdem Karls Tod erfolgt war, Schwierigkeiten, Ludwigen für ihren König zu erkennen. Die Umstände waren ihnen zu günstig, als daß sie nicht hätten suchen sollen, über den erledigten Thron, so wie es ihr Vortheil erforderte, zu disponiren. Jeder von den Grossen machte seine Bedingung; Ludwig mußte sich mit einem jeden in Unterhandlung einlassen, mußte jedem bewilligen, was

er verlangte, um sich in dem Besitz seines väterlichen Reichs zu erhalten [m]). Die Weltlichen bedungen sich Titel, Lehne und Freyheiten aus. Die Geistlichen liessen sich von ihm versprechen, daß er sie bey dem, was sie ihre kanonischen Rechte nannten, schützen wollte. Dann erst willigten alle ein, daß er am 8ten December durch Hincmar, Erzbischof von Rheims, zum Könige gesalbt und gekrönt wurde [n]).

So mußte Ludwig dafür büßen, daß sein Vater seine Grösse lediglich in dem Besitz vieler Länder gesucht hatte, ohne seine Herrschaft in irgend einem derselben auf einen dauerhaften Grund zu setzen. Aber Karl hatte seinem Sohn nicht bloß ein von innern Kräften gänzlich entblößtes Ansehen, sondern auch mächtige und erbitterte Feinde hinterlassen. Diese waren die Söhne Ludwigs des Deutschen. Ludwig fürchtete sich vor ihnen, insbesondere dem zweyten, der mit ihm einerley Namen führte und den Sieg bey Andernach erfochten hatte. Er schickte Gesandte an ihn und war so glücklich, ihn zu einem Vergleich zu bewegen, der im November des Jahrs 878 zu Foron, einer kleinen Stadt in der Nachbarschaft von Aachen geschlossen wurde. Kraft dieses Vergleichs blieb das lotharingische Reich zwischen beiden Linien völlig so getheilt, als im Jahr 870 durch den Frieden zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen bestimmt war [o]).

Ganz anders fiel es in Italien aus. In diesem Lande hatte Karloman sich den obern Theil ganz unterworfen, und ob er gleich, ohne nach Rom zu kommen, nach Deutschland zurückgegangen war, um mit seinen

m) Annal. Bertin.
n) Ibid.
o) Annal. Bertin.

Brüdern solche Verabredungen zu treffen, daß er die Eroberung von Italien ungehindert vollenden könnte, so war doch in seiner Abwesenheit Rom selbst durch seine Generals, den Herzog Lambert von Spoleto, und Albert, erobert. Pabst Johannes der VIII. der eine grosse Abneigung hatte, die Kayserwürde auf die deutsche Linie der Karolinger zu bringen, entfloh darauf heimlich nach Frankreich, wo er Ludwig den Stammler zu Troyes in Champagne, wie einige meynen p), zum Kayser, wie andre sagen, bloß zum König krönte, welches leztere gegründet ist, indem Ludwig selbst in seinen nach der Krönung ausgefertigten Diplomen nur den königlichen Titel q) führt.

Ludwig der Stammler starb am 13ten April des folgenden Jahres 879. Er hatte sich bey seines Vaters Leben, aber ohne dessen Vorwissen, mit einer von Adel, Namens Ansgarde vermählt. Die Heyrath wurde von dem Vater, der sie einige Jahre nachher erfuhr, so sehr gemisbilliget, daß er den Sohn zwang, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, und durch einen Eid zu geloben, sich nie wieder mit ihr zu verbinden. Ludwig hatte mit Ansgarde zwey Söhne gezeugt, Ludwig und Karloman. Auf seines Vaters Verlangen nahm er zu seiner zweyten Gemahlin, Adelheide, die erst nach seinem Tode einen Sohn, Karl, gebar. Ludwig und Karloman mußten geschehen lassen, daß nach ihres Vaters Tode verschiedene mächtige Provinzen sich von ihnen lossagten, ein eigenes Reich stifteten und einen Mann zu ihrem König wählten, der ein Vasall und Liebling Karls des Kahlen gewesen war. Jene Provinzen waren, die heutige Provence, Dau-

p) Sigon. Baron.
q) Sirmond. Concil. Gall. T. III. Mabillon de Re Diplom. lib. VI.

Dauphiné, und Franche-Comté. Der von ihnen angenommene König war Boso, ein Graf. Er hatte sich bereits bey Karl dem Kahlen in Gunst gesetzt, als dieser, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, sich zum zweytenmal mit Richilde, der Schwester dieses Boso, vermählte. Die einträglichsten, die wichtigsten Ehrenstellen wurden darauf bald diesem Boso zu Theil. Im Jahre 876 setzte ihm Karl die herzogliche Krone auf [r]), und gab ihm die Statthalterschaft von Italien. Bald darauf starb seine Gemahlin; die damaligen Schriftsteller beschuldigen ihn, er habe sie vergiftet [s]). Er vermählte sich bald nach ihrem Tode mit Irmengarde, der einzigen hinterlassenen Tochter, Kayser Ludwigs des II. Nach Karls Tode hatte er sich bey dem Pabste in so grosses Ansehen gesetzt, daß einer der damaligen Autoren versichert, der Pabst sey nicht ungeneigt gewesen, ihm die Kayserwürde, wenigstens die Herrschaft von Italien, zu verschaffen [t]). Gewisser ist aus den Briefen des Pabstes selbst, daß dieser die größte Meynung von der Macht und dem Genie dieses Glücklichen hatte [u]). Nach dem Tode Ludwigs des Stammlers fügte er zu allen den Künsten, dadurch er sich vergrössert hatte, auch noch Undankbarkeit gegen die Enkel seines ersten Wohlthäters. Er wußte den Adel zu bereden, daß die beiden ältesten Prinzen Ludwigs des Stammlers von seiner ersten von ihm geschiedenen Gemahlin als unächte und folglich des Throns unfähige Prinzen zu betrachten wären. Es gelung ihm, die Stände oben erwähnter Provinzen, dahin zu bringen, daß sie auf einer Versammlung zu Mante bey Vienne im October

r) Annal. Bertin.
s) Annal. Bertin. Annal. Fuld.
t) Annal. Fuld.
u) Sirmond. Conc. Gall. T. III.

der 879 ihn zu ihrem König wählten x). Das neue Reich bekam den Namen Burgund, und in der Folge Arelat von Arles, oder den damaligen lateinischen Name Arelatum, welches in der Folge die Hauptstadt dieses Reichs wurde.

Nach einem der alten Chronikenschreiber soll Boso durch diese seine verlangte königliche Würde bloß den Ehrgeiz seiner Gemahlin zu befriedigen gesucht haben. Sie sey vormals mit Constantino, dem Sohn des griechischen Kaysers Basilius, versprochen gewesen y). Sie habe daher ihren Gemahl oft versichert, daß sie, als Tochter eines Kaysers und gewesene Braut eines Kaysers, sich nicht eher glücklich finden würde, bis ihr dermaliger Gemahl König geworden. Die übrigen Provinzen blieben den Söhnen Ludwigs des Stammlers treu. Anfangs theilten sie das Reich unter die beiden ältesten, die einige Jahre nachher ohne Erben starben. Die Provinzen vereinigten sich darauf, und wählten den dritten Bruder, Karl den Einfältigen zu ihrem gemeinschaftlichen König. Dieser Karl war es, der die Normandie an die Normänner, von denen das Land den Namen bekam, abtreten mußte. Er starb im Jahre 929. Dessen Sohn, Enkel und Urenkel wurden zwar noch von den Ständen einiger Provinzen für Könige erkannt; allein ihre Macht, ihr Ansehn nahm immer mehr ab. Ihre Geschichte ist weder lehrreich, noch unterhaltend, noch zu unserer Absicht, welche sich hauptsächlich auf die deutschen Begebenheiten einschränkt, dienlich. Diese französische Linie der Nachkommen Karls des Grossen erlosch im Jahre 987 in Ludwig dem V. oder mit dem Beynamen das Kind, welcher, wie einige meynen, an Gifte starb, nachdem er ein Jahr regiert

x) Acta Concilii Mantalensis. Regino Prum.
y) Annal. Bertin.

giert hatte. Es waren zwar bey seinem Tode Nebenzweige von dieser Linie der Karolinger vorhanden; allein sie wurden von der Krone ausgeschlossen, und in diesem Sinn haben wir gesagt, daß sie mit Ludwig dem V. erloschen sey.

Sechstes Kapitel.

Ludwig (Germanicus oder der Deutsche) König von Deutschland und seine drey Söhne.

Inhalt.

Ludwigs Charakter — Seine Kriege mit den Abotriten — Sorben — Behmannen — Mähren — Normännern — Sein Betragen gegen seinen Bruder Karl von Frankreich — Ludwig regiert nach Karls des Grossen Grundsätzen — hält oft Reichstage — läßt den Ständen ihre Rechte, ohne sie zu erweitern — behauptet seine Rechte in Ansehung der Kirche — Gelehrte, welche die deutsche Sprache cultiviren — Predigten in deutscher Sprache — Ludwig erlebt Verdruß an seinen Söhnen — Sein Tod — seine Gemahlin — seine Kinder — Theilung des deutschen Reichs unter Ludwigs drey Söhne — Der älteste, Karlomann, erobert Italien — stirbt — Dem zweyten, Ludwig dem Sachsen, wird die französische Krone angetragen — Er nimmt sie nicht an, bedingt sich aber dafür den französischen Antheil von Lotharingen aus — Schlägt die Normänner — Die Normänner schlagen die Sachsen — Familienbündniß zwischen der französischen und der deutschen Linie der Karolinger wider Boso von Burgund — Hugo ein Sohn Lotharii II. von Walrade macht Ansprüche auf seines Vaters Reich — Fortgang des Kriegs wider Boso — Der dritte Sohn Lud-

Ludwigs des Deutschen, Karl der Dicke, wird Kayser — Streifereyen der Normänner — Ludwig der Sachse stirbt — Zugenommene Grausamkeit in Strafen.

Die Geschichtschreiber haben diesen zweyten Sohn Ludwigs des Frommen durch den Zunamen der Deutsche von seinen Namensverwandten unterschieden. Sie wählten diesen Zunamen deswegen, weil er durch den Vergleich zu Verdün diejenigen Provinzen des fränkischen Reichs zu seinem Antheil bekam, die einen grossen Theil des heutigen Deutschlandes ausmachen, und die, nachdem sie durch obigen Vergleich von Westfranken oder dem heutigen Frankreich getrennet waren, nicht lange darauf den Namen des deutschen Reichs zu führen begannen. Es scheint aber, daß sie bey diesem Zunamen zugleich einige Rücksicht auf den persönlichen Charakter dieses Prinzen hätten nehmen können. Ludwig hatte völlig die offene, redliche Art zu verfahren, die den Völkerschaften unter seinem Scepter von jeher zugeschrieben worden. Seine beiden Brüder hingegen, Lotharius sowohl als Karl der Kahle, hatten schon mehr von der verfeinerten Klugheit der Italiäner und Gallier, unter welchen sie erzogen waren, oder vielmehr beide trieben gewisse Stücke dieser Politik bis über denjenigen Grad, über welchem sie zu eben so unrühmlichen als schädlichen Lastern werden. Wir haben gesehen, daß Lotharius von seiner Treulosigkeit und Heucheley nichts weniger als die grossen Früchte, die er davon gehofft hatte, zu erndten bekam, und Karl der Kahle erwarb mit allen seinen Intriguen, mit seinen Schmeicheleyen und Versprechungen gegen diejenigen, die er nöthig hatte, und mit seiner Härte gegen diejenigen, die er entbehren konnte, nichts weiter als viel äusserlichen Pomp bey stets abnehmender inneren Stärke.

Ludwig war aufrichtig in seinen Worten und Werken, und wurde wegen dieser Redlichkeit, schon bey seinen Zeitgenos-

genossen mit Jonathan, dem redlichen Freunde Davids, verglichen [z]). So gemein auch diese Vergleichung in den nachmaligen Zeiten geworden ist, so erhellet doch, daß sie damals, da sie zuerst gebraucht wurde, einen ungewöhnlichen Grad von dieser Aufrichtigkeit und Treue an dem Prinzen, von dem sie gebraucht wurde, voraussetzen mußte. Aber Ludwig bewies zugleich durch sein Exempel, daß die wahre Klugheit sich nicht allein mit dieser Aufrichtigkeit sehr gut verträgt, sondern daß sie diese Tugend zu ihrer ersten und wesentlichen Regel macht. Ungeachtet Ludwigen, von dem weitläuftigem Reiche seines Vaters gerade diejenigen Stücke zufielen, die theils von Karl dem Grossen erst erobert waren, wie z. E. Sachsen und Bayern, wo also am ersten eine Neigung zu Veränderungen bey dem Adel zu erwarten war, theils überhaupt von deutschen die Freyheit so sehr liebenden Völkern bewohnt waren; ungeachtet sein Reich auf verschiednen Seiten mehr als einen feindlich gesinnten und kriegerischen Nachbar hatte, dahingegen die Staaten seiner Brüder von auswärtigen Feinden, wenigstens ihrer Lage nach, ziemlich gesichert hätten seyn können; so wußte er doch sein Reich gegen die Unternehmungen jener feindlichen Völker nachdrücklich zu schützen, ja durch einen gerechten Krieg sich die Oberherrschaft über einen unruhigen Fürsten zu erwerben; in seinen Staaten selbst aber seine Autorität hinlänglich zu behaupten. Nie wurde etwas gegen sie unternommen. Hingegen in Frankreich, in Italien, verlor die königliche Macht immer ein Vorrecht nach dem andern, und was die Anstalten gegen auswärtige Feinde anbetrifft, so haben wir gesehen, wie schlecht sie waren, da ein Haufe Normänner ganz Frank-

z) Walafridus Strabo in carmine ad Lud. Regem in T. XVI. Biblioth. maximae patrum.

reich in Contribution setzte; die Saracenen aber auf dem Punkte waren, sich Meister von der sogenannten Hauptstadt der Christenheit zu machen. Lotharius war bald kriechend, bald trotzig, gegen seinen Vater; meineidig und falsch gegen seine Brüder. Karl der Kahle verhielt sich gegen seinen Vater und Brüder immer ruhig, weil er zu furchtsam war, etwas gegen den einen oder den andern zu unternehmen. Aber gegen seine zum Theil unmündige Vettern brauchte er bald List bald Gewalt, sie um das Ihrige zu bringen. Ludwig hingegen immer gerecht, gab auch seinem Vater nicht nach, als dieser sein einmal gegebenes Wort brechen wollte. Auf der andern Seite räumte er seinen Vettern ihre väterlichen Länder ein, selbst nachdem er sie, ohne ihren Beystand, durch seine Waffen der Gewalt eines herrschsüchtigen Bruders entrissen hatte.

Ludwig war nicht so glücklich gewesen, sich mit seinem Vater auszusöhnen. Dieser war gestorben, da sein Unwille gegen seinen Sohn am lebhaftesten war, da er eben einen Feldzug gegen ihn antreten wollte. Dieses ist vielleicht der einzige Fleck in Ludwigs des Deutschen Geschichte. Ein Sohn, der wider seinen Vater zu Felde zieht, kann durch keine Gründe gerechtfertiget, allenfalls entschuldiget werden. Alles, was man zu Ludwigs Entschuldigung sagen kann, ist, daß er durch die Reihe der vorhergegangenen Begebenheiten unvermerkt in diese bedenkliche Lage gekommen war, und daß jetzt seine eigene Sicherheit Widerstand gegen einen ungerechten und aufgebrachten Vater nöthig zu machen schien.

Ludwig hatte während seiner Regierung fast unaufhörliche Kriege mit den Slavischen Völkern. Die Abotriten machten im Jahre 844 den Anfang. Ludwig soll sie überwunden, und ihr Land, nachdem ihr König Gozomuil entweder in einem Treffen oder sonst getödtet worden,

den, durch Herzoge haben regieren lassen [a]). Aber eben die Chronik, die diesen glücklichen Ausgang des abotritischen Krieges erzählt, erwähnet eines neuen Abfalles dieser Nation in dem Jahre 862 [b]). Damals soll ihr Herzog, Tabamwizil, genöthigt worden seyn, Ludwigen aufs neue die Treue zu geloben und ihm seinen Sohn als Geisel zu geben. Nach diesem letzten Berichte hat also Ludwig das Land der Abotriten im Jahr 844 in keine Provinz verwandelt, sondern es behielt seine eigene Regierungsverfassung, nur mußten seine Oberhäupter, Herzoge, Könige, oder wie ihr Titel sonst hieß, Ludwigs Oberherrschaft erkennen. Es würde unnütz und langweilig seyn, alle die übrigen Kriege, die Ludwig mit den Slavischen Völkerschaften führen mußte, insbesondere zu erwähnen. Wir wollen nur die Hauptbegebenheiten, so wie die Chroniken sie erzählen, nach der Zeitordnung hieher setzen. Sie beweisen wenigstens, was wir oben urtheilten, daß Ludwig von dieser Seite eine weit stürmischere Regierung hatte, als seine Brüder, daß er aber sich besser, als sie, gegen alle Stürme zu verwahren wußte.

Im Jahre 851 streiften die Sorben ins Fränkische [c]). Im Jahre 857 tödteten sie ihren Fürsten Ziztibor, der Ludwigen treu war [d]). Im Jahr 869 soll Ludwigs zweyter Sohn, ebenfalls Ludwig genannt, einen blutigen Sieg gegen dieses Volk und seine Slavischen Bundsgenossen, die Behmannen und Siusler erfochten haben [e]). Eine alte Chronik [f]) versichert, der Ausgang des Treffens

a) Annal. Bertin. Annal. Metens.
b) Ibid.
c) Annal. Bert. Annal. Met.
d) Annal. Fuld.
e) Annal. Fuld.
f) Annal. Bertin.

fens sey gar nicht vortheilhaft für Ludwig gewesen. Eben diese Chronik sagt, daß Ludwig in einigen vorhergehenden Jahren nichts weniger als glücklich gewesen. Nach einer andern hingegen g) sollen die Sorben im Jahr 874 durch den Erzbischof Liutbert von Maynz zur Unterwürfigkeit gebracht seyn h).

Von den Behmannen lauten die ersten Nachrichten ganz friedfertig. Vierzehn von den behmannischen Grossen kamen im Jahr 845 zu Ludwig aus Verlangen Christen zu werden, und wurden getauft i). Aber schon im folgenden Jahre erwähnt eben die Chronik eines Feldzugs, den Ludwig nach Böhmen thut, und von dem er mit großem Verlust zurückkömmt. Im Jahr 848 wollen sie ins Fränkische eindringen. Ludwig schickt ihnen seinen zweyten Sohn entgegen, der sie zum Frieden zwingt k), vielleicht zu einem Waffenstillstand. Denn im folgenden Jahre erfochten die Behmannen über die Generale Ludwigs einen so vollkommenen Sieg, daß diese, um frey aus ihrem eingeschlossenen Lager abzuziehen, den Behmannen Geiseln geben müssen l). Im Jahr 856 und 857 müssen sich einige böhmische Districte unterwerfen. Aber im Jahre 869 versuchen sie, wiewohl unglücklich, in Bayern einzudringen. Im Jahr 872 werden fünf böhmische Fürsten nahmhaft gemacht, die ein grosses Heer wider die Franken ins Feld bringen. Ludwig schickt ihnen

g) Annal. Fuld.

h) Der Widerspruch dieser beiden Chroniken ist ein Beweis von der Parteylichkeit der damaligen Schriftsteller. Der Verfasser der ersten war ein Unterthan Karls des Kahlen; der Verfasser der zweyten, ein Unterthan Ludwig des Deutschen.

i) Annal. Fuld.

k) Annal. Bertin.

l) Annal. Met. Annal. Fuld. &c.

nen obengenannten kriegerischen Erzbischof Liutbert entgegen, der sie in die Flucht schlägt [m]). In den beiden folgenden Jahren lesen wir von Gesandschaften, welche von den Böhmen an Ludwig, ihn ihres Gehorsams zu versichern, geschickt werden.

Die Mähren waren eben so unruhig. Im Jahre 846 hatte Ludwig sie bezwungen, und ihnen einen Herzog Rastitz, aus einer ihrer vornehmsten Familien gegeben [n]). Aber die Untreue dieses Vasallen nöthigte Ludwig, mit einem Heere nach Mähren zu gehen. Rastitz hatte sich so gut verschanzt, daß Ludwig es nicht wagte, ihn anzugreifen, sondern sich zurückzog. Die Mähren verfolgten ihn und streiften bis in Bayern [o]). Der Krieg scheint viele Jahre gedauret zu haben. Im Jahre 864 hatte Ludwig diesen Rastitz in einer Stadt Dowina dergestalt eingeschlossen, daß dieser endlich sich ergab, den Eid der Treue leistete und die von Ludwig verlangte Anzahl Geiseln gab [p]). Aber im Jahre 865 war Rastitz schon wieder abgefallen, auf Anreizung, wie damals geglaubt wurde, eines fränkischen Grafen Werners, der deswegen seiner Würde entsetzt wurde. Selbst Ludwigs zweyter Sohn, der damals mit seinem Vater misvergnügt war, soll Rastitzen in seiner Unternehmung bestärkt haben. Rastitz hatte seine Stellung wieder in dem oben erwähnten Lager genommen, das von einer ungewöhnlichen Festigkeit soll gewesen seyn. Aber Ludwigs dritter Sohn erstieg es gleichwohl im Jahre 869 [q]). Rastitz kam bald darauf durch Treulosigkeit seines Vetters Zwentibold in Ludwigs Gewalt.

m) Annal. Fuld.
n) Annal. Fuld. Herm. Contractus.
o) Annal. Fuld.
p) Ibid.
q) Annal. Fuld.

walt. Er wurde auf dem Reichstage zu Regensburg 870 zum Tode verurtheilt. Ludwig schenkte ihm das Leben, ließ ihn blenden und in ein Kloster setzen [r]). Zwentibold wurde nun Fürst der Mähren. Aber schon im Jahre 871 kam er in Verdacht. Ludwigs ältester Sohn, Karloman, der damals in diesen Gegenden stand, ließ ihn gefangen nehmen. Die Mähren empörten sich darauf, wurden aber geschlagen. Unterdessen konnte gegen Zwentibold nichts erwiesen werden. Karloman setzte ihn wieder in Freyheit und beschenkte ihn [s]). Er versprach Karlomannen die noch aufrührerischen Mähren zur Unterwerfung zu bringen. Aber da er bey seinen Landesleuten angekommen war, führte er sie gegen des nichts argwöhnenden Karlomans Völker an, die er gänzlich scheint geschlagen zu haben [t]). Er scheint überhaupt in dem Kriege eben so glücklich als muthig gewesen zu seyn. Wir lesen von einigen Niederlagen, welche die Bayern in den folgenden Jahren von ihm erlitten. Nach der Fuldensischen Chronik muß sich gleichwohl in den folgenden Jahren das Glück gewandt haben. Denn 873 und 874 ließ Zwentibold um Frieden bitten, den er auch endlich erhielt, nachdem er eidlich gelobt, immer treu zu bleiben und jährlich einen gewissen Tribut zu bezahlen. Die Bertinische Chronik hingegen versichert, Ludwig habe von Zwentibold den Frieden suchen müssen. Das letzte ist wahrscheinlicher; da vermuthlich dieser Zwentibold eben derjenige ist, dessen wir in der Folge unter Arnulfen, als eines mächtigen Fürsten, erwähnen werden.

Mit den Normännern hatte Ludwig weniger zu thun. Und doch sollte man glauben, daß dieses streitbare Volk, wenn

r) Annal. Fuld. Annal. Bertin.
s) Annal. Fuld. Annal. Bertin.
t) Ibid.

wenn es ihm um Eroberungen zu thun gewesen, den geradesten Weg gegangen und in Deutschland würde eingedrungen seyn. Sie machten nur einige wenige Versuche, welche beweisen, daß sie entweder eben nicht sehr darauf dachten, ihre Gränzen zu erweitern, oder, daß sie sich die dazu erforderlichen Kräfte nicht zutrauten. Sie setzten lieber ihre Seeräuberey in Frankreich fort, wo sie weniger Widerstand und mehr Beute fanden.

Wir haben unter Karl dem Kahlen gesehen, daß nicht leicht ein Jahr hingieng, wo nicht eine Schaar Normänner irgendwo in seinen Staaten landete. Ludwigs Reich wurde, so viel wir in den Chroniken finden, nur fünfmal von ihnen angefallen, und jedesmal wurden sie mit Verlust zurückgetrieben. Im Jahre 845 thaten sie den ersten Einfall, und zerstörten Hamburg, das unter Karl dem Grossen noch den Namen Hochbuchi geführt hatte, jetzt aber schon Hammaburg genannt wurde [u]). Dieses war das zweytemal, daß diese Stadt gänzlich verwüstet wurde; das erstemal geschah es noch unter Karl dem Grossen, durch die Wilsen. Unterdessen wurden die Normänner bloß durch die sächsischen Provinzialvölker zurückgeschlagen [x]). Eine Chronik, die sonst Ludwigs Kriege nicht immer glücklich vorstellt, erzählt: der Anführer oder König dieser Normänner habe an Ludwig geschickt, um mit ihm Frieden zu schliessen, habe die Gefangenen und die geplünderte Beute wieder hergegeben [y]). Eben so wurden sie in den Jahren 857, 862 und 864, ungeachtet sie anfangs durch ihre plötzliche Erscheinung Schrecken erregten und große Verheerungen anrichteten, bloß durch die Tapferkeit der Sachsen zurück-

u) Annal. Fuld. Annal. Bertin. Annal. Metens.
x) Gesta Normannorum. Annal. Fuld.
y) Annal. Bertin.

rückgetrieben [z]). Vielleicht waren es diese fruchtlosen Versuche nebst dem Ruhm von Ludwigs Tapferkeit, was die Könige oder Fürsten der Normänner bewegte, im Jahre 873 Gesandten an Ludwig zu schicken, um einen neuen und festen Frieden mit ihm zu schliessen. Die Eider wurde abermals zur Gränze genommen. Die Kaufleute beider Nationen sollten ungehindert zu einander hin und her reisen können. Die Normänner versprachen, künftig nichts gegen Ludwigs Provinzen zu unternehmen, noch seine Unterthanen zu kränken. Die Normänner schwuren, nach ihrer Gewohnheit, bey ihren Waffen, diesen Frieden zu halten [a]). Ein Anführer einer kleinen normännischen Flotte, der mit Beute aus Frankreich zurückkam und vermuthlich von diesem Frieden nichts wußte, landete gleichwohl in einer von Ludwigs am Meere gelegenen Provinzen, deren Name in der Chronik sehr verstellt ist. Der Normann verlangte Contribution. Die Einwohner der Provinz versammelten sich, griffen den Normann an, der mit 800 der Seinigen auf dem Platze blieb [b]).

Alle diese Kriege beweisen, daß Ludwig, wenn er gleich kein Eroberer war, dennoch Muth genug besaß, und die nöthigen Anstalten zu machen wußte, gegen so unruhige und kriegerische Nachbaren wenigstens seine Gränzen hinlänglich zu decken. Aber sein Charakter zeigt sich am deutlichsten in dem Antheil, den er an den innerlichen Unruhen nahm, die in dem Reiche seines Bruders Karls entstanden. Karl war gegen diejenigen Grossen, die er fürchtete, nachgebend und verschwenderisch mit Gütern, Vorrechten und Freyheiten. Gegen diejenigen, die er für nicht

z) Gesta Normann. Annal. Fuld.
a) Annal. Fuld.
b) Annal. Fuld.

nicht mächtig genug hielt, ließ er oft seine Rache auf eine tückische und grausame Weise aus. Unter einem Monarchen, der auf diese Art verfährt, bey einer Verfassung, wie die damalige fränkische war, wird immer eine Partey nach der andern wachsen. Im Jahr 853 kamen einige vornehme Aquitaner an Ludwigs Hof und beklagten sich über Karls Tyranney [c]). Sie baten, Ludwig möchte entweder selbst kommen oder seinen Sohn schicken, sie von der Unterdrückung, die sie litten, zu befreyen. Ludwig schickte seinen zweyten Sohn ab, die wahre Beschaffenheit der Sache zu untersuchen. Der Sohn kam nach Aquitanien und fand, daß es bloß eine der mächtigsten Familien war, die zu einem Aufstande Neigung hatte. Karl hatte einen aus dieser Familie, es wird nicht erzählt, aus welcher Ursache, tödten lassen. Ludwigs Sohn fand nicht rathsam, sich in die Sache, die zu unsicher schien, einzulassen. Im Jahr 858 kamen abermals zwey angesehene Männer, Adelard Abt, und Graf Otto, aus Karls Staaten an Ludwigs Hof. Sie waren von den Ständen abgesandt. Sie stellten Ludwig die Unterdrückung und die Gefahr vor, worinn ihr Land durch Karls Tyranney und Nachläßigkeit gerathen wäre. Sie wären ausser Stande, sich gegen die Normänner zu vertheidigen. Sie erklärten ihm, schnelle Hülfe sey nöthig, und die erwarteten sie bloß von ihm. Wenn er ihre Bitte nicht erfüllete, so wäre ihnen nichts übrig, als sich mit den Heiden, den Normännern, zu vereinigen, um sich von dem grössern, unerträglichern Uebel, von Karls Tyranney, zu befreyen. Das ganze Volk hoffte auf Ludwig, als seinen Befreyer. So ernstliche, nachdrückliche Vorstellungen von so angesehenen Männern, mußten Ludwig glauben machen, daß ihre Klage nicht ganz unge-

grün-

c) Annal. Fuld. Annal. Bertin.

gründet seyn möchte. Er hielt es für seine Pflicht, ihrem Verlangen zu willfahren, versprach mit einem Heere nach Frankreich zu kommen, und die Sache zu untersuchen [d]). Er kam wirklich im August mit einem Heer durch den Elsaß nach Pontiou. Karl, der auf diese Nachricht ebenfalls ein Heer versammlet hatte und seinem Bruder entgegen rückte, verlor, als er das Lager seines Bruders erreichte, den Muth, verließ sein Heer und floh. Das betrogene Heer gieng zu Ludwig über, und nun entstand ein allgemeines heftiges Verlangen, den Flüchtling zu verfolgen. Ludwig mäßigte ihren Ungestüm, und da alle Grossen, geistliche und weltliche, sich bey ihm eingestellt hatten, so hielt er, seinem redlichen Charakter gemäß, mit ihnen eine Versammlung zu Attigny, die Beschwerden, die gegen Karln entstanden waren, und den Zustand des Reichs zu untersuchen. Er meynte dieses so aufrichtig und war so entfernt, sich bey so vortheilhaften Umständen in Frankreich festzusetzen, daß er sein deutsches Heer, bey heranrückendem Winter, nach Hause gehen ließ, in der Meynung, jetzt könne alles friedlich entschieden werden [e]). Aber er hatte mit Leuten von ganz anderm Charakter zu thun. Die Grossen, sowohl die Bischöfe als Weltliche, hatten Ludwig bloß deswegen gerufen, um sich mehr Vortheil von Karln auszubedingen. Karl brachte durch seine Intriguen und Versprechungen alle wieder auf seine Seite [f]). Ehe Ludwig sichs versah, wurde er im Frühjahr 859 von Karln überfallen, so daß er kaum nach Deutschland entkommen konnte [g]). Selbst die Bischöfe, die vorhin so viele Klagen über Karls Tyranney geführt hatten, hielten jetzt im May eine Versammlung in Metz, wo

d) Annal. Fuld.
e) Annal. Fuld. Annal. Bertin. Annal. Pith.
f) Nith.
g) Annal. Bertin. Annal. Pith. Annal. Fuld.

wo sie beschlossen, von Ludwigen öffentliche Kirchenbusse zu verlangen. Sie schickten in der That Gesandte, neun Bischöfe an ihn, welche ihm Absolution unter gewissen Bedingungen anbieten sollten [h]). Ludwig antwortete, er wollte die Sache mit seinen Bischöfen überlegen, mit deren Rath und Einwilligung alles, was er unternommen, geschehen sey. Er schickte darauf den Abt Tiotho von Fulde nach Italien, um sein Verfahren in Frankreich, das von Karl und den ihm jetzt ergebenen Bischöfen mit so gehäßigen Farben geschildert wurde, sowohl bey seinem Vetter, Kayser Ludwig II. als bey dem Pabste Nicolaus I. zu entschuldigen. Dieser Abt war in Ausführung seines Austrags so geschickt oder so glücklich, daß er ein Schreiben vom Pabst, worinn dieser Ludwigs Verfahren billigte, zurück brachte [i]). Unterdessen gab sich Karl, der zu einem offenbaren Kriege mit seinem Bruder keine Lust hatte, Mühe, eine Unterredung mit ihm zu erlangen. Diese wurde zu Coblenz im Jahre 860 gehalten; Lotharius II. war dabey zugegen, und Ludwig, der bey der ganzen Sache ohne eigennützige Absicht, bloß zum Besten der französischen Stände, hatte handeln wollen, gieng ohne Schwierigkeit einen Vergleich ein, wodurch beide Theile, einander in ihren Besitzungen ungekränkt zu lassen, versprachen [k]).

Wie der einige Jahre nachher erfolgte Tod Lothars II. sowohl Karl dem Kahlen Gelegenheit gegeben, seine Habsucht zu befriedigen, als Ludwigen, seine billige Denkungsart aufs neue an den Tag zu legen, solches ist oben schon erwähnt worden. So haben wir auch schon angeführt, wie es zugieng, daß nach dem Tode Ludwig des II. Karl der

h) Sirmond. Conc. Gall. T. III. Baluz. Capit. T. II.
i) Annal. Fuld.
k) Annal. Bertin. Baluz. T. II. Baron. T. X.

der Kahle sich in den Besitz von Italien und der Kayserwürde setzte, ungeachtet Ludwig der Deutsche wenigstens ein eben so starkes Recht, sowohl zu dem einen als der andern, ja an die Kayserwürde unstreitig ein grösseres hatte. Wir haben ferner gesehen, daß die Unternehmungen seiner beiden Söhne, die er gegen Karln nach Italien schickte, nicht gelungen.

Dieses ungefähr sind die auswärtigen Begebenheiten, die unter Ludwigs beynahe vierzigjährigen Regierung vorfielen. Ob wir uns gleich aus Mangel an Nachrichten haben begnügen müssen, sie bloß anzuzeigen, so sieht man doch leicht, daß seine Regierung keinesweges eine ruhige war, und daß nicht leicht ein Jahr hingieng, das ihm nicht Gelegenheit gab, seine Tapferkeit und Klugheit gegen den einen oder andern seiner kriegerischen Nachbaren zu beweisen. Die innern Regierungsgeschäfte scheint keiner von Karls des Grossen Nachkommen so gut, wie Ludwig, verstanden oder so unverdrossen verwaltet zu haben. Er hatte die Grundsätze Karls des Grossen sehr gut gefaßt. Er ließ kein Jahr hingehen, ohne den gewöhnlichen Reichstag zu halten, und eine der Chroniken sagt, daß er jeden Grafen insbesondere dazu habe einladen lassen [1]). Ein Umstand, der den Gedanken, den wir in der Geschichte Karls des Grossen vorgetragen haben, bestätigt, daß nämlich öftere Reichstage in diesen Zeiten bey der damaligen Verfassung der Staaten, für einen Monarchen von Genie das bequemste Mittel gewesen, innerlichen Unruhen vorzukommen und ihre Autorität zu behaupten. Man gebe Acht, und man wird finden, daß sowohl unter den Merovingern, als unter Karls Nachkommen, diejenigen Könige, die selten Reichstage hielten, am wenigsten gefürch-

1) Annal. Fuld.

fürchtet wurden, und am meisten gegen Empörungen und Verschwörungen zu streiten hatten. Man kann sich dieses leicht erklären, wenn man bedenkt, daß die Kunst, schriftlich mit einander zu unterhandeln, einander schriftlich Nachricht zu geben, ganz verloren war, daß die Weltlichen, sobald etwas schriftlich abgefaßt werden sollte, sich auf die Geistlichkeit, deren Redlichkeit oft nicht grösser als ihre Wissenschaft war, verlassen mußten; daß also vernünftige Männer, die etwas mit einander abzuthun hatten, immer am liebsten den Weg einer mündlichen Unterredung wählen mußten. Was blieb also einem Monarchen für ein Mittel übrig, sein Land und seine Unterthanen, die Gesinnungen der Grossen, ihre Verbindungen unter einander, ihre Privatabsichten u. s. w. zu kennen? Was für ein Mittel, den wahren Zustand der Nation, ihre Bedürfnisse, und die Mittel ihnen abzuhelfen, zu erforschen; was für Mittel, heilsame Verordnungen bald bekannt zu machen, als entweder selbst viel zu reisen, oder oft allgemeine Versammlungen zu halten?

So wie also Ludwig öftere Reichstage für das Mittel hielt, mit unangefochtenem Ansehen zu regieren; so nahm er sich wohl in Acht, selbst die gegründeten Vorrechte der Reichsversammlung zu schmälern. Daher maaßte er sich niemals an, über die Grossen zu richten. Jede Sache, wo es auf die Ehre, das Lehn oder die Besitzungen eines Grossen ankam, mußte, nach alter deutscher Gewohnheit, entweder auf dem Reichstage, oder von einem aus den Ständen gewählten Gerichte, untersucht werden. Selbst den mährischen der Treulosigkeit schuldigen König, Rastiz, ließ er durch ein aus Franken, Bayern und Slaven gewähltes Gericht verurtheilen m). Wir lesen

m) Annal. Fuld.

auch von keinem einzigen Falle, wo Ludwig despotisch verfahren hätte. Aber indem er den Ständen solchergestalt ihre gegründeten Rechte ließ, war er weit entfernt, ihre Macht zu erweitern. Statt Lehngüter erblich zu ertheilen, zog er vielmehr diejenigen wieder ein, die von ihren Besitzern als erbliche Güter waren behandelt worden [n]).

Mit eben der Wachsamkeit schaffte er einige Misbräuche ab, die in der Verwaltung der Gerechtigkeit eingeschlichen waren. An einigen Orten hatten die königlichen Beamten angefangen, sich von streitenden Parteyen, als Advocaten, gebrauchen zu lassen. Ohne Zweifel war ihre Absicht rühmlich; sie wollten mit ihrem Ansehen, mit ihrem Einfluß, der gerechten, vielleicht unterdrückten Partey helfen. Weil aber Ludwig einsah, daß das Ansehen und der Einfluß dieser freywilligen Advocaten mehr, als ihre Gründe, auf die Richter wirken möchte, so untersagte er ihnen diese dem Anschein nach so großmüthige Bemühung [o]).

In Ansehung der geistlichen Verfassung wußte Ludwig eben so, wie Karl der Grosse, die äusserste Ehrerbietung gegen den Nachfolger des heiligen Petrus mit einer standhaften Ausübung seiner ihm als Monarchen zukommenden Rechte zu verbinden. Ludwig ließ geschehen, daß der Pabst gewisse Einkünfte, die das Erbtheil Petri genannt wurden, aus seinem Lande zog [p]). Aber im Jahre 869 that in seinem Namen Erzbischof Liutbert von Maynz der Geistlichkeit und der Gemeine zu Cöln folgende Erklärung: wenn sie das ihnen von dem Könige verliehene Wahlrecht nicht

n) Ibid.
o) Ibid.
p) Annal. Bertin. Sirmond. Concil. Gall. T. III. Ep. Nicol. I.

nicht achteten, so würde es auf die Willkühr des Königs ankommen, ihnen, wen er wolle, zum Bischof zu geben [q]).

Auch Ludwig ließ in der Streitigkeit des schon erwähnten Gottschalks eine Synode zu Maynz versammeln 848. Das Betragen dieser Synode gegen den Vertheidiger der absoluten Gnadenwahl war ungleich vernünftiger, als das Betragen der französischen zu Carisiacum, deren sich unsere Leser erinnern werden. Die deutschen Bischöfe begnügten sich, nachdem sie ihm, nach ihrer Meynung, hinlängliche Gründe von der Falschheit seiner Lehre vorgelegt hatten, ihn an seinen Bischof in Franken zu weisen; nur mußte er ihnen vorher eidlich geloben, nie wieder in Ludwigs Reich zurückzukommen [r]).

Ludwigs Hof war eben kein Sammelplatz von Gelehrten, so wie Karls des Kahlen seiner. Aber einige Gelehrte in seinem Reiche thaten ihrem Volke den größten Dienst, den Gelehrte ihrem Volke erweisen können; sie bemühten sich, die Sprache zu bilden. Diese Männer waren Rabanus Maurus, Erzbischof von Maynz, und Otfried, Mönch zu Weißenburg. Jener verfertigte, ausser einem kleinen Wörterbuche, das gedruckt ist, ein grösseres über die ganze Bibel, das in der kayserlichen Bibliothek zu Wien verwahrt wird. Er zog verschiedene Schüler, denen er eben die Liebe zu der vaterländischen Sprache einflößte. Unter ihnen ist Ottfried der bekannteste. Er machte, in einer Art von Versen, einen Auszug aus den vier Evangelisten. Selbst seine lateinische Vorrede zu diesem Werke verräth einen Mann von vielem Genie, der sich in der römischen Sprache mit einer gewissen Stärke auszudrücken wußte. Durch das Concilium zu

q) Regino Prum. Annal. Fuld.
r) Annal. Fuld.

Mayntz wurde 847 den Bischöfen befohlen, ihre Predigten in deutscher Sprache zu halten [s]).

Ludwig erlebte als Vater einige Widerwärtigkeiten. Von seinen drey Söhnen war keiner, der sich nicht eine Zeitlang öffentlich gegen ihn empört hätte. Der älteste, Karloman, der schon einmal in Verdacht gekommen war, schien im Jahr 863 wirklich entschlossen, sich gegen seinen Vater, der mit einem Heere gegen ihn zog, zu wehren. Sein Heer verließ ihn. Er wollte anfangs nach Frankreich fliehen; allein Karl der Kahle, der von Ludwigen von allem unterrichtet war, wollte ihn nicht aufnehmen. Er suchte daher sich mit seinem Vater auszusöhnen; und es war eben so sehr Klugheit als Gelindigkeit von Ludewig, einen bittenden Sohn zu begnadigen [t]). Eben so gieng es mit dem zweyten, Ludwig, und dritten, Karl, die in den Jahren 863, 871 und 874 sich öffentlich zu widersetzen schienen. Ludwig fand es nicht für rathsam, sie weiter zu bestrafen, oder sonst Maaßregeln gegen sie zu nehmen, als daß sie ihm vor den Augen des ganzen Heeres schwören mußten, ihm sein ganzes Leben treu zu bleiben [u]).

Ludwig starb am 28 Aug. im Jahr 876 in seinem Pallast zu Frankfurt am Mayn. Mit seiner Gemahlin Emma, aus einem vornehmen, aber nicht genannten Hause, hatte er drey Söhne und zwey Töchter gezeugt. Von den Töchtern, war die älteste, Engelberge, mit Kayser Ludwig II. vermählt. Die zweyte, Hildegarde, starb als Religiöse im 28sten Jahre ihres Alters. Der drey Söhne, Karloman, Ludwig und Karl, haben wir schon

s) Collectio Concil. T. XXI.
t) Annal. Fuld.
u) Ibid.

schon öfterer erwähnt. Eine von der Chroniken dieser Zeit x) erzählt: Ludwig der Vater habe 872 auf einem Reichstage zu Forchheim, eine deutliche und bestimmte Verordnung gemacht, wie die Theilung seiner Staaten nach seinem Tode unter seinen Söhnen geschehen sollte. Wie sein Tod erfolgt war, kamen die drey Brüder im Nov. 876 zu Saalfeld zusammen; und obgleich gedachte Chronik, so wie andre, sich des Ausdrucks bedienet, daß sie auf dieser Zusammenkunft das Reich getheilt hätten; so ist doch wahrscheinlich, daß sie bloß die Theilung, so wie sie von dem Vater vorgeschrieben war, vollzogen. Karloman bekam Bayern, Kärnthen und die davon abhängigen slavischen Vasallen in Mähren, Böhmen und Ponenien, oder dem heutigen Ungarn. Ludwig bekam Ostfranken, Thüringen, Sachsen, und denjenigen Theil des lotharingischen Reichs, der nach Kayser Ludwigs II. Tode an Ludwig den Deutschen gekommen war. Karl bekam Allemannien, oder das heutige Schwaben, und einige Distrikte oder Städte des oben erwähnten lotharingischen Reichs. Es ist merkwürdig, daß das Bündniß, das die drey Brüder mit einander schlossen, deutsch abgefaßt wurde. Wir haben schon erwähnt, wie der ländersüchtige Oheim dieser drey Brüder, Karl, von Frankreich, auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders, seine drey Vettern ihrer ihnen zugefallenen Länder berauben wollte; wie er sich unerwartet Meister von Cöln und Aachen machte; wie er aber von dem zweyten dieser Brüder, Ludwig, bey Andernach gänzlich geschlagen wurde; wie der älteste Bruder sich noch besser an ihm rächte, indem er diesen treulosen Onkel zu einer schändlichen Flucht aus Italien nöthigte, und sich selbst in den Besitz dieses Landes setzte. Ganz Italien, bis auf den

 untern

x) Annal. Fuld.

untern Theil, den die Saracenen in Besitz hatten, erkannte Karloman für ihren König. Selbst die Stadt Rom folgte diesem Exempel, und schwor Karlomans Bevollmächtigten den Eid der Treue. Bloß Pabst Johannes VIII, der die Kayserwürde nach dem Tode Ludwigs II. so parteyischerweise Karln dem Kahlen zugewandt, und dadurch Ludwigs des Deutschen näheres Recht dazu gekränkt hatte, und der daher ohne Zweifel fürchtete, daß Karloman diese Partheylichkeit an ihm ahnden würde, gieng, um ihm den Eid der Treue nicht zu leisten, heimlich nach Frankreich, zu Ludwig dem Stammler. Ob nun gleich Karloman Meister von Italien blieb, den Theil, wo die Saracenen saßen, ausgenommen; ob er sich also gleich den Weg zur Kayserwürde gebahnt hatte; so wurde er doch durch seinen frühen Tod verhindert, sich im Besitz derselben zu sehen. Im Jahre 879 wurde er vom Schlage gerührt, der ihm dem Gebrauch der Sprache raubte. Dieses begegnete ihm in Bayern, wohin er sich aus Italien begeben hatte. Er starb am 22sten März des folgenden Jahrs 880 [y]). Mit seiner rechtmäßigen Gemahlin, deren Name unbekannt ist, hatte er keine Kinder [z]). Er hinterließ aber einen natürlichen Sohn, Arnulf [a]), dessen weiter unten mit mehrerm wird zu denken seyn.

Der zweyte Sohn Ludwigs des Deutschen, der ebenfalls den Namen Ludwig führte, und von den Geschichtschreibern den Zunamen der Sachse bekommen hat, hatte, wie schon erwähnt worden, Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland, und ein Stück des lotharingischen Reichs, zu seinem Antheil bekommen. Von seinen Begeben-

y) Annal. Fuld. Regino.
z) Regino Annal. Met.
a) Ibid.

benheiten wollen wir bloß diejenigen bemerken, welche theils seinen Charakter ins Licht setzen, theils einen Einfluß ins Ganze der fränkischen Monarchie sowohl als in das Schicksal des karolingischen Hauses hatten. In allen drey Absichten ist dasjenige merkwürdig, was zwischen ihm und dem Könige von Frankreich, Karl dem Kahlen, sowohl als dessen Nachfolger vorgegangen. Wir haben schon erzählt, wie Karl der Kahle die drey Söhne Ludwigs des Deutschen um die ihnen rechtmäßiger Weise zugefallnen Länder hatte bringen wollen, wie er aber an der Ausführung seiner ungerechten habsüchtigen Absichten, durch die Entschlossenheit und den Muth des zweyten dieser Brüder, eben dieses Ludwigs, von dem wir jetzt handeln, vermittelst der Schlacht bey Andernach verhindert war, und wie er wegen dieser mislungenen treulosen Unternehmung alles von der gereizten Rache der drey Brüder zu fürchten hatte. Er war darüber gestorben, und sein Sohn, Ludwig der Stammler, mußte es für ein Glück rechnen, daß er durch den Frieden zu Foron nicht nur von dieser Furcht befreyt wurde, sondern auch wieder zu dem Besitz eines Theils des lotharingischen Reichs gelangte (S. oben S. 61. u. f.) Gleich im folgenden Jahre nach dem geschlossenen Frieden, nämlich 879, starb Ludwig der Stammler, wie geglaubt wurde, an Gift b). Er sowohl, als sein Vater, Karl der Kahle, hatten sich bloß durch Nachgeben auf dem Throne erhalten. Sie hatten mächtigen Familien, vor deren Einfluß sie sich fürchten mußten, alles bewilligt. Dagegen hatten sie minder mächtige oft beleidigt. Es gab der letztern nicht wenige, und jetzt befand sich einer an ihrer Spitze, der durch die geistliche Würde, zu der er gelangt war, sich einen grossen Anhang zu verschaffen wußte. Es war der Abt von St. Denis,

b) Annal. Met. Annal. Bertin.

Denis, Goslin [c]). Er war an Ludwigs des Sachsen Hofe gewesen; er hatte dort vorzüglich der Gemahlin Ludwigs, einer ehrsüchtigen Prinzeßin, gefallen; er hatte mit vielen Vornehmen an diesem Hofe Freundschaft gestiftet. Im Vertrauen auf diese Bekanntschaften ergriff er die Gelegenheit, die ihm der Tod Ludwigs des Stammlers darbot, um eine Veränderung in der französischen Regierung zur Befriedigung seines Ehrgeizes zu bewirken. Er brachte den Grafen Conrad von Paris auf seine Seite. Durch die Intriguen dieser beiden kamen viele von den geistlichen und weltlichen Ständen zusammen, und liessen sich überreden, daß der Zustand des Reichs erfordere, Ludwig dem Sachsen die französische Krone anzubieten. Zugleich verabredeten sie sich, sich dabey alle diejenigen Vortheile voraus zu bedingen, die sie von den bisherigen Königen nicht hatten erlangen können. Auf die Einladung dieser Versammlung gieng Ludwig mit einem Heere erst nach Metz, und darauf, dem Verlangen jener Versammlung zu Folge, nach Verdün.

Diejenigen Grossen, denen Ludwig der Stammler seine Söhne empfohlen hatte, hielten es für mißlich, die Sache ihrer Prinzen durch die Waffen zu vertheidigen. Sie schickten Gesandte nach Verdün an Ludwig, und liessen ihm den französischen Antheil des lotharingischen Reichs anbieten. Ludwig, es sey, daß er Gründe hatte, die Aufrichtigkeit Goslins und der Partey, die ihn gerufen hatte, in Zweifel zu ziehen, oder, daß er sonst nicht rathsam fand, nach einem Thron zu trachten, der ihm wenigstens von der Hälfte der Nation streitig gemacht wurde, oder daß wirklich Gerechtigkeitsliebe ihn zu diesem Entschluß bestimmte, ließ sich diesen Vorschlag gefallen, nahm das

c) Annal. Bertin. Aimoin.

das ihm angetragene französische Lothringen an, erkannte die jungen Prinzen für Könige von Frankreich, wies Goslin und seinen Anhang mit Verachtung von sich, und gieng nach Deutschland zurück [d]). Seine Gemahlin, Liutgarde, war mit diesen vielleicht großmüthigen, vielleicht bloß klugen Betragen ihres Gemahls nicht zufrieden [e]).

Ludwig der Sachse gieng eben im Anfange des Jahrs 880 mit seinem Heere aus Frankreich zurück, als ihm die Nachricht kam, daß eine starke Schaar Normänner tief im Lande gestreift habe, und jetzt mit grosser Beute auf dem Rückwege nach ihren Schiffen begriffen sey. Ludwig stieß auf sie bey einem Orte, den die damaligen Verfasser Thimmin nennen, und der das heutige Thuin in der Grafschaft Hennegau seyn soll. Ludwig griff sie an und schlug sie. Es blieb ihrer eine grosse Menge. Sie flohen in die Verschanzungen, die sie an der Schelde errichtet hatten. Diese Verschanzungen wurden von Ludwigs Völkern bestürmt [f]). Sein natürlicher Sohn Hugo wurde dabey verwundet und gefangen. Um diesen Sohn, den er zärtlich liebte, zu retten, bot Ludwig den Normännern einen Vergleich an. Ehe dieser zu Stande kam, wurde es Nacht, in welcher die Normänner heimlich die Flucht nahmen, und den Leichnam des unter der Zeit gestorbenen Hugo im Lager hinterliessen [g]).

Ludwig wurde durch eine andere Begebenheit nach Bayern gerufen. Sein ältester Bruder Karloman war vom Schlage gerührt, und hatte die Sprache verlohren.

Kar-

d) Aimoin.

e) Annal. Bertin.

f) Gesta Normann.

g) Regino.

Karlomans natürlicher Sohn, Arnulf, konnte nach den deutschen Gesetzen in der Regierung nicht folgen. Doch wollte sein Vater ihm gern ein Fürstenthum hinterlassen. Er hatte daher Ludwig zu sich gebeten, und als dieser gekommen war, übergab er diesem, weil er nicht sprechen konnte, durch einen schriftlichen Aufsatz das Reich, verlangte aber, daß er Arnulf für einen Fürsten von Kärnthen erkennen und beschützen sollte.

Um eben diese Zeit war ein andrer Haufe Normänner in Sachsen, das bisher von ihnen verschont war, eingefallen. Es kam zwischen ihnen und den Sachsen bey Ebsdorf im Lüneburgischen zu einem Gefecht. Die Sachsen wurden geschlagen. Ihr Herzog Bruno, die zwey Bischöfe, Markart von Hildesheim und Dietrich von Minden, blieben auf dem Platze, nebst zwölf Grafen und einer grossen Menge Gemeinen [h]). Diesen Gebliebenen zu Ehren, als Märtyrern, wurde eine Kirche erbaut.

Ein gemeinschaftliches Interesse veranlaßte in diesem Jahre eine Art von Familienbündniß zwischen der deutschen und französischen Linie der Karolinger. Sie hatten nie so viel Ursache gehabt, die Eintracht unter sich zu erhalten. Vasallen hatten angefangen, nicht bloß nach Unabhängigkeit, sondern nach dem Throne selbst zu streben. Wir haben oben erwähnt, daß Boso, im Jahr 879, sich zum König von Burgund hatte erklären lassen; dieses war ein gefährliches Exempel, das, wenn es ungeahndet blieb, die mächtigen Herzoge zu ähnlichen Unternehmungen bewegen konnte. Die beiden deutschen Könige Ludwig und Karl der Dicke fühlten, wie nöthig es war, ihren ohnmächtigen Vettern in Frankreich wider diesen selbst erschaffenen König beyzustehen. Sie ermunterten

h) Annal. Fuld. Aunal. Bertin.

sie zu einem Feldzuge wider ihn. Ludwig schickte ihnen ein Heer zu Hülfe. Karl führte ihnen selbst eines zu i).

Daß Ludwig dem Feldzuge persönlich beywohnte, daran waren innerliche Unruhen in seinen eigenen Staaten Schuld. Hugo, ein natürlicher Sohn Lothars II. von Walrade, machte Ansprüche auf das ganze Reich seines Vaters. Er hatte Anhang gefunden. Er wurde nicht ohne Mühe, und ohne ein blutiges Treffen, dahin gebracht, daß er sich unterwarf. Ludwig schenkte ihm einige Lehne; ein entscheidender Beweis von seiner guten Denkungsart. Die gelindeste Begegnung, die ein überwundener Rebell, wie Hugo unstreitig war, in diesen Zeiten von seinem siegenden Oberherrn zu erwarten hatte, bestand darinn, daß er geblendet und ins Kloster gethan wurde. Der so gelinde behandelte treulose Hugo fieng dennoch wieder Händel an, und rechtfertigte durch seine Undankbarkeit gewissermaaßen die Härte, womit andere Prinzen ihren überwundenen Rivalen alle Gelegenheit, sich wieder gefährlich zu machen, benahmen. Hugo richtete das zweytemal eben so wenig aus und floh nach Burgund k).

Die wider Boso verbündete Armee der französischen und deutschen Könige rückte zuerst vor Macon. Stadt und Schloß wurden erobert. Boso wich darauf zurück. Er ließ seine Gemahlin nebst seinem Sohne mit einer starken Besatzung in Vienne. Er selbst floh in die Gebirge l). Die Verbündeten, unter Anführung Karls des Dicken und der beiden französischen Könige, belagerten Vienne. Allein, Karl der Dicke blieb nicht bis zu Ende dieser Belagerung. Er gab Gründe vor, die ihn nöthigten,

i) Annal. Bertin. Aimoin.

k) Annal. Fuld. Annal. Bertin.

l) Annal. Bertin. Annal. Fuld. Aimoin.

ren, nach seinem Reiche zurückzugehen. Er nahm vorher mit seinen Vettern grosse Verabredungen, die von beiden Seiten eidlich bekräftigt wurden. Er gieng darauf, statt in sein Reich zu kehren, nach Italien, weil eben um die Zeit der König dieses Landes, sein Bruder Karloman, gestorben war. Johannes VIII. war noch vor Karlomans Tode unschlüßig gewesen, welchem von beiden Brüdern er Italien und die Kayserwürde zuwenden sollte [m]). Karls Erscheinung in diesem Lande entschied die Zweifel des wankelmüthigen Pabstes. Karl traf gegen den Winter in Rom ein, und am ersten Weihnachtstage salbte ihn der Pabst zum Kayser [n]). Nach dieser Ceremonie schwuren die italiänischen Bischöfe und Grafen dem neuen Kayser den Eid der Treue. Nur der Pabst schwur ihn nicht [o]). Sein Bruder, Ludwig, protestirte wider diese Wahl nicht. Es war das zweytemal, daß die Kayserwürde einem jüngern Bruder mit Vorbeygehung des älteren ertheilt wurde. Ludwig machte seinem Bruder eben so wenig den Besitz Italiens streitig. Allein dagegen hatte er, seiner Seits, nach Karlomans Tode Bayern sich ganz zugeeignet. Wir finden kein Wort bey den damaligen Schriftstellern, ob beide Brüder, in Ansehung des Besitzes dieser Länder, gewisse Verabredungen getroffen, ob sie ihre gegenseitige Rechte gegen einander aufgegeben, oder ob sie darüber Unterhandlungen gepflogen. Wir wissen gar nichts von ihren Gesinnungen gegen einander.

Ludwig der Sachse hatte den größten Theil seines noch übrigen kurzens Lebens mit den Normännern zu thun. Sie waren mit einer Flotte die Waal hinaufgegangen, hat-

m) Baron. T. X.
n) Annal. Fuld. Regino.
o) Hermann. Contract.

hatten Nimwegen in Besitz genommen und sich dort festgesetzt. Ludwig brachte im Jahre 881 ein Heer zusammen und belagerte sie. Aber das Schloß zu Nimwegen war nicht nur so geräumig, daß die normännischen Völker sich dahin ziehen konnten, sondern auch von ausserordentlicher Festigkeit p). Alle Versuche der Deutschen, es zu ersteigen, war fruchtlos. Ludwig ließ sich mit den Normännern in Unterhandlung ein. Sie versprachen, sobald er sich zurückziehen würde, sein Reich freywillig zu verlassen. Auf dieses Versprechen führte Ludwig seine Völker ab. Die Normänner verbrannten darauf das Schloß mit den Festungswerken, und begaben sich auf ihren Schiffen seewärts q).

Im Herbste hatte sich schon wieder eine Schaar Normänner bey Aslo, vielleicht das heutige Aßelt an der Maas, gesetzt. Ob es eben die waren, die Nimwegen verlassen hatten, oder andere, läßt sich nicht bestimmen. Ihre Ankunft in diese Gegenden verursachte ein so panisches Schrecken, daß Lüttich und Mastricht, die doch schon beträchtliche und feste Oerter waren, in ihre Hände fielen. Aber diese Barbaren waren so wenig geneigt, sich in diesen Oertern niederzulassen, oder vielmehr traueten sie sich selbst so wenig die dazu erforderlichen Kräfte zu, daß sie alle diese Oerter verbrannten. Köln, Bonn, Aachen und viele andere Oerter, deren damalige Namen von den Gelehrten verschiedentlich gedeutet werden, hatten das nämliche Schicksal r).

Ludwig war damals sehr krank zu Frankfurt. Auf seinen Befehl mußte sich ein Heer versammeln, um die Normänner zu vertreiben. Auf die Annäherung des Heeres

p) Regino.
q) Regino.
r) Regino. Annal. Fuld.

res zogen sich die Normänner nach ihrem Lager an der Maas [s]). Aber Ludwig starb am 20sten Januar 882. Auf diese Nachricht gieng das erschrockene Heer aus einander, die Normänner breiteten sich aufs neue aus, und verbrannten alles, was sie bisher an Städten oder Festungen unverwüstet gelassen hatten.

Ludwig soll in den letzten Jahren sehr unordentlich gelebt haben [t]). Er hatte im Jahre 865 die Tochter eines Grafen Abelard heyrathen wollen. Sein Vater und sein Oheim widersetzten sich. Er heyrathete darauf Liutgarde, eine Tochter Ludolphs, Herzogs von Sachsen. Sie war sehr ehrgeizig. Er zeugte mit ihr einen Sohn, der als Kind im Jahr 882 zu Regensburg, da der Vater eben Bayern nach Karlomans Tode in Besitz nahm, aus dem Schloßfenster stürzte und auf der Stelle todt blieb [u]).

Die Grausamkeit in Bestrafung der Verbrecher stieg unter diesem Ludwig sehr hoch. Als Ludwigs Völker im Jahr 879 ein Schloß eroberten, worinn einige von dem Anhange des oberwähnten Hugo sich gehalten hatten, wurden einige davon getödtet, einige aber, die für die strafbarsten gehalten wurden, lebendig geschunden [x]).

Sie=

s) Annal. Fuld. Regino.
t) Annal. Bertin.
u) Regino. Annal. Fuld.
x) Annal. Fuld. Chron. Laurish.

Siebentes Kapitel.

Kayser Karl II. oder der Dicke.

Inhalt.

Karl in seiner Jugend kränklichen Zufällen unterworfen — succedirt seinen Brüdern in ihren Ländern — Glücklicher Feldzug wider die Normänner — Parteyen im deutschen Heere — Vergleich mit den Normännern — Begebenheit, wodurch der Vergleich hätte können gebrochen werden — Der Vergleich, zum grossen Misvergnügen des deutschen Heeres, wird vollzogen — Vorfälle in Frankreich — Karl wird vom Pabst um Beystand angesprochen wider den Herzog Guido von Spoleto — Guido, dem sein Lehn genommen wird, sucht Hülfe bey den Saracenen — wird mit dem Kayser ausgesöhnt — Karl wird zum König von Frankreich erwählt, obgleich in diesem Reich ein Sohn Ludwigs des Stammlers vorhanden ist — Der Normann Gottfried wird in einer Unterredung mit des Kaysers Gesandten erschlagen — Dem Hugo, Walradens Sohn, werden die Augen ausgestochen — Die Normänner belagern Paris — Zweymaliger vergeblicher Versuch die Stadt zu entsetzen — Karl muß ihnen Geld geben, daß sie von der Belagerung abstehen — Rebellion einiger Grafen — Liutward, Bischof von Vercelli, des Kaysers Günstling, beleidigt den Adel — Verdacht wider diesen Günstling und die Kayserin — Der Kayser exilirt jenen — läßt sich von dieser scheiden — Arnulf, Herzog von Kärnthen, kömmt mit einem Heere nach Deutschland — Karl, von allen den Seinigen verlassen, unterwirft sich Arnulfen — stirbt.

Karl war der dritte Sohn Ludwigs des Deutschen. Er hatte bey seines Vaters Leben im Jahre 869, da er selbst sehr jung war, ein Heer gegen den mährischen Kö-

nig Rastitz angeführt. Im Jahre 871 hatte er mit seinem Bruder Ludwig öffentlich die Waffen wider ihren Vater ergriffen. Der Anlaß war eine Nachricht, die ihnen einige vom Hofe gegeben hatten, daß ihr Vater gewisse Länder, zu denen er ihnen Hoffnung gemacht hatte, ihrem ältesten Bruder geben wolle. Sie wollten das Recht, das sie zu diesen Ländern durch des Vaters Verheissung glaubten erhalten zu haben, nicht fahren lassen. Sie wählten Speyer zu ihrem Waffenplatz und machten Anstalten zum Kriege. Aber Ludwig der Vater hatte entweder die Grossen alle auf seiner Seite, oder diese waren nicht so gewissenlos, wie es die in Frankreich gewesen waren, die Uneinigkeit in der königlichen Familie zu unterhalten, um Vortheil davon zu ziehen. Eine Reichsversammlung, die der Vater berief, erklärte sich ganz für ihn. Die Söhne liessen sich bereden, sich ihrem Vater zu unterwerfen, und dieser, so streng er sonst war, ließ sich von väterlicher Zärtlichkeit oder vielleicht von Klugheit bewegen, beiden alles zu verzeihen; nur mußten sie ihm in Gegenwart der ganzen Versammlung die Treue schwören. Mit diesem Eide aber noch nicht zufrieden, hielt er für nöthig, alle seine Unterthanen, so viel möglich, zu Zeugen ihres Versprechens zu haben. Als er im Jahre 872 ein Heer bey Forchheim versammelt hatte, ließ er beide Söhne abermals vor den Augen des ganzen Heeres geloben, ihm während ihres ganzen Lebens treu und ergeben zu bleiben [y]).

Karls Gesundheit war in seiner Jugend gewissen convulsivischen Zufällen unterworfen, welche in den damaligen abergläubischen Zeiten den Wahn veranlaßten, daß er vom Teufel besessen wäre. Der Anfall war oft hef-

y) Annal. Fuldens.

heftig, und bisweilen in dem Grade, daß er von sechs der stärksten Männer kaum konnte gehalten werden. Die Geistlichen wandten alles an, den vermeynten bösen Geist auszutreiben. Dem Erzbischof Rembert von Bremen, der schon damals einen grossen Ruf der Heiligkeit hatte, und nachher canonisirt worden, soll es durch sein Gebet gelungen seyn, den Prinzen zu befreyen [z]).

Wir haben gesehen, daß er im Jahre 875 durch die saalfeldische Theilung bloß Allemanien oder Schwaben nebst einem Stücke des lotharingischen Reichs bekam; daß er im Jahr 881 Italien in Besitz nahm, und vom Pabst Johannes VIII. zum Kayser gesalbt wurde.

Im Jahr 882 war sein Bruder Ludwig zu Frankfurt gestorben. Entweder meynten es die Stände in dessen hinterlassenen Staaten redlicher mit dem Ganzen als die französischen, die bey jedem Todesfall ihrer Könige sich neue Vortheile zu verschaffen suchten, oder die Zeiten schienen ihnen wegen der Einbrüche der Normänner so gefährlich, daß sie dießmal das allgemeine Beste ihrem eigenen Nutzen vorzogen. Statt die erledigte Krone unter gewissen Bedingungen zu verkaufen, luden sie Karln als den rechtmäßigen Successor ein, von diesem ihm zugefallenen Reiche Besitz zu nehmen. Nach einem alten Schriftsteller sollen sie gar öfterer an ihn geschickt haben, weil er nicht gleich auf die erste Nachricht gekommen war [a]). Karl begab sich endlich aus Italien nach Bayern, wo ihm die Stände huldigten. Alsdann begab er sich nach Worms, wohin ein allgemeiner Reichstag aus allen übrigen deutschen Provinzen berufen war [b]). Hier wurde ihm ebenfalls von allen Deutschen gehuldigt. Zugleich

 wur-

z) Annal. Fuld. Auctor vitae Remberti.
a) Regino.
b) Annal. Fuld.

wurde beschlossen, daß alle, die zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, aufsitzen sollten, um die Normänner, die sich weit in Deutschland hinein verbreitet hatten, zu vertreiben. Es kam also nach einem damaligen Autor ein unzähliches Heer zusammen, das, wenn es einen geschickten und von gleichem Muth beeselten Anführer gehabt hätte, den stärksten Feind müßte besiegt haben [c]). Dieses Heer rückte vor Haßelt, wohin sich die Normänner zogen, nachdem sie vorher Trier überfallen und mit Feuer verheert hatten, bey welcher Gelegenheit der Bischof Wala, auf der Flucht, auf einen Haufen von ihnen gestossen und geblieben war.

Die Stärke des deutschen Heeres und der Muth, womit sie die Verschanzungen angriffen, machten die Normänner wanken. Sie fiengen an, wegen eines Vergleichs Vorschläge zu thun. Einer ihrer Anführer, Gottfried, bezeigte seine Neigung, ein Christ zu werden und sich ganz mit dem Kayser auszusöhnen. Dieser Vorschlag verursachte zwey Parteyen im deutschen Lager. Liutward, Bischof von Vercelli, und Günstling des Kaysers, der ihn zu der Stelle seines ersten Kanzlers erhoben hatte, und Graf Wigbert riethen dem Kayser, den Vergleich einzugehen [d]). Die übrigen Anführer des Heeres, unter welchen Arnulf, Herzog von Kärnthen, Karlomans natürlicher Sohn, der vornehmste war, erklärten sich heftig dawider und verlangten, man sollte jetzt die Gelegenheit, an diesen Räubern alle ihre bisherigen Grausamkeiten zu ahnden, nicht ungenutzt vorbeylassen [e]). Es scheint, dieses sey der rechte Anlaß zu dem Misvergnügen gewesen, das Karl bey allen Deutschen erweckte, und zu der heimlichen Verschwörung, die jetzt schon gegen ihn keimte. Er

c) Regino.
d) Ann. Lambec.
e) Annal. Fuld.

Er folgte dem Rath seines Günstlings. Der Friede wurde geschlossen. Gottfried versprach, sich taufen zu lassen. Er sollte Gisla, eine Tochter Lotharii des II, zur Gemahlin bekommen. Der Kayser wollte ihm Friesland zum Lehn geben, so wie es schon vormals einem andern Anführer der Normänner vom Kayser Lotharius dem I. zu Lehn gegeben war. Den übrigen Normännern, die keine Christen werden wollten, und ihrem Anführer sollten 2412 Pfund Goldes und Silbers gegeben werden, und diese Normänner sollten den deutschen Boden verlassen [f]). Die Partey, die diesen Vergleich misbilligte, war so aufgebracht, daß sie den Bischof Liutward und den Grafen Wigbert beschuldigten, sie hätten sich von den Normännern bestechen lassen, dem Kayser zu diesem Frieden zu rathen [g]). Unterdessen wurden die gegenseitigen Geiseln ausgewechselt, und die Normänner hiengen nach ihrer Gewohnheit einen Schild an eine auf dem Walle gepflanzte Stange, zum Zeichen, daß die Belagerer sicher hereinkommen dürften. Die Deutschen waren so unbehutsam, wie eine der Chroniken erzählt, hineinzugehen, theils zu handeln, theils aus Neugier. Allein plötzlich nahmen die Normänner den Friedensschild ab, griffen die sichern Deutschen an, tödteten einige und nahmen die andern gefangen [h]). Allein, aus der Erzählung einer andern Chronik entsteht die Vermuthung, daß es die Misvergnügten gewesen, die unter Anführung Arnulfs von Bayern und Heinrichs von Franken, ohne Vorwissen des Kaysers, sich solchergestalt unter dem Vorwande, Handlung zu treiben, in die normännischen Verschanzungen begeben, in der Absicht, sich ihrer zu bemächtigen; dieses Vorhaben sey von den Normännern entdeckt und vereitelt wor-

f) Regino. Annal. Fuld.
g) Annal. Lambec.
h) Annal. Lambec,

worden [i]). So viel ist gewiß, weder der Kayser noch die Normänner liessen sich durch diesen Vorfall in ihren Gesinnungen zum Wanken bringen. Der verabredete Friede wurde zu grossem Verdruß des deutschen Heeres in allen Punkten vollzogen. Die alten Chronikenschreiber, so trocken und kurz sie sonst sind, werden lebhaft, wenn sie der Schande, die damals der Nation widerfahren sey, gedenken. Nicht genug, sagt einer von ihnen, daß der Kayser diesen Gottfried, den Verwüster seiner Staaten, jetzt fast zum Reichsgenossen annahm, daß er ihm eine ganze Provinz einräumte; er begieng das grössere Verbrechen, diesem Seeräuber, von dem er Tribut hätte empfangen sollen, wider die Gewohnheit seiner Vorfahren, Tribut zu bezahlen. Die Kirchen wurden zu dem Ende ihrer Schätze beraubt. Das unwillige und niedergeschlage Heer beklagte sich, daß so ein Fürst über sie gesetzt war. Und äusserst beschämt und betrübt gieng jeder nach Hause [k]).

Zu gleicher Zeit, da das deutsche Heer diesen Zug gegen die Normänner angetreten hatte, war auch ein Theil der französischen Kriegsvölker unter Anführung ihres Königs Ludwig gegen den nämlichen Feind, vor dem selbst die innersten Provinzen Frankreichs sich nicht sicher hielten, aufgebrochen. Aber Ludwig wurde auf dem Marsche krank, ließ sich nach St. Denis bringen und starb daselbst. Das Heer machte darauf Halt, und da in Frankreich noch nichts von der Unternehmung der Deutschen bekannt war, so schickten die Grossen eilend an Ludwigs Bruder, Karloman, der noch vor Vienne lag, um ihm vorzustellen, wie nöthig es sey, daß er den Rebellen Boso lieber liesse, und sich an die Spitze des Heeres begäbe, um einem

i) Annal. Fuld.

k) Annal. Lambec.

einem weit gefährlichern Feinde, den Normännern, entgegen zu gehen. Karloman machte sich auf den Weg, unterdessen wurde Vienne erobert. Boso's Gemahlin und Tochter waren, ehe die Stadt übergieng [l]), nach Autun geflohen.

Im folgenden Jahre 883 that Karl eine Reise nach Italien. Pabst Johannes VIII. hatte sich schon verschiedenemal bey dem Kayser beschwert, daß der Herzog Guido von Spoleto dem heiligen Stuhle gewisse Besitzungen vorenthielte. Der Kayser hatte Bevollmächtigte abgeschickt, die Klagen des Pabstes zu untersuchen. Allein es sey, daß diese Klagen nicht so sehr gegründet waren, oder, daß die kayserlichen Bevollmächtigten sich, wie der Pabst sie beschuldigte, von dem Herzoge gewinnen liessen. Im Jahr 882 war Johannes der VIII. gestorben, und an dessen Stelle Marinus oder Martinus Pabst geworden. Dieser, weil die Sache nicht zu seiner Zufriedenheit geendigt war, schrieb einen Brief voller Klagen an den Kayser und bat ihn, persönlich nach Italien zu kommen, um dem heiligen Stuhle Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Einladung war so dringend, daß Karl die Reise in diesem Frühjahr antrat [m]).

Die Beschuldigungen, die von päbstlicher Seite wider Guido vorgebracht wurden, schienen dem Kayser so gegründet und von der Art zu seyn, daß er Guido seines Lehns verlustig erklärte. Guido floh zu den Saracenen, die ihm Truppen gaben, mit denen er nicht nur sein verlohrnes Land wieder in Besitz nahm, sondern auch andere Oerter einzunehmen anfieng [n]).

 Der

l) Annal. Bertin.
m) Annal. Fuld.
n) Annal. Fuld.

Der Kayser sah sich genöthigt, wider diesen seinen Vasallen deutsche Kriegsvölker aufzubieten. Berengarius, Herzog von Friaul und Vetter des Kaysers, führte sie an. Nach einem alten Autor sollen sie durch Krankheiten dergestalt mitgenommen seyn, daß sie nach einem Gefechte von ungewissem Ausgange sich hätten zurückziehen müssen o). Das ist alles, was wir von dem weitern Verlauf dieses Krieges finden. Im Jahr 884 p) oder nach einer andern Chronik 885 q) söhnte sich der Kayser mit Guido aus. Dieser reinigte sich durch einen Eid von den Beschuldigungen, die gegen ihn angebracht waren, und wurde in sein Herzogthum wieder eingesetzt.

Durch den frühzeitigen Tod seiner Brüder waren jetzt die zu der fränkischen Monarchie gehörigen Staaten bis auf Frankreich und Burgund wieder unter diesem Karl vereinigt. Er besaß das ganze heutige Deutschland, wenn man die auf der östlichen Seite gelegenen Länder davon abrechnet, das lotharingische Reich, oder alles, was zwischen der Maas und dem Rhein liegt, und Italien, bis auf den untern Theil, der heut zu Tage das Königreich Neapel ausmacht. Diese unerwartete Vereinigung so vieler Reiche, die Karl der Grosse wenigstens zur Hälfte erobert hatte, unter einem seiner Nachkommen, der gleichen Namen mit ihm führte, verschaffte diesem ein allgemeines Ansehn. Es sind oft zufällige, kleine Umstände, die einen Monarchen in der Meynung der Menschen für groß und mächtig gelten lassen. Karl der Kahle hatte wenigstens, dem Umfange nach, eben so viele Staaten zusammengebracht. Gleichwohl machte dieses keinen Eindruck auf seine Zeitgenossen; er hatte alle diese Län-

o) Hermann. Contract.
p) Annal. Lambec.
q) Annal. Fuld.

Länder nach und nach erworben; er hatte sich lange und oft vergeblich um ihren Besitz Mühe gegeben; er hatte den Grossen in seinem angeerbten Reiche nachgeben müssen. Karl der Dicke hingegen sah sich in wenig Jahren, gleich beym Antritt seiner Regierung, ohne sein Zuthun, im Besitz aller dieser Staaten. Die Menschen sahen ihn auf einmal mächtig, ohne daß sie Zeit gehabt hätten, Acht zu geben, ob er diese Macht sich durch sein eigenes Verdienst erworben, oder ob er sie wenigstens durch sein Verdienst würde behaupten können. Einen Beweis des Eindrucks, den dieser schleunige Anwachs seiner Macht gewirkt hatte, gaben die Stände von Frankreich, als ihr König Karloman im December 884 an einer Wunde, die er auf der Jagd entweder von einem wilden Schweine, oder, wie andre wollen, von einem unvorsichtigen Bedienten bekommen hatte, gestorben war. Er hatte keine Kinder hinterlassen, sondern einen sehr jungen Stiefbruder von sieben Jahren, Karl, der nachher den Zunamen des Einfältigen bekommen hat. Ob es nun gleich anfangs über die Wiederbesetzung des Throns Parteyen unter den französischen Ständen gab, so vereinigten sie sich doch endlich, und wählten freywillig den Kayser zu ihrem König, sie führten zum Grunde an, daß der Staat eines volljährigen und mächtigen Königs gegen die Normänner bedürfe [r]). Wenn sie wirklich durch eine so lautere Absicht bestimmt wurden, so zeigte sichs bald, wie sehr sie Ursache hatten, ihre Wahl zu bereuen, und wie sehr selbst gemachte gute Anstalten ein sicheres Hülfsmittel gegen jeden Feind sind, als bey Fremden erbetener und von diesen selten aufrichtig bewilligter Beystand.

Der Normann Gottfried, von dem wir oben gesehn haben, daß ihn Karl zu grossem Misvergnügen der Deutschen

r) Regino. Annal. Fuld. Herm. Contr.

schen mit Friesland oder dem heutigen Holland belehnt hatte, fuhr fort, ungeachtet er ein Christ geworden, die Unternehmungen seiner Landsleute zu begünstigen. Er ließ geschehn, daß sie den Rhein hinaufgiengen, und Doesburg zu ihrem Waffenplatz machten, von wo aus sie ihre Streifereyen von allen Seiten tief ins Land hinein unternahmen [s]). Endlich wurde er beschuldigt, daß er mit dem Hugo, dessen schon erwähnt ist, der aus dem Kloster entkommen war, einen Bund geschlossen habe, diesen zu dem Besitz seines väterlichen Reichs zu verhelfen. Was dieser Beschuldigung eine gewisse Wahrscheinlichkeit gab, war die Heyrath, die Gottfried mit Gisla, einer Schwester dieses Hugo, eingieng. Gottfried selbst machte grosse Forderungen, die keine Neigung zum Frieden verriethen. Es kam im Jahre 885 zu einer Unterredung zwischen Gottfried und einigen von Seiten des Kaysers, worunter Wilibert, Erzbischof von Köln, der vornehmste war. Die Unterredung wurde lebhaft, und Gottfried wurde von einem Grafen Eberhard erschlagen [t]). Hugo wurde ebenfalls durch seine Unvorsichtigkeit von den Kayserlichen gefangen. Ihm wurden auf des Kaysers Befehl durch den Grafen Heinrich, der eine Hauptperson bey der Unterredung mit Gottfrieden gewesen war, die Augen ausgestochen. Er starb im Kloster Prünn [u]). Er selbst hatte, aus schlechten Gründen, ehemals grausame Handlungen ausgeübt. Er hatte den Grafen Bernar ermorden lassen, um dessen Gemahlin, deren Schönheit ihn gerührt hatte, zu heyrathen [x]).

Gottfrieds Ermordung hielt die Normänner nicht ab, die kühnsten Unternehmungen zu wagen. Ein Haufen von

s) Regino.
t) Regino. Annal. Fuld. Lambec.
u) Ibid.
x) Regino.

von ihnen hatte schon im Jahre 857, wie wir gesehen haben, Paris überrumpelt, die Hauptkirche verbrannt, und für die Verschonung der übrigen sich grosse Geldsummen bezahlen lassen. Auch dießmal fielen sie in Frankreich ein und kamen im Februar 886 vor Paris. Aber diese Stadt hatte damals das Glück, daß zwey Männer von Muth und Ansehn die Vertheidigung dirigirten[y]). Es war der Bischof von Paris Goslin und der Graf Eudes oder Odo. Dieser soll bey einem Ausfalle, da die Normänner die Pariser zurücktrieben, allein mit seiner Lanze den verfolgenden Feind aufgehalten haben. Goslin selbst, mit Helm und Panzer angethan, die Streitaxt in der Hand, war beständig auf der Mauer; aber diese Anstrengung kostete ihm das Leben, er starb an gänzlicher Entkräftung. Auf die Nachricht von der Gefahr, worinn die Stadt sich befand, ließ Karl ein deutsches Heer aufbieten, das unter dem erwähnten Grafen Heinrich, sie zu entsetzen, versuchen sollte. Dieses Heer verlohr durch die nasse, kalte Witterung seine Pferde, und da nach der damaligen Verfassung jeder Reuter sich sein eignes Pferd halten mußte, so kann man sich vorstellen, welch ein Misvergnügen dieser Umstand bey den Kriegsleuten werde verursacht haben, und welch eine Abneigung, einen Feldzug lange auszuhalten, den sie nicht ihres eigenen Nutzens wegen, sondern zur Rettung einer ihnen gleichgültigen Stadt, einem weder geliebten noch geachteten Kayser zu Gefallen thaten. Als daher die Normänner sich in einem so festen Lager hielten, daß die Anführer der Deutschen einen Angriff darauf zu thun sich nicht getrauten, so gieng das ungeduldige Heer aus einander[z]).

Der

y) Abbo de obsidione Lutetiae.

z) Annal. Lambec.

Der Kayser indessen, der die Nothwendigkeit empfinden mochte, einer so wichtigen Stadt eines Reichs zu Hülfe zu kommen, das ihn freywillig eben dieser Hülfe wegen zum König gewählt hatte, versammelte, nach Regino's Ausdruck ein unermeßliches Heer, lagerte sich im Junius gegen die Normänner über, verrichtete aber nichts, das eines Kaysers würdig war. Er faßte, sagt ein andrer Geschichtschreiber [a]), einen elenden Entschluß; er versprach den Normännern grosse Summen, wenn sie abziehen wollten; sie versprachen es und er zahlte ihnen die Gelder. Die Belagerung gaben sie zwar nun auf; allein, statt nach Friesland, der ihnen angewiesenen Provinz, zu gehen, streiften sie tiefer in Frankreich hinein.

Dieser neue Beweis, den Karl von seiner Schwäche gab, machte, daß die Geringachtung, worinn er schon bey den Deutschen stand, zu eigentlicher Verachtung, und ihre Abneigung zu lebhaftem Widerwillen wurde. Im folgenden Jahre 887 kamen diese Gesinnungen zu einem Ausbruch, durch welchen Karls Schicksal entschieden wurde. Ehe wir die Veranlassung, Ursachen und Umstände dieser Katastrophe erzählen, wollen wir zweyer Begebenheiten erwähnen, welche beweisen, wie sehr nun auch schon in Deutschland das Ansehn und die Macht des Königs gefallen, wie sehr die Gewalt und der Muth der Vasallen gestiegen war. Karls Vater, Ludwig der Deutsche, hatte zwey Brüdern, Wilhelm und Engelschalk, eine Grafschaft in Bayern auf der mährischen Gränze verliehen. Beide hatten sich durch ihre Streitbarkeit in den Kriegen mit den mährischen Völkern sehr verdient gemacht. Nach ihrem Tode, im Jahre 884 wurde ihre Grafschaft von Karln, mit Uebergehung ihrer Söhne, deren

a) Gesta Normann.

deren sie drey hinterlassen hatten, einem gewissen Arbo gegeben [b]). Die drey Brüder oder Vettern, denn man weiß nicht eigentlich, ob sie alle, oder welcher von ihnen Wilhelms oder Engelschalks Söhne gewesen, nahmen dieses für eine Beleidigung, und suchten sich in dem Besitz der Grafschaft, als eines ihnen zukommenden Gutes, zu behaupten. Es kam zu einer offenbaren Empörung. Karl beschleunigte dadurch, daß er sich nicht als Oberherr, sondern als Vermittler bey der Sache betrug, und bald der einen bald der andern Partey nachgab, den völligen Verlust seines Ansehns. Der Herzog von Mähren, Zwentibold, nahm die Partey des Arbo; dessen Gegner suchten und fanden Schutz bey dem schon erwähnten und noch öfterer zu erwähnenden Arnulf, Herzog von Kärnthen. Der Krieg wurde mit Grausamkeit geführt. Der eine von den drey Brüdern oder Vettern gerieth nebst einem andern ihrer Verwandten in die Gefangenschaft des mährischen Herzogs. Dieser ließ beiden Gefangenen die rechte Hand, die Zungen und die Schamglieder abhauen. Die beiden übrigen Brüder oder Vettern ertranken, als sie, nach verlohrner Schlacht, auf der Flucht über die Raab setzen wollten. Arnulf und Zwentibold endigten diese Unruhen durch einen Frieden, den sie im Jahre 885 mit einander schlossen [c]).

Einen andern Krieg führte der thüringische Herzog Poppo mit dem sächsischen Grafen Egino. Jener litt im Jahre 883 eine grosse Niederlage [d]). Von der Veranlassung und eigentlichen Beschaffenheit dieses Krieges haben wir gar keine Nachricht. Diese Begebenheiten zeigen hinlänglich, bis zu welchem Grade das Bestreben des

b) Annal. Fuld.
c) Annal. Fuld. Hermann. Contr.
d) Annal. Fuld.

des Adels, sich von allen Einschränkungen, denen sie seit Karl dem Grossen unterworfen waren, zu befreyen und in ihren Gütern sowohl als in ihren Aemtern eine beynahe völlige Unabhängigkeit zu erhalten, gelungen war. Aus den wenigen Nachrichten, die uns von den damaligen Schriftstellern hinterlassen worden, ist wahrscheinlich, daß es hauptsächlich und vielleicht ganz dem Günstlinge des Kaysers, dem Bischof Liutward von Vercelli, zuzuschreiben war, daß Karl so lange eine unangefochtene Autorität genossen hatte. Dieser Liutward war niedriger Herkunft, war von Jugend an des Kaysers Liebling gewesen, und war durch ihn nicht nur Bischof, sondern auch Erzkanzler geworden [e]). Die Chroniken sagen nicht nur in allgemeinen Ausdrücken, daß Liutward es gewesen sey, der in Karls Namen regiert und mehr wirkliche Macht als dieser selbst besessen, sondern sie führen auch an, daß er im Vertrauen auf diese seine Macht, den Stolz des Adels auf der empfindlichsten Seite zu kränken, kein Bedenken getragen habe. Er zwang nämlich die angesehensten Familien, zuzugeben, daß seine Verwandten, die, wie er selbst, aus dem niedrigsten Stande waren, durch Heyrathen sich mit ihnen verbanden [f]). Er wagte es sogar, diese, nach damaliger Denkungsart, äusserste Beleidigung dem mächtigen Herzoge von Friaul, Berengarius, widerfahren zu lassen. Eine Nichte des Herzogs wurde von einem Anverwandten Liutwards aus dem Kloster zu Brixen entführt und mit selbigem vermählt [g]). Berengarius, der Macht, Ansehn und Geist genug besaß, sich, wie wir bald sehen werden, nach Karls Tode in den Besitz der königlichen Würde in Italien zu setzen, und sich dabey zu erhalten, ahndete diese ihm angethane Krän-

e) Annal. Lambec. Regino. Baron. T. X.
f) Annal. Lambec.
g) Annal. Fuld. Annal. Lambec.

Kränkung dadurch, daß er in das Bisthum Vercelli einfiel und den bischöflichen Sitz plündern ließ. Er suchte gleichwohl bald darauf sich mit Liutwarden zu versöhnen, welches er nicht anders als durch des Kaysers Vermittlung und grosse Geschenke erhalten konnte [h]).

Bey allem Unwillen, den die Grossen über diese Herrschaft eines in ihren Augen wegen seines Herkommens verächtlichen, und wegen seines Stolzes verhaßten Mannes empfinden mußten, finden wir doch nicht, daß sie entweder geheime Intriguen oder öffentliche Beschuldigungen angewandt hätten, ihn zu stürzen, sondern dieser Günstling behauptete sich auf seinem Posten, bis er auf einmal das Vertrauen seines Monarchen verlohr. Dieser faßte den Verdacht gegen ihn, daß er einen sträflichen Umgang mit der Kayserin hätte. Als der Kayser von jenem unrühmlichen Feldzuge aus Frankreich zurückkam, von welcher Zeit an, nach den damaligen Geschichtschreibern, sein Körper und seine Seele immer schwächer sollen geworden seyn [i]), berief er einen Reichstag zu Kirchheim, wo er seine Beschuldigung gegen seine Gemahlin sowohl als seinen Günstling öffentlich vorbrachte [k]). Der verhaßte Liutward wurde bald schuldig erklärt, aller seiner Ehrenstellen entsetzt und vom Hofe verwiesen. Die Gemahlin des Kaysers, Richardis, behauptete ihre Unschuld und erbot sich, solche durch die damaligen so genannten göttlichen Gerichte, durch den Zweykampf und die Feuerprobe, zu erweisen. Allein, ihr Gemahl bestand auf der Ehescheidung; sie verließ daher die Versammlung, und begab sich in das von ihr aus ihrem eigenen Vermögen

h) Ibid.
i) Regino. Annal. Fuld.
k) Ibid. Annal. Lambec.

gen gestiftete Kloster Andlo im Elsaß [l]) Hier starb sie einige Jahre nachher als Nonne. Pabst Leo der IX. hat sie canonisirt, und zwar aus einem Grunde, der, wenn der Pabst überzeugende Beweise davon gehabt hat, ihre Unschuld mehr als hinlänglich darthut. Sie soll nämlich ihre jungfräuliche Keuschheit sowohl während ihrer Ehe, als nach derselben, unverlezt erhalten haben.

Liutwards Ungnade war der Anfang alles des Unheils, das jetzt über Karln ausbrach. Mit Liutwarden schien der Damm eingestürzt, der bisher den Troz der Grossen aufgehalten hatte. Die Herzoge, die Grafen, deren jeder nach uneingeschränkter Herrschaft in dem ihm anvertrauten oder geerbten Lande sich sehnte, nahmen jezt die sichtbar gewordene Schwäche des Kaysers zum Vorwande, um einander ihre geheimen Wünsche nach einer Revolution, als einer zu dem Wohl des Ganzen unentbehrlichen Sache, zu bekennen. Der Kayser hatte einen neuen Reichstag im November des nämlichen Jahres 887 zu Tribur, einem Orte, der zwischen Worms und Maynz gelegen war, angesezt. Auf dem Wege dahin ließen die Grossen ihr Verlangen nach einer Veränderung deutlich merken [m]).

Diese Veränderung wurde sehr schleunig bewirkt, aber von einer Seite her, von da sie vielleicht nicht erwartet wurde. Liutward hatte, seit seiner Ungnade, Zuflucht zu dem Herzoge von Kärnthen Arnulf genommen, und, um sich an Karln zu rächen, diesen jungen, ehrgeizigen und kühnen Prinzen ermuntert, sich den deutschen Thron durch die Waffen zu erwerben [n]).

Es

l) Regino. Annal. Fuld. Annal. Lambec. Hermann. Contr.
m) Regino. Annal. Fuld. Lambec. Hermann. Contr.
n) Annal. Lambec.

Es sey, daß Arnulf, durch Liutwards Vermittlung, mit einigen Grossen in Deutschland sich verstand, und daß er von ihnen eingeladen war, oder daß er sonst Ursachen hatte, gegen den Kayser die Waffen zu ergreifen, er kam mit einem grossen Heere von bayrischen und slavischen Völkern nach Deutschland.

Karl war eben auf dem Wege nach Tribur zu dem Reichstage, als die Nachricht von diesem feindlichen Einbruch anlangte. Gleich darauf giengen die Herzoge und Grafen aus Franken, Sachsen und Thüringen zu Arnulfen über. Es währte nicht lange, so folgten ihrem Exempel die Bayern und Allemannen oder Schwaben, welche beide Völkerschaften anfangs sich treuer schienen beweisen zu wollen [o]). Binnen drey Tagen sah sich der Kayser von allen, selbst von seinen Hofbedienten, verlassen; der Erzbischof von Maynz, Liutbert, war der einzige, der Muth und Redlichkeit genug besaß, den gefallnen und kranken Monarchen verpflegen zu lassen [p]).

In dieser traurigen Lage faßte der überhaupt muthlose Kayser den Entschluß, seinen natürlichen Sohn mit Geschenken, worunter einige die Reichsinsignien verstehen wollen, an seinen Gegner abzuschicken, diesem seine völlige Unterwerfung erklären zu lassen, und sich nur den Unterhalt von ihm auszubitten [q]). Arnulf, der vielleicht überhaupt mitleidig war, und es gegen Karln ohne Gefahr seyn konnte, bewilligte ihm einige Güter in Allemannien oder Schwaben [r]). Allein, Karl überlebte seinen Fall nur einige Monate, er starb im Januar des folgenden Jahres 888. Ein alter Geschichtschreiber, der nicht

o) Herm. Contr. Annal. Lambec.
p) Ibid. Regino.
q) Regino. Herm. Contr.
r) Ibid. Annal. Fuld. Lambec.

lange nach dieser Begebenheit lebte, sagt, es sey damals eine Sage gewesen, daß Karl von seinen eignen Leuten wäre erwürgt worden [s]). Die Schwäche seines Charakters erhellet hinlänglich aus allem, was wir von ihm wissen; dennoch ist er ein rührendes Beyspiel von dem so schnellen, so völligen, so erstaunenden Wechsel, welchem das Glück der Grossen oft unterworfen ist, und von der Falschheit der Menschen, welche nie so offenbar, so deutlich wahrgenommen wird, als in ihrem Betragen gegen gefallne Fürsten.

Achtes Kapitel.

Kayser Arnulf.

Inhalt.

Arnulf, ein natürlicher Sohn Karlomans, wird zum König erwählt — Umstände, die seine Wahl begünstigen — Verschiedne Grafen erlangen die königliche Würde, nämlich, Graf Eudes in Frankreich — Graf Rudolph in Burgund — Die Herzoge Berengarius und Wido streiten um die italiänische Krone — Wido wird vom Pabst Stephanus IV. zum Kayser gekrönt — Auf Einladung des Pabstes Formosus geht Arnulf mit einem Heere nach Italien — Seine Barbarey — geht zurück — Nach Widos Tode theilen dessen Söhne Lambert und Berengarius Italien unter sich — Arnulf kömmt abermals auf Einladung des Pabstes nach Italien — erobert Rom — wird zum Kayser gekrönt — verläßt Italien — Das arelatensische Reich abhängig von Deutschland — Ein deutsches Heer wird von den Normännern geschlagen —

Arnulfs

s) Hermann. Contr.

Arnulfs merkwürdiger Sieg gegen die Normänner — Arnulfs unglücklicher Krieg wider seinen alten Freund, den mährischen Herzog Zwentibold — Arnulf ruft die Hunnen zu Hülfe — Parteyen in Frankreich, deren eine den Karolinger, Karl den Einfältigen, auf den Thron erheben, die andre den Grafen Eudes auf dem Thron erhalten will — Arnulfs natürlicher Sohn, Zwentibold, wird König von Lothringen — Pabst Stephanus VI. erklärt Arnulfs Krönung zum Kayser für unrechtmäßig — Merkwürdiges Concilium unter Pabst Stephanus VI. — Arnulfs Bemühungen seinem Sohne die königliche Würde zu erhalten — Arnulfs Gemahlin wird beschuldigt — Arnulf stirbt — Die Macht der Stände unter ihm sehr hoch gewachsen — Die deutschen Bischöfe nachgebend gegen den Pabst.

Die zu Arnulfen übergegangnen Stände der bayrischen, ostfränkischen, sächsischen und schwäbischen Völkerschaften erwählten diesen kärnthischen Herzog, der wegen seiner Geburt nicht einmal zu einer abgetheilten Provinz von seines Vaters Staaten, ohne besondere Einwilligung seines Onkels hatte gelangen können, einmüthig, oder doch wenigstens ohne merklichen Widerspruch, noch vor Ende des 887sten Jahrs zu ihrem König. Es ist etwas Unerklärliches in dieser Wahl. Wir wissen, daß ausser der Ehe erzeugte Söhne bey den deutschen Völkern, so wie sie überhaupt von der Succession in den Würden und Gütern ihrer Väter ausgeschlossen waren, ihnen in der Regierung am wenigsten folgen konnten. Arnulf hatte daher, wie wir schon gesehen haben, weil er ein natürlicher Sohn war, seinem Vater Karloman weder in seinem Erblande in Bayern, noch in dem eroberten Italien, folgen können. Karloman bekam zum Nachfolger in dem einen dieser Staaten seinen Bruder Ludwig den Sachsen, in dem andern, seinen Bruder Karl. Jenen bat er auf seinem Todbette, wie wir oben angeführt haben (s. S. 94.) Arnulfen das Herzogthum Kärnthen zu gestatten.

Dieser Weg des Bittens, den Karloman gehen mußte, um einen Sohn, den er liebte, zu versorgen, beweist, daß dessen unrechtmässige Geburt damals noch ein unüberwindliches Hinderniß gegen desselben Succession in der Regierung gewesen sey. Wie gieng es denn zu, daß einige Jahre nachher alle deutsche Völkerschaften ohne Schwierigkeit diesen unehlichen Prinzen zu ihrem König wählten? Unmöglich hatte sich die Denkungsart der ganzen Nation in Ansehung dieses Punkts, wobey nach ihren damaligen Begriffen die Ehre in Betrachtung kam, in so kurzer Zeit und so völlig ändern können. Daß ihre Begriffe hierüber sich wirklich nicht geändert hatten, beweisen alle folgende Zeiten, in welchen einer unrechtmässigen Geburt nie günstiger, als vor und unter den Karolingern, begegnet worden.

Aus den alten Geschichtschreibern wird wahrscheinlich, daß drey Ursachen zu diesem ausserordentlichen Glück Arnulfs, dieses einzigen unehlich gebohrnen Prinzen, der den deutschen Thron besessen hat, beytrugen, oder vielleicht es hauptsächlich bewirkten. Die eine dieser Ursachen war die Eifersucht der Grossen. Es waren ihrer viele, die durch ihren Adel, durch ihre grossen Besitzungen, durch ihre Tapferkeit und andre grosse persönliche Eigenschaften, Anspruch auf die königliche Würde hätten machen können; allein, sie besassen zu gleicher Zeit Ehrgeiz genug, diese Würde entweder jeder für sich selbst zu verlangen, oder wenn dazu keine Hoffnung war, sie lieber jedem andern, der nur einigermaassen von Karl dem Grossen abstammte, als einem ihrer Mitstände zu gönnen [t]). Hierzu kamen zweytens theils die grosse Meinung, die Arnulf schon längst seit dem Feldzuge wider die Normänner, dessen

t) Regino.

sen wir oben (S. 104.) erwähnten, bey dem deutschen Adel sich erworben hatte, theils die Verbindungen, die er als ein weit voraussehender, ehrgeiziger Prinz, vermuthlich mit einigen von ihnen wird unterhalten haben. Die dritte Ursache aber, die wahrscheinlich den Ausschlag gab, war die Geschwindigkeit, womit Arnulf, von einem starken Kriegsheere begleitet, in Deutschland erschien, sobald nur der erste Funke von einem Aufstande wider Karl den Dicken sichtbar wurde. Diejenigen, welche vielleicht anfangs aus ganz andern Absichten sich wider Karln erklärt hatten, als um einen unehlich gebohrnen an seine Stelle zu setzen, die, wo nicht nach dem Thron selbst, doch vielleicht nach völliger Unabhängigkeit gezielt hatten, waren einer mit des andern Gedanken noch nicht genug bekannt, und hatten überhaupt in der kurzen Zeit, seit welcher das Misvergnügen wider Karln allgemein geworden war, die Veränderung, die sie wünschten, nicht gehörig einleiten können. Bey diesem Mistrauen gegen einander, und da sie durch Arnulfs plötzlichen Einmarsch überrascht wurden, scheinen sie den Einwurf gegen seine Geburt um so viel eher vergessen zu haben, da er doch immer als ein karolingischer Abkömmling zu betrachten war.

Karl der Dicke hatte durch sein Glück alle die Länder wieder zusammengebracht, die sein Eltervater, Karl der Grosse, besessen hatte. Arnulf war nicht so glücklich, sie alle bey einander zu erhalten. Es gab verschiedne Grosse, die es jetzt für eine günstige Gelegenheit hielten, und sich selbst die Kräfte zutrauten, die königliche Würde zu erlangen. Sie erreichten jeder seine Absicht; zwar nur einer ganz mit völliger Unabhängigkeit, die andern nur in der Hauptsache, indem sie einen Schein von Oberherrschaft, den Arnulf gegen sie behauptete, anerkennen mußten.

Diese Ehrgeizigen waren die Herzoge oder Grafen, (denn die alten Chroniken geben ihnen bald diesen, bald jenen Titel,) Odo in Frankreich, Berengarius und Wido in Italien, Rudolf in Burgund. Jeder von ihnen stammte durch seine Mutter oder Großmutter von Karl dem Grossen ab.

In Frankreich war zwar noch ein männlicher Descendent von diesem grossen Monarchen vorhanden, Karl, nachmals der Einfältige, ein Sohn Ludwigs des Stammlers. Allein, Odo oder Eudes, wie er auch genannt wird, hatte grosse Verdienste um Frankreich; er war eben der Odo, von dessen Heldenthaten gegen die Normänner wir oben einiges erwähnten. Er scheint zuerst den Muth der Franken gegen die Normänner wieder erweckt zu haben. Er war schön, groß und stark von Person, klug und geschickt, sich Liebe, Achtung und Vertrauen zu erwerben; Eigenschaften, wodurch man in diesen Zeiten in den öffentlichen Versammlungen alles ausrichten konnte. Man glaubte ihm, daß das Reich einen Mann, wie ihn, um den Normännern zu widerstehen, und keinen eines Vormundes bedürftigen Prinzen, wie der junge Karl, auf den erledigten Thron erheben müßte [u]). Odo wurde zu Sens zum König gekrönt und gesalbet. Indessen fehlte es nicht an einer Gegenpartey, die, weil sie ihm die Krone nicht gönnten, es für unbillig erklärten, daß man sie dem jungen Karl vorenthalten hätte. Zu gleicher Zeit war diese Wahl von den Deutschen auf dem Reichstage zu Frankfurt gemisbilligt worden, und einem daselbst genommenen Entschluß zu Folge sollte Arnulf ein Heer nach Frankreich führen, um diesem Lande einen andern König zu geben. Auf diese Nachricht begab sich Odo, der, wie es scheint, unge-

u) Regino. Annal. Fuld. Met. etc.

ungeachtet seiner persönlichen Tapferkeit, entweder vor Arnulfs Uebermacht, oder vor den Bemühungen seiner Gegenparten sich fürchtete, hingegen in seine Ueberredungsgabe desto mehr Vertrauen setzte, selbst zu Arnulfen, der eben sein Heer zu Worms versammelt hatte. Hier gelang es ihm in der That, Arnulfen zu bereden, daß dieser seine Wahl zum Könige von Frankreich gut hieß [x]). Einige Schriftsteller wollen, Odo habe zum Zeichen, daß er das Reich als von Arnulfen ihm verliehen besitzen wolle, diesem die Krone und das Scepter übergeben, und von ihm zurück empfangen, auch den Eid der Treue geleistet [y]).

Rudolf in Burgund wollte sich zu dieser Abhängigkeit nicht verstehen. Er hatte hauptsächlich die Geistlichkeit auf seine Seite gebracht. Er wurde in der Abtey des h. Mauritius gekrönt. Burgund begriff die Schweiz und die angränzenden Länder, deren bergichte Beschaffenheit er gut zu nutzen wußte, sich gegen Arnulfen, der immer neue Feldzüge wider ihn vornahm, glücklich zu behaupten [z]).

Um die italiänische Krone entstand ein bürgerlicher Krieg unter den Italiänern. Zwey mächtige Herzoge machten auf sie Anspruch, Berengarius von Friaul und Wido oder Guido von Spoleto. Jener hatte den meisten Anhang und überhaupt solche Maaßregeln genommen, daß Wido sich nicht getraute, ihm öffentlich zu widerstehn. Beide giengen einen sonderbaren Vergleich ein. Wido versprach, seinem Rival die italiänische Krone nicht streitig zu machen, dagegen machte sich Berengarius anheischig, seinem bisherigen Gegner für diesen seinen Verzicht zur

x) Regino. Annal. Fuld.
y) Wittichind. Annal. Fuld.
z) Regino.

Erlangung der französischen Krone behülflich zu seyn [a]). Hierauf wurde Berengarius im Anfange des Jahres 888 von dem mayländischen Erzbischof Anselmus zu Pavia gekrönt [b]). Wido gieng nach Frankreich, wo er durch seinen Vetter Fulco, welcher Erzbischof von Rheims und sehr angesehen war, einigen Anhang bekommen hatte. Allein, Odo stellte sich ihm schon auf der Gränze mit einer mächtigen Mannschaft entgegen, und unterließ nicht, zu gleicher Zeit Wido's Anhänger, einen nach den andern auf seine Seite zu bringen. Wido wagte es nicht, einem Gegner, der ihm in allen Stücken überlegen war, zu bekriegen, sondern, weil er unter der Zeit von dem Misvergnügen, das einige italiänische Grosse wider den Berengarius gefaßt hatten, unterrichtet seyn mochte, so nahm er schnell den Entschluß, diejenigen Franzosen, die ihm bisher noch ergeben waren, und die sich von Odo wegen ihrer langen Widersetzlichkeit keine gute Aufnahme versprechen konnten, zu bereden, mit ihm in Italien ihr Glück zu versuchen [c]).

Auf einmal war Italien der Schauplatz eines Krieges, der, so kurz er dauerte, gleichwohl ausserordentlich blutig soll gewesen seyn [d]). Umständliche und gewisse Nachrichten davon sind nicht vorhanden. Der Ausgang war, daß Berengarius noch im Herbste des Jahres 888 aus Italien fliehen mußte. Er begab sich nach Deutschland zu Arnulfen, dem er die Sache so vorstellte, daß dieser versprach, ihn bey der italiänischen Krone gegen Wido zu beschützen, wogegen Berengarius ihm Treue und Gehor-

a) Annal. Fuld. Luitprand.
b) Auctor de Laudibus Berengarii. Muratori T. II.
c) Luitprand. Auctor de laud. Bereng.
d) Annal. Met.

horsam geloben sollte [e]). Unmittelbar nach diesem Vertrag gab Arnulf seinem neuen Vasallen ein Heer unter Anführung seines natürlichen Sohnes Zwentibold nach Italien mit. Allein es wurde nichts ausgerichtet.

Arnulf hatte mit der Vertheidigung Deutschlandes gegen einige auswärtige Feinde und mit innern Angelegenheiten so viel zu thun, daß er den Berengarius einige Jahre ohne Unterstützung lassen mußte. Anfangs hielt sich Berengarius eine Zeitlang zu Verona, ungeachtet Wido sich das ganze Italien, bis auf dessen untern von den Saracenen besetzten Theil, dergestalt unterwarf, daß er nicht nur auf einer zu Pavia im Jahr 890 gehaltenen Versammlung zum rechtmäßigen König von Italien erklärt und gekrönt [f]), sondern auch vom Pabst Stephanus den V. am 21sten Februar des Jahres 891 in Rom zum Kayser gesalbt und gekrönt wurde [g]). Endlich mußte Berengarius zum zweytenmale Italien verlassen, und Wido hatte nun seine Macht so gut gegründet, daß er im Jahre 892 auch seinen Sohn Lambertus, den er zum Reichsgehülfen angenommen hatte, durch den Pabst Formosus, den Nachfolger Stephanus des V, krönen ließ [h]).

Allein, Formosus hatte dieses entweder nicht mit gutem Willen gethan, oder er fand bald Ursache, Wido's Macht geschwächt zu wünschen. Verschiedne Grosse waren ebenfalls mit ihrem neuen Monarchen nicht zufrieden. Es sey, daß Wido wirklich anfieng, wie einige wollen, den Pabst und den Adel einzuschränken, und sich deren Rechte gegen beide zu bedienen, welche die vorigen fränkischen Köni=

e) Annal. Fuld. Luitprand.
f) Muratori Script. Ital. T. II.
g) Diploma Widonis apud Ughell. in Ital. Sacra T. II. Flodoard. Histor. Rem.
h) Flodoard.

Könige ausgeübt hatten, oder daß es bloß voraussehende Besorgniß von dem Pabst und dem Adel war, beider Macht und Ansehn möchte um so viel mehr verlieren, je fester und sicherer Wido sich setzte, genug, beide eilten, den neuen Monarchen zu stürzen, ehe er sein Gebäude vollenden könnte. Formosus ließ Arnulfen durch Gesandte einladen, Italien von einem Tyrannen — so nannte er Wido'n — zu befreyen [i]). Zugleich mit dieser Gesandtschaft begaben sich viele vornehme Italiäner in gleicher Absicht an Arnulfs Hof.

Im Herbst des Jahres 893 führte darauf Arnulf ein starkes Heer nach Italien. Berengarius begleitete ihn. Bergamo, damals ein fester Ort, widersetzte sich ihm, wurde aber erobert. Arnulf ließ die Einwohner grausamer Weise tödten, und den Grafen Ambrosius, der an der Spitze dieser muthigen, aber unglücklichen Leute gestanden hatte, vor einem der Stadtthore in seiner völligen Rüstung an einen Baum henken [k]). Dieses barbarische Verfahren hatte die Wirkung, daß ganz Oberitalien sich ergab. Allein weiter durfte Arnulf sich nicht wagen. Der König von Burgund, Rudolf, machte Mine, gegen Arnulfen etwas unternehmen zu wollen, und wenn Rudolph diesen Vorsatz hatte, so konnte er Arnulfen leicht von Deutschland abschneiden. Arnulf gieng daher mit seinem Heere zurück, that einen fruchtlosen Einfall in Burgund und begab sich darauf nach Deutschland [l]).

Wido, der, so lange Arnulf in Oberitalien so guten Fortgang hatte, nach Unteritalien gewichen war, kam nun wieder hervor. Er starb aber bald darauf im Jahre 894. Sein noch sehr junger Sohn Lambertus, der den

i) Annal. Fuld. Flodoard.
k) Regino. Luitprand.
l) Luitprand. Regino.

den Krieg nicht liebte [m]), ließ sich zwar aufs neue vom Pabste krönen, schloß aber doch mit Berengarius zu Pavia einen Vergleich, dessen eigentlicher Inhalt nicht bekannt ist, durch den sie aber doch sich auf gewisse Art in Italien scheinen getheilt zu haben [n]). Wenn die Politik des italiänischen Adels immer dahin gieng, wie ein Schriftsteller versichert [o]), stets zwey Könige zu haben, damit beide, aus Furcht einer vor dem andern, gelinde zu regieren, das ist, den Grossen nachzugeben, genöthigt würden, so schien diese ihre Absicht jetzt erreicht zu seyn. Allein, der Pabst war dennoch nicht zufrieden. Er hatte eine persönliche Ursache, sich vor Lambertus zu fürchten. Formosus hatte, als er den päbstlichen Stuhl bestieg, einen Rival gehabt, Sergius. Dieser fand an Lambertus einen Freund, und schien durch dessen Hülfe immer noch nach der päbstlichen Würde zu trachten [p]). Formosus schickte abermals an Arnulfen, um ihn einzuladen, Italien von seinem Tyrannen zu befreyen [q]). Arnulf trat abermals den Marsch im September an. Alles unterwarf sich, er kam bis Rom. In dieser Stadt hielt sich Angiltrude, Wido's Witwe und Mutter des Lambertus, auf. Diese muthige Frau wußte der ihrem Sohne ergebnen Partey, die ausserdem die stärkste war, die Kühnheit einzuflössen, daß sie den Pabst Formosus in der Peterskirche in Verwahrung hielten und sich gegen Arnulf zu wehren beschlossen. Allein es fehlte ihnen an der gesetzten Tapferkeit, die zur Ausführung muthiger Entschlüsse erfodert wird. Arnulf erschien, und ließ gleich, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, Sturm lau-

m) Luitprand.
n) Auctor de laudibus Berengarii. Herm. Contractus.
o) Luitprand.
p) Luitprand.
q) Ibid. Annal. Fuld.

laufen, welches auch so glücklich ablief, daß er unvermuthet Meister von der Stadt ward. Es wird erzählt, dieser Sturm sey sehr zufälliger Weise von Arnulfs Heere unternommen worden; es sey nämlich ein Haase durch Arnulfs Lager gerade auf die Stadt zugelaufen; diesem sey das Kriegsvolk mit munterm Geschrey nachgerannt; die Römer hätten diesen Auflauf für Anstalten zum Sturm gehalten und wären von den Mauern geflohen. Die Deutschen hätten diese Wirkung der Furcht bey den Römern entdeckt und sich schnell entschlossen, den Sturm im Ernst zu unternehmen [r]). Vielleicht ist dieses bloß ein Mährchen, das erfunden worden, theils die Leichtigkeit zu zeigen, womit diese Eroberung gemacht wurde, theils die Furchtsamkeit, womit die Römer, die eine so tapfere Gegenwehr gedroht hatten, beym ersten Anfalle Thor und Mauern verliessen.

Der Einzug, den Arnulf darauf in Rom hielt, geschah mit eben den Feyerlichkeiten, die bey den Einzügen seiner Vorgänger, der vorigen fränkischen Könige, waren beobachtet worden. Einige Tage nachher wurde er von dem Pabste in der Peterskirche ebenfalls mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zum Kayser gekrönt [s]). Der Eid der Treue, den das römische Volk ihm geloben mußte, war etwas sonderbar abgefaßt. Die damaligen Römer scheinen sehr zärtlich für ihre Ehre gesorgt zu haben, denn sie bedungen sich in diesem Eide ausdrücklich aus, daß ihre Treue sich nicht weiter erstrecken sollte, als mit ihrer Ehre bestehen könnte. Hiernächst sollten ihre künftigen Pflichten gegen den Kayser, vermöge eben dieses Eides, ihren Pflichten gegen den Pabst subordinirt seyn. Wir wollen die ganze Formel nach der in der Hauptsache rich-

r) Luitprand. Sigeb. Gemblac.
s) Hermann. Contr. Annal. Fuld.

richtigen, obgleich in Nebendingen fehlerhaften Uebersetzung des Grafen von Bünau einrücken. Sie lautet so:

„Ich schwöre bey Gott und den Heiligen, daß ich, „unbeschadet meiner Ehre und Rechts, auch des meinem „Herrn dem Pabst Formoso schuldigen Gehorsams, Zeit„lebens Kayser Arnulfo treu verbleiben will; zu dem En„de will mich niemalen zu dessen Nachtheil in ein Bünd„niß einlassen, vielweniger Lamberto oder dessen Mutter „Agiltruden, zu einiger weltlichen Ehre behülflich seyn, „am wenigsten demselbigen oder dessen Anhängern, die „Stadt Rom an sich zu bringen, oder drücken zu können, „Gelegenheit und Mittel an die Hand geben.“

Nachdem Arnulf die nöthigen Verfügungen zu Rom gemacht hatte, um diese Stadt bey der angelobten Treue zu erhalten, so wollte er nach Spoleto gehn, wohin Agiltrude geflüchtet war. Allein, unterwegens befiel ihn eine Krankheit, deren Folgen er sich selbst so schlimm vorstellte, daß er es für nöthig hielt, nach Deutschland zurück zu gehn [t]), wo er, nachdem er seinen natürlichen Sohn Ratold als Statthalter in Italien zurückgelassen hatte, in der Mitte des Jahres 896 anlangte.

Nachdem wir gesehen haben, wie diejenigen Staaten, die unter Karl dem Dicken mit dem deutschen Reiche wieder waren verknüpft gewesen, nach desselben Tode gleich im Anfange von Arnulfs Regierung sich von diesem Bande wieder trennten, indem Burgund einen eignen unabhängigen König bekam, Frankreich und Italien aber, bloß dem Namen nach, Arnulfs Oberherrschaft erkannten; so wollen wir jetzt die vornehmsten Begebenheiten, die unter Arnulfs Regierung in Deutschland vorfielen, betrachten. Vorher wollen wir nur noch eines Nebenreichs erwäh-

t) Annal. Fuld. Hermann. Contr.

erwähnen, das Arnulfs Oberherrschaft auf eine völligere Art, als Frankreich und Italien, anerkannte. Es war dieses das von Boso gestiftete Reich, dessen wir oben schon gedacht haben. Es begriff die heutige Provence, Dauphiné und Franche Comté. Anfangs wurde es auch das burgundische Reich genannt. Unter Arnulfen aber hatte es schon den Namen des arelatensischen Reichs bekommen, von der Hauptstadt Arles oder Arelatum. Nach Boso's Tode war von den Ständen dieser Provinz sein sehr junger Sohn Ludwig zum König, und Boso's hinterlassene Witwe zu Ludwigs Vormünderin erwählt. Diese hielt es für nöthig, aus Furcht vor den Normännern und Saracenen, sowohl als vor Odo in Frankreich, und Rudolph in Burgund, sich den Schutz Arnulfs zu versichern. Sie erlangte ihren Endzweck, indem Arnulf zum Zeichen, daß er Ludwigen für einen rechtmäßigen, aber doch von ihm abhängigen König erkannte, durch seine Gevollmächtigten diesen jungen Prinzen auf dem Reichstage zu Valence öffentlich das Scepter übergeben ließ [u]).

Arnulfs Regierung, als Königs von Deutschland, war von mäßiger Dauer, aber, sowohl in Ansehung auswärtiger als einheimischer Vorfälle, eine der unruhigsten in der Geschichte. Ausser den bisher erwähnten gieng fast kein Jahr hin, daß Arnulf nicht wider einen oder den andern mächtigen Feind streiten mußte. Im Jahr 889 that er einen vergeblichen Feldzug wider die Obotriten, die von keiner Verbindung mit dem deutschen Reiche mehr wissen wollten [x]). Im Jahre 891 hatten die Normänner mit so starker Macht auf den niederländischen Küsten gelandet, daß sie die Maas hinauf giengen, und Frankreich und Deutsch-

u) Concil. Valentin. apud Sirmond. T. III.
x) Annal. Fuld. Hermann. Contr.

Deutschland in Schrecken setzten. Ein zahlreiches Heer, das Arnulf gegen sie hatte ausrücken lassen, wurde in der Gegend von Mastricht eingeschlossen, und als es sich durchschlagen wollte, fast ganz niedergehauen [y]). Es würde unbegreiflich seyn, wie ein über das Meer kommender Feind so tief in ein grosses nicht volkarmes Land habe eindringen, und ein ganzes Heer der Einwohner daselbst dergestalt einschliessen können, daß dieses nicht einmal sich durchzuschlagen vermocht, ohne größtentheils auf dem Platze zu bleiben, wenn wir nicht bey den Normännern eben so viel gute Ordnung und Einrichtungen annehmen müßten, als es den damaligen Deutschen an beiden fehlte. In der That bedient ein alter Autor [z]) sich solcher Ausdrücke, die vom deutschen Kriegsvolke die Idee eines tumultuarischen Haufens, von den Normännern hingegen die Idee einer geübten, unter guter Anführung stehenden Mannschaft erwecken. Der Erzbischof von Maynz, Sunzo oder Sunderold, der einer von den vornehmsten Anführern des deutschen Heeres gewesen war, befand sich unter den Erschlagenen.

Arnulf bekam die Nachricht von dieser Niederlage, als er eben auf der bayrischen Gränze mit einer unruhigen slavischen Völkerschaft beschäftigt war. Sein Unwille beschleunigte die Anstalten, die er sogleich traf, einen so schimpflichen Verlust zu rächen. Mit einem neu versammelten Heere suchte er die Normänner auf, die sich bey Löwen in einer morastigen Gegend verschanzt hatten. Der beste Theil der deutschen Kriegsvölker in diesen Zeiten bestand aus Reutern, weil der beste Theil der aufgebotenen Mannschaft aus den Eigenthümern der Landgüter

y) Regino.
z) Regino.

ter bestand, die am liebsten zu Pferde stritten. Arnulf, der das normännische Lager stürmen wollte, wobey die Reuterey unnütz war, stellte sich an die Spitze des Heers, stieg vom Pferde und redete darauf die Grafen und übrigen Anführer, die er um sich versammlet hatte, an, hielt ihnen vor, wie nöthig es sey, die auf ihre Verschanzungen trotzigen Räuber nicht länger im Genuß des Triumphes zu lassen, welches geschehen würde, wenn man sie jetzt nicht angriffe, wenn man unverrichteter Sache zurückkehrte. Sollte aber etwas ausgerichtet werden, so müßte man zu Fuße streiten; die Pferde wären hinderlich; er selbst sey daher abgestiegen und hoffe, jeder, der es mit dem christlichen Namen und mit dem deutschen Volke gut meynte, würde seinem Exempel folgen. Alle willigten ein. Das Lager wurde gleich darauf von verschiedenen Seiten bestürmt, erstiegen und erobert. Die Normänner wurden entweder niedergehauen oder ertranken, als sie, um zu entkommen, durch einen ihr Lager von hinten deckenden Fluß, die Dyle genannt, setzen wollten [a]). Die Geschichte hat kein Exempel, daß die Normänner eine solche Niederlage erlitten. Zwey ihrer Könige oder Anführer, Siegsried und Gottfried, sollen geblieben seyn. Diese einzige Begebenheit, dieser Entschluß, einen bis dahin unüberwundnen, hundert Jahre her gefürchteten, und durch den letzten Sieg noch furchtbarern Feind in seinem festen Lager, mit einem an keine Ordnung gewohnten Heere, anzugreifen; zu dem Ende eben dieses Heer zu bereden, daß es eine ihm ungewöhnte Art zu streiten einzugehen bereit war, und die glückliche Ausführung eines so gewagtscheinenden Unternehmens, lassen vermuthen, daß Arnulf mit den größten Fähigkeiten begabt gewesen, die, wenn sie völlig wären entwickelt worden, ihn zu einem grossen Mann hätten machen können.

a) Regino. Annal. Fuld.

Im folgenden Jahre 892 mußte Arnulf einen Krieg mit dem Herzoge von Mähren, Zwentibold, führen. Arnulf hatte beständig von der Zeit an, da er noch bloß Herzog von Kärnthen war, mit Zwentibold, als seinem Nachbar, in dem besten Vernehmen, ja in einer Freundschaft gelebt, die wenigstens von Arnulfs Seite aufrichtig war. Im Jahre 890 gab Arnulf einen starken Beweis davon, indem er Zwentibolden, der als mährischer Herzog schon sehr mächtig war, auch noch das Herzogthum Böhmen ertheilte [b]). Einige alte, und die meisten neueren Geschichtschreiber, rechnen Arnulfen dieses edelmüthige Betragen als einen grossen politischen Fehler an. Es sey, daß Zwentibold wirklich undankbar gehandelt, oder daß es bloß die Bemühungen seiner Neider gewesen, die ihn als einen Undankbaren bey Arnulf verdächtig gemacht, es kam zu einem Kriege, der Arnulfen doppelt verdrüßlich seyn mußte, denn er, der sehr oft glücklich, nie ganz unglücklich gekriegt hatte, verlohr gegen diesen seinen ehemaligen Freund, zu dessen Macht er so viel beygetragen hatte, fast sein ganzes Heer [c]). Um den Herzog dennoch zu bezwingen, schloß Arnulf ein Bündniß mit den Hunnen, die sich seit ihrem unglücklichen Kriege mit Karl dem Grossen wieder erhohlt, und, wie es scheint, ihre vormalige Unabhängigkeit wieder erlangt hatten [d]). Dieses ist der zweyte grosse politische Fehler, dessen gewöhnlich Arnulf von den Geschichtschreibern beschuldigt wird. Er habe dadurch, meynt man, die Hunnen von neuem nach Deutschland gelockt. In der That scheint es, daß die Vorsicht erfodert hätte, ein Volk, von dessen grausamer Art Krieg zu führen, und alles zu verwüsten, ganz Europa so traurige Erfahrungen hat-

b) Regino. Annal. Fuld.
c) Annal. Fuld.
d) Annal. Fuld. Herm. Contr. Sigeb. Gemblac.

hatte; ein Volk, welches einigermaaßen zu bezwingen, Karls des Grossen ganze Macht nöthig gewesen war; ein Volk, das seine abscheulichen Sitten unveränderlich beybehielt, immer mehr zu schwächen, zu entfernen; nie aber ihm Gelegenheit zu weiterer Ausbreitung seiner Streifereyen zu geben.

Ueber den Ausgang dieses Kriegs haben wir keine gewisse Nachrichten. Nach einigen soll Zwentibold endlich in einer Hauptschlacht, die er verlohren, geblieben; nach andern soll er entkommen und in ein Kloster gegangen seyn. Andre wollen, er habe mit Arnulfen Frieden geschlossen und sey im Besitz seiner beiden Herzogthümer gestorben. Zwey Söhne, die er hinterlassen, sollen Kriege mit einander geführt haben [e]).

In eben dem Jahre 892 hatte eine der slavischen Völkerschaften, die Sorben, Feindseligkeiten gegen Arnulfs Unterthanen ausgeübt. Poppo, der Herzog oder Graf von Thüringen, führte ein Heer gegen sie an, verlohr aber eine Schlacht, in welcher der Bischof Arno von Würzburg erschlagen wurde. Poppo wurde gleich darauf, wie man glaubt, wegen eines auf diesem Feldzuge begangnen Fehlers, seiner Würde entsetzt [f]).

Im Jahre 893 gab es Unruhen in Frankreich. Die Partey, die dem Odo den Thron nicht gegönnt hatte, war stärker geworden, und um ihren Neid unter dem Schein einer gerechten Sache zu verstecken, behauptete sie jetzt öffentlich, daß man dem jungen Karl, Ludwigs des Stammlers Sohn, die Krone nicht länger vorenthalten müßte, da er zu den Jahren gekommen sey, die Regie-

e) Aeneas Sylv. Boh. Balbinus und andre Verfasser der böhmischen Geschichte.

f) Regino. Annal. Fuld. Herm. Contr.

Regierung zu verwalten. Sie setzten ihm wirklich die Krone auf. Beide Parteyen, Odo's Gegner sowohl als Anhänger, bemühten sich, Arnulfen auf ihre Seite zu ziehen. Dieser aber schwankte, um so vielmehr, da es ihm an Macht fehlte, wenn er eine entschiedne Partey genommen hätte, solche nachdrücklich zu unterstützen. Da er sonst unternehmend war, so scheint es, daß er theils durch den mährischen Krieg, theils wegen seiner Absichten auf Italien, sich auf keine thätigere Art habe darein mengen können, theils auch vielleicht wegen Abgeneigtheit der deutschen Stände, ohne deren Einwilligung er kein Kriegsheer aufbringen konnte, und die zwar anfangs, als Odo die ersten Schritte zum Throne that, sehr aufgebracht waren, ihn aber doch nachher für ihren König erkannt hatten. Unterdessen hatte Arnulf das Vergnügen, das keiner seiner Nachfolger gehabt hat, daß beide Könige von Frankreich, Karl sowohl als Odo, jener im Jahre 894, dieser 895, beidemal zu Worms auf daselbst gehaltnem Reichstage persönlich erschienen, um einen günstigen Ausspruch und Beystand von Arnulfen zu erhalten [g]).

Arnulf selbst suchte auf diesen beiden Reichstagen ein Geschäft zu Stande zu bringen, woran ihm viel mehr gelegen war, als an der Entscheidung jener französischen Streitigkeiten. Er hatte zwey natürliche Söhne, Zwentibold und Ratold. Jener war nach dem mährischen Herzoge, der ihn zur Taufe gehalten hatte und damals noch Arnulfs Freund war, also genannt worden. Arnulf wünschte diesem seinem Sohne das lotharingische Reich zu verschaffen. Allein, der Antrag, den er zu dem Ende auf dem Reichstage zu Worms 894 that, wurde ihm von

g) Regino. Flodoard.

den Ständen dieses Landes völlig abgeschlagen [h]). Im folgenden Jahre aber gelung es ihm. Zwentibold wurde einmüthig mit vielem Beyfall zum König erklärt. Ueber die Mittel, wodurch Arnulf diese Einwilligung der Stände erhalten hatte, finden wir keine Nachricht bey den alten Verfassern. Von der Geschichte dieses Zwentibolds wollen wir hier nur so viel erwähnen: Er wollte von dem bürgerlichen Kriege in Frankreich seinen Vortheil ziehen; aber es gelang ihm nicht [i]). Bald nachher wurde er selbst in einen bürgerlichen Krieg wider den Adel seines Reichs verwickelt. Es ist schwer zu sagen, ob Misbrauch der königlichen Autorität von Zwentibolds Seite, oder Misbrauch der Freyheit von Seiten des Adels, diesen Krieg am meisten veranlaßte [k]). Den Ausgang wollen wir in der Folge an einem schicklichen Orte bemerken.

Die Krankheit, um deren willen Arnulf im Jahr 896 aus Italien, mitten im Lauf seiner Eroberungen, nach Deutschland zurückzugehen genöthigt wurde, machte ihn unfähig, sich der Geschäfte ferner so nachdrücklich, als er es gewohnt gewesen war, anzunehmen. Diese Krankheit war, nach einem alten der Zeit selbst lebenden Autor [l]), eine Art von Gicht oder Schlage, worauf Gicht gefolgt, cf. St. Marc. (paralysis). Ein späterer Schriftsteller [m]) beschuldiget Wido's hinterlassene Wittwe, Angiltruden, daß sie Arnulfen einen Giftrunk durch einen seiner Bedienten habe beybringen lassen. Ein dritter [n]) berichtet ebenfalls, Arnulf sey vergiftet worden, schreibt aber

h) Regino. Annal. Met.
i) Regino.
k) Id.
l) Regino.
m) Luitprand.
n) Annal. Fuld.

aber die That verschiednen zu, die sich zu dem Ende sollen verschworen haben. Einer von ihnen sey deswegen zu Oettingen enthauptet, ein andrer sey nach Italien geflohn, und eine Frau sey gehenkt worden. Diese Krankheit indessen, woher sie auch entstanden seyn, und worinn sie eigentlich bestehen mochte, hatte die Folge, daß Arnulf geschehen ließ, daß diejenigen Staaten ausserhalb Deutschland, die er ohne die Waffen nicht behaupten konnte, sich seiner Herrschaft entrissen. Dieses war vornehmlich der Fall in Italien, wo sein natürlicher Sohn Ratold, den er daselbst gelassen hatte, sich gegen Lamberts überwiegende Macht nicht halten konnte, sondern nach Deutschland zurückkam o). Italien gieng nun ganz für Arnulf verlohren. Pabst Formosus starb noch in eben dem Jahre, und dessen *) Nachfolger Stephanus der VI. hielt ein Concilium zu Rom, wodurch alles, was Formosus gethan, aufgehoben und von allem das Gegentheil verordnet wurde. So wurde von diesem Concilio auch Arnulfs Krönung zum Kayser durch Formosus für unrechtmäßig erklärt und behauptet, daß Lambert seinem Vater Wido, als welcher rechtmaßiger Kayser gewesen wäre, in dieser Würde hätte folgen müssen p). Uebrigens ist dieses römische Concilium ein merkwürdiges Denkmal, bis zu welchem erstaunenden Grade die Heftigkeit der Parteyen, die sich um den päbstlichen Stuhl bewarben, und die Verwilderung der Sitten gestiegen waren. Der Leichnam des Formosus wurde auf Befehl dieses seines Nachfolgers Stephanus des VI. ausgegraben, mit dem päbstlichen Habit bekleidet, vor die Ver-

o) Annal. Fuld. Herm. Contr.

*) Anmerkung. Zwischen Formosus und Stephanus VI. ward zwar Bonifacius der VI. auf den Stuhl gesetzt; er starb aber 14 Tage nachher.

p) Luitprand.

sammlung geführt, angeklagt, befragt, verurtheilt, durch die Hand des Henkers enthauptet, und nachdem noch die drey Finger von der rechten Hand, womit er das Volk gesegnet hatte, abgehauen worden, in die Tiber geworfen. Diesen abscheulichen Unfug zu steuern, wäre nöthig gewesen, daß Arnulf selbst einen Zug nach Italien gethan, oder doch sonst die kräftigsten Maaßregeln ergriffen hätte. Allein, wir finden nicht, daß er das geringste gethan habe, seine Herrschaft in diesem Lande zu behaupten; er scheint sie ganz aufgegeben zu haben. Ob nun gleich die Begebenheiten, die darauf in Italien erfolgten, nicht zur deutschen Geschichte gehören, so müssen wir doch erwähnen, daß der rasende Stephanus der VI. (denn seine Raserey wird selbst von vernünftigen katholischen Schriftstellern mit dem Abscheu erkannt, den sie natürlicher Weise erwecken muß,) dieser Stephanus also wurde im Jahre 897 von den gegen ihn aufgebrachten Römern ins Gefängniß geworfen und strangulirt.

Und nun folgte eine Reihe von Päbsten, die theils wegen der Art, wie sie zu der Würde gelangten, theils wegen ihres Charakters so merkwürdig sind, daß wir ihre Geschichte denjenigen unsrer Leser, welche noch nicht damit bekannt sind, empfehlen müssen [q]). Für unsern Plan würde es zu weitläuftig seyn, sie hier mit einzurücken.

Ganz ruhig war indessen Arnulf nicht. Er reiste viel, aber innerhalb seinem deutschen Reiche. Seine Hauptabsicht dabey war, die königliche Würde bey seinen Nachkommen zu erhalten. Seine rechtmäßige Gemahlin, Oda oder Uta aus einem vornehmen bayrischen Stamme, hatte

q) S. Muratori, die Verfasser der Kirchengeschichte. Etwas Kurzes aber Gutes findet man in Voltairens Histoire Universelle.

hatte verschiedne Jahre in unfruchtbarer Ehe mit ihm gelebt. In der Besorgniß, keine Kinder mehr von ihr zu erhalten, hatte er gleich im ersten Jahre seiner Regierung, da er noch alles über die Stände vermochte, ihre Einwilligung erhalten, daß ihm, in Ermanglung rechtmäßiger Erben, seine natürlichen Söhne, Zwentibold und Ratold, in der Regierung folgen sollten [r]). Nachher, im Jahr 893, gebar Oda einen Sohn, der Ludwig genannt wurde. Arnulf bemühte sich nun, ein neues ausdrückliches Versprechen der Stände zum Vortheil dieses seines rechtmäßigen Sohnes zu erhalten. Allein, es scheint, daß unter der Zeit theils die Gesinnungen der Stände in Ansehung Arnulfs selbst, sowohl als der Succession, theils Arnulfs Ansehn und Einfluß eine grosse Veränderung erlitten hatten. Die Stände wollten sich wegen seines Sohnes nicht erklären. Vielmehr schienen ihm ihre Gesinnungen gegen ihn selbst so verdächtig, daß er für nöthig hielt, im Jahre 897 sich den Eid der Treue von ihnen erneuern zu lassen [s]). Es ist wahr, daß er diesen Eid auch seinem Sohne Ludwig leisten ließ. Allein, daß diesem dadurch die Succession wenigstens nicht ausdrücklich versprochen worden, solches wird unten aus der Art, wie Ludwig nach Arnulfs Tode zum Thron gelangte, wahrscheinlich werden.

Obgleich Arnulf keine entscheidende Katastrophe erlebte, so gehört er doch zu denen, die in den ersten Jahren ihres Lebens jeden Wunsch nach Grösse, nach Macht und Ruhm mit einer gewissen Leichtigkeit, die Bewunderung verursacht, erreicht, nachher aber empfindliche Widerwärtigkeiten, Schlag auf Schlag, erfahren haben. Zu der quälenden Ungewißheit, worinn Arnulf sich be-

r) Annal. Fuld. Herm. Contract.

s) Herm. Contr.

fand, ob die deutsche Krone bey seinen Nachkommen bleiben würde; zu dem Verdruß, zu sehen, daß der mährische Fürst Zwentibold aus einem vermeynten treuen Freunde ein öffentlicher Feind, und selbst durch Arnulfs Großmuth ein gefährlicher Feind geworden war; zu dem Verdruß über Italiens Abfall, über die schlechte Aufführung seines geliebten natürlichen Sohnes Zwentibold, der das lotharingische Reich, das Arnulf ihm mit so vieler Mühe verschafft hatte, weder zu regieren noch zu behaupten wußte; zu der beständigen Kränklichkeit, der er in den letzten Jahren unterworfen war, und die ihn nur fähig machte, die ihm begegnenden Uebel desto lebhafter zu empfinden, aber unfähig, sie zu ertragen oder abzuhalten, zu allem diesen kam endlich noch ein andrer häuslicher unangenehmer Vorfall. Arnulfs Gemahlin Oda wurde im Jahre 899 des Ehebruchs beschuldigt. Die Sache wurde auf dem Reichstage zu Regensburg untersucht. Oda wurde aber frey gesprochen, weil ihre Unschuld durch zwey und achtzig eidliche Zeugnisse aus dem vornehmsten Adel bestätigt wurde [t]). Arnulf selbst starb bald darauf, nämlich im Monat December eben dieses Jahres 899.

So sehr aus der blossen Geschichte dieses Prinzen erhellet, daß er viele zum Herrschen erforderliche Eigenschaften im hohem Grade müsse besessen haben, indem er als natürlicher Prinz, dem sein Vater mit vieler Mühe kaum ein abgetheiltes Herzogthum hinterlassen konnte, sich gleichwohl den Weg zum Throne, bey dessen Besetzung man so sehr auf die Geburt sah, zu bahnen wußte; so beweisen doch verschiedne Umstände, daß unter seiner Regierung die königliche Macht merklich geringer, als

t) Annal. Fuld. Herm. Contr.

als unter seinen Vorfahren; die Macht der Stände hingegen, der weltlichen sowohl als der geistlichen, um so viel grösser geworden war. Ohne Zweifel waren diese Veränderungen schon unter seinen Vorgängern, besonders unter Karl dem Dicken, zu sehr eingeleitet, als daß Arnulf bey der Art, wie er die Krone erhielt, sie hätte verhindern können. Als Arnulf sich wegen seiner natürlichen Söhne so viel Mühe gab, hatten die bayrischen Stände sich längst günstig erklärt, ehe die fränkischen von ihrer Widersetzlichkeit abzustehrn bewogen wurden [u]). Unter Arnulfen haben wir das erste Exempel eines bürgerlichen Krieges, der von einigen Ständen gegen einander geführt wurde. Adelhard und Heinrich, Söhne des Herzogs Heinrichs von Franken, dessen wir oben bey den Kriegen gegen die Normänner erwähnt haben, bekriegten im Jahre 897 den Bischof Rudolf von Würzburg [x]). Wir werden dieses Krieges unter Arnulfs Nachfolger, da er wichtig wurde, etwas umständlicher gedenken.

Unter Karl dem Grossen waren verschiedne Gesetze gemacht, die dahin zielten, daß die Grafen die Autorität der Bischöfe unterstützen sollten. Unter Arnulfen auf dem Concilio zu Tribur im Jahre 895 wurde die Autorität der Grafen der bischöflichen subordinirt [y]).

In Ansehung des päbstlichen Stuhls hatten die deutschen Bischöfe nun schon ganz andre Begriffe, als unter Ludwig dem Frommen und dessen Söhnen und Enkeln. Wir haben gesehen, wie weit sie damals entfernt waren, den Pabst für das Oberhaupt oder für den obersten Richter in der Kirche zu erkennen. Wir haben aber auch gesehen, wie die Lehren, worauf diese Vorrechte des Pab-

u) Annal. Fuld.
x) Regino.
y) Baron. T. X.

Pabstes sich gründen, nach und nach ausgebreitet und von den Geistlichen, theils aus Mangel besserer Einsichten, theils wegen der Vortheile, die ihnen daraus erwuchsen, angenommen wurden. Unter Arnulfen wurden sie von den deutschen Bischöfen schon so allgemein geglaubt, und so wenig bezweifelt, daß auf eben dem Concilio zu Tribur beschlossen wurde, sich ganz leidend gegen den päbstlichen Stuhl zu verhalten. Die Bischöfe drückten diesen ihren Beschluß mit den Worten aus: sie wollten, mit frommer Ergebenheit, das Joch tragen, das der Pabst ihnen auflegte, ob es gleich kaum zu ertragen wäre. Die Ursache dieser ihrer Nachgiebigkeit, die sie selbst anführen, war, weil sie Rom als die Mutter der priesterlichen Würde, und als die Regiererin kirchlicher Einrichtungen, betrachten müßten[z]).

Neuntes Kapitel.

König Ludwig (Infans, der Minderjährige) von Deutschland.

Inhalt.

Ludwig wird von den Deutschen, ob sie gleich anfangs nicht geneigt dazu scheinen, zum König erwählt — Italien bleibt unabhängig — Die Lothringer wählen Ludwigen, statt des abgesetzten Zwentibolds, zum Könige — Einfälle der Hunnen — Die Deutschen bezahlen Tribut an diese Barbaren — Erster bürgerlicher Krieg (oder Befehdung) in Deutschland — Erzbischof Hatto von Maynz — Ludwig stirbt.

Nach Arnulfs Tode scheinen die deutschen Völkerschaften geneigt gewesen zu seyn, das Band, das sie bis dahin unter einem gemeinschaftlichen Monarchen aus dem

z) Ibid.

dem karolingischen Blute vereinigt hatte, zu trennen, und jede wieder in ihre ehemalige völlig unabhängige Verfassung zurückzutreten [a]). Endlich aber wurde doch auf einer Versammlung der Stände zu Forchheim im Jahre 900 beschlossen, Arnulfs rechtmäßigen Sohn, Ludwig, der erst sechs Jahr alt war, zum König zu erwählen, dessen Krönung auch noch auf eben dem Reichstage erfolgte [b]). Der Erzbischof, von Maynz, Hatto, scheinet diese Wahl am meisten befördert zu haben. Einige wollen, daß dieser Erzbischof und der Herzog Otto von Sachsen, zu Vormündern des jungen Königs von den Ständen zu Forchheim ernannt wären [c]). So viel ist gewiß, daß beide, während der minderjährigen Regierung, das meiste Ansehn hatten. Die Erziehung des jungen Monarchen wurde dem Bischof von Augspurg, Adalbero, anvertraut [d]).

Ueber die Ursachen, warum die deutschen Völkerschaften nicht gleich anfangs Ludwigen zu ihrem König wählen wollen, und warum sie sich am Ende doch dazu entschlossen, finden wir bey den alten Geschichtschreibern nichts aufgezeichnet. Nur läßt sich aus einer Stelle in einem Briefe des Erzbischofs Hatto, worinn er dem Pabste von der geschehnen Wahl Nachricht giebt, die Vermuthung ziehen, daß es der Competenten um die Krone viel gab, und daß eben dieser ihre Eifersucht, welche eine Trennung zu wirken im Begriff war, von einigen Staatsklugen, vielleicht von Hatto selbst, dazu ange-

a) Epist. Hattonis apud Hundium in Metrop. Salisburg. T. I.

b) Regino.

c) Aventin. in Annal. Boi.

d) Diploma Ludovici apud Hundium.

gewandt wurde, die Wahl noch einmal auf einen Karolinger fallend zu machen.

Die Stände sowohl als die Vormünder des jungen Königs hielten es entweder nicht für rathsam oder vielleicht nicht für recht, ihm auch die italiänische Krone, die Arnulf eine Zeitlang besessen hatte, zu erwerben. Da sie selbst ihr Oberhaupt gewählt hatten, so glaubten sie vielleicht, auch andern Valkern eine freye Wahl gönnen zu müssen. Italien behauptete über funfzig Jahre die Unabhängigkeit, die es in Arnulfs letzten Jahren erlangt hatte. Es würde sie nie wieder verlohren haben, wenn die Eifersucht seiner Grossen nicht in eins weg bürgerliche Kriege, wodurch sie sich selbst schwächten, veranlaßt hätte.

Aber ein andres Reich, das in der That seiner Lage nach und in allen andern Absichten sich besser, als Italien, schickte, mit den damaligen deutschen Völkerschaften ein Ganzes auszumachen, wurde wieder mit ihnen unter Ludwigen vereinigt. Es war dieses das lotharingische Reich, in welchem Ludwigs natürlicher Bruder, Zwentibold, regierte. Dieser hatte, ob mit Recht oder Unrecht, ist ungewiß, die Stände des Reichs in gewissen Stücken einschränken wollen. Ihre Widersetzlichkeit verursachte eine gegenseitige Feindschaft. Zwentibold begegnete ihnen hart und schimpflich. Es kam zu einem innerlichen Kriege, dieses geschah noch bey Arnulfs Leben. Gleich nach dessen Tode wurde der Aufstand wider Zwentibold allgemein. Die Stände sagten ihm die Treue auf und wählten Ludwigen zu ihrem König, der auch im Jahr 900 zu Thionville die Huldigung von ihnen annahm. Zwentibold indessen hatte Anhänger. Er brachte ein Heer zusammen, womit er Lothringen, nicht zu erobern, sondern für den Abfall zu züchtigen suchte. Die Deutschen, um die Ehre ihres jungen Königs zu rächen und den Lotharingern zu Hülfe zu kommen, giengen Zwentibolden mit

einem Heere entgegen. Es kam an der Maas zu einer Schlacht, wo inn Zwentibold auf dem Platze blieb. Die Lotharinger vereinigten sich darauf völlig wieder mit den deutschen Völkern [e]).

Dieses war aber auch die einzige glückliche Begebenheit unter Ludwigs kurzer Regierung, die sich sonst nur durch zwey unglückliche Kriege von der grausamsten Art auszeichnet: durch den Krieg mit den Hunnen, und durch den ersten bürgerlichen Krieg unter deutschen Ständen. Die Hunnen hatten sich von der Tiefe der Ohnmacht und Unterwürfigkeit, worein Karl der Grosse sie gestürzt hatte, dergestalt erholt, daß sie von nun an bald Italien, bald Deutschland mit ihren Horden wieder überschwemmten, alles was sich ihnen entgegen stellte, aus dem Felde schlugen, und größtentheils solche Verwüstungen wieder anrichteten, durch die ihre Vorfahren das fünfte Jahrhundert zu einem der traurigsten für das menschliche Geschlecht gemacht hatten. Im Jahre 900 drangen sie über die Ens in Bayern ein, welches von ihnen verheeret wurde [f]). Um ihren neuen Einbrüchen einen Widerstand entgegen zu setzen, wurde eine Festung an der Ens angelegt. Im Jahr 902 wurde Kärnthen von ihnen heimgesucht. Das nämliche Schicksal hatte in diesen beiden Jahren der Obertheil von Italien [g]). Im Jahre 907 verlohren die Bayern eine Schlacht wider sie; der bayrische Herzog Luitpold blieb auf dem Platze [h]). Im Jahre 908 kam die Reihe an Thüringen, bis wohin sie vermuthlich durch Böhmen und Mähren gedrungen waren. Der Herzog der Thüringer, Burchard,

e) Regino. Hermann. Contract.
f) Hermann. Contr. Annal. Fuld.
g) Luitprand.
h) Continuator Reginonis. Herm. Contr.

chard, wurde von ihnen geschlagen und kam selbst um [i]). Im Jahre 909 traf es Alemannien oder Schwaben [k]). Im Jahr 910, da sie bis in das heutige Franken kamen, erlitt ein gegen sie gesandtes Heer eine völlige Niederlage. Es ist zwar nur ein Geschichtschreiber [l]) welcher berichtet, daß um diese Zeit die Deutschen sich zu einem Tribut an die Hunnen hätten bequemen müssen. Allein, der Geschichtschreiber ist glaubwürdig, und die Wahrscheinlichkeit der Nachricht erhellt von selbst.

Der bürgerliche Krieg, welcher unter Ludwigen zum völligen Ausbruch kam, nachdem er schon unter Arnulfen zu lodern angefangen hatte, ist der erste dieser Art in der deutschen Geschichte, von dem wir etwas umständliche Nachricht haben. Der Vorfall mit dem thüringischen Herzoge Poppo, unter Karl dem Dicken, kann zwar auch ein bürgerlicher Krieg, vielleicht aber auch, da wir nichts Umständliches davon wissen, nur ein bloßer Aufstand, oder vielleicht eine offenbare Empörung gewesen seyn. Man kann zwar auch diejenigen Kriege, welche von Anfang an vor Errichtung der karolingischen Monarchie, von einer deutschen Völkerschaft gegen die andre geführt wurden, bürgerliche Kriege nennen, in so weit nämlich diese Völkerschaften Stämme von Einem grossen Volke waren. In Betrachtung aber, daß keine dieser Völkerschaften von der andern abhängig war, sind ihre Kriege mit einander eben so wenig bürgerliche Kriege zu nennen, als diejenigen, die zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern, oder andern unabhängigen Stämmen der griechischen Nation gewesen sind. Ferner haben wir selbst die unter den Nachkommen Karls des Grossen entstand-

i) Lambert. Schafnab. Annal. Hildesh.
k) Continuator Regin. Herm. Contr.
l) Sigeb. Gembl.

standne Kriege verschiedne mal mit dem Namen bürgerlicher Kriege belegt, in Rücksicht theils auf die Blutverwandtschaft der mit einander streitenden Prinzen, theils auf die Vereinigung, worinn sich ihre verschiednen Reiche bis zu deren Theilung befunden hatten. Uebrigens war jeder von diesen Prinzen ein unabhängiger Herr, so wie das ihm zu Theil gewordne Reich ein unabhängiger Staat. Im eigentlichen Sinne verstehen wir unter einem bürgerlichen Kriege einen solchen, der zwischen abhängigen Mitgliedern des nämlichen Staats geführt wird. In diesem Sinn haben wir gesagt, daß der erste bürgerliche Krieg in Deutschland unter Ludwig zum Ausbruch gekommen sey. Es ist bekannt, daß dergleichen Kriege, oder vielmehr die Aggression, welche der erste Ausbruch derselben ist, in der Folge gewöhnlich mit dem Namen von Befehdung belegt wurde.

Zwey Familien von altem Adel und weitläufigen Besitzungen hatten eine Eifersucht gegen einander gefaßt, die immer heftiger und zu unversöhnlicher Feindschaft wurde [m]). Die Häupter der einen Familie waren, Adelbert, Adelhard und Heinrich, Söhne des Herzogs Heinrich, dessen wir bey Gelegenheit der Kriege mit den Normännern einigemal erwähnt haben, und dem das Herzogthum Franken anvertraut gewesen war. An der Spitze der andern standen Conrad, Gebhard, Eberhard und Rudolph, Söhne des Grafen Werinar, der die königlichen Güter am Rhein und in Hessen verwaltet hatte. Jene Familie pflegt man die bambergische zu nennen, weil Bamberg, oder, wie es damals hieß, Babenberg, ihr Hauptort war. Die andre pflegt die würzburgische genannt zu werden, weil einer von ihnen, zur

m) Regino.

zur Zeit dieses Kriegs, Bischof von Würzburg war. Der Ursprung des Neides und Hasses zwischen beyden Häusern scheint folgender gewesen zu seyn. Das bambergische Haus hatte den doppelten Verdruß, zu sehen, daß, als der Bischof von Würzburg, Arno, in einem unglücklichen Treffen wider die Slaven geblieben, und der thüringische Herzog Poppo, des obengenannten Herzog Heinrichs Bruder, wegen dieses verlornen Treffens, seiner Würden entsetzt war, zu dem erledigten Bisthum Würzburg Rudolph, zum Herzogthum Thüringen Conrad, Werinars Söhne, erhoben wurden [n]). Vielleicht hatten die von der würzburgischen Familie die Strenge, womit gegen Herzog Poppo verfahren war, mit veranlaßt. Oder, wenn dieß auch nicht war, so reichte der Umstand, daß sie von Poppo's Bestrafung Vortheil zogen, völlig hin, sie bey den Bambergern verhaßt zu machen; denn es ist uns natürlich, diejenigen zu hassen, die durch unsrer Freunde Unglück, obgleich unschuldiger Weise, glücklich werden. Schon im Jahre 897 fielen Heinrich und Adelhard in Rudolphs Bisthum ein, und verfuhren so, wie Haß und Feindschaft ihnen eingab.

Bis zu dem Jahre 902 oder 903, (denn die Chroniken stimmen nicht überein,) ist nichts weiter von dieser Befehdung aufgezeichnet. Aber in einem der genannten beyden Jahre kam es zu einem förmlichen Kriege. Die Bamberger griffen das Heer ihrer Gegner an, wurden aber nach einem scharfen Gefechte zur Flucht gebracht. Heinrich wurde erschlagen und Adelhard gefangen. Aber auch von der Gegenparthey wurde Eberhard so verwundet, daß er einige Tage nachher sterben mußte. Den gefangnen Adelhard ließ der eine Bruder von der würzburgi-

n) Regino.

burgischen Familie, Gebhard, enthaupten; ein Beweis sowohl von der Barbarey der Zeiten, als von dem hohen Grade, zu welchem der gegenseitige Haß dieser Familien, und ihre Macht und Uebermuth gestiegen waren. Adelbert, der von den bambergischen Brüdern nun noch allein übrig war, rächte sich noch in eben dem Jahre, indem er den Bischof Rudolph aus Würzburg vertrieb, das Land plünderte und sich auch der nachgelassenen ansehnlichen Besitzungen des Grafen Eberhard bemächtigte. Er kehrte sich an den Befehl nicht, der in Ludwigs Namen an ihn ergieng, auf dem Reichstage zu Tribur zu erscheinen, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und sich zum Frieden zu bequemen. Er schloß vielmehr mit den beiden lotharingischen Grafen, Gebhard und Matfried, eine Art von Allianz, welche ihn in Stand setzte, den Krieg einige Jahre mit ziemlicher Ueberlegenheit fortzusetzen. Im Jahre 905 gewann er eine Schlacht, worinn der vornehmste seiner Gegner, Conrad, auf dem Platze blieb. Allein in eben dem Jahre erfolgte die Katastrophe, die sehr unglücklich für ihn ausfiel. Die Begebenheiten sind nicht aufgezeichnet, durch die es endlich so weit kam, daß Adelbert in der Burg Terres, damals Tetrassa, von Ludwig selbst belagert wurde. Den Ausgang erzählt der Schriftsteller o), der diesen Zeiten am nächsten gelebt hat, folgendermaassen: Adelberts treuster Gefährte, Egino, sey endlich mit allen den Seinigen zu dem Könige übergegangen. Adelbert, der darauf den Muth verloren, sey zuletzt mit einigen Wenigen zum Lager gekommen, als wollte er sich dem Könige ergeben, den er auch um Gnade gebeten habe. Weil aber einige von seinen Leuten verrathen hätten, daß er dieses nur aus Verstellung gethan, um sich durch eine gewisse List zu retten, so sey er in Verhaft genommen,

 und

o) Regino.

und durch ein öffentlich über ihn gehaltnes Gericht zum Tode verurtheilt, den er auch erlitten habe. Alle spätere Geschichtschreiber berichten, Adelbert sey durch des Erzbischofs zu Maynz, Hatto's, treulose List hintergangen worden. Einer von ihnen p) erzählt die Geschichte auf folgende Weise. Der Erzbischof sey mit Friedensvorschlägen zu Adelberten auf seine Burg gekommen, und habe ihm sein Wort gegeben, ihn unbeschädigt in sein Schloß zurückzubringen, wenn er sich, den König persönlich um Gnade zu bitten, bequemen wollte. Adelbert habe sich bereden lassen, und sich mit dem Erzbischofe auf den Weg gemacht. Dieser habe, nachdem sie noch nicht weit vom Schloß abgewesen, sich übel gestellt und vorgegeben, er würde, weil er nicht gefrühstückt habe, es nicht aushalten können. Auf Adelberts Bitte sollen darauf beide nach dem Schlosse zurückgekehrt seyn, und nach gehaltnem Frühstück den Weg nach dem Lager fortgesetzt haben. Als hier der Graf wider seine Erwartung übel empfangen und in Verhaft genommen worden, habe er den Erzbischof an sein Versprechen erinnert. Dieser habe zu seiner Entschuldigung behauptet, sein Versprechen dadurch, daß er den Grafen zum Frühstück unbeschädigt wieder in sein Schloß gebracht, erfüllt zu haben; auf diese erste Abreise habe sich das Versprechen erstreckt, nicht auch auf die zweyte. Nach dem Zeugnisse eines Mönchs, der ungefähr hundert Jahr nachher lebte q), war diese Geschichte zu seiner Zeit allgemein bekannt; es wurden Lieder davon gesungen. Ein neuerer Autor meynt, Regino's Stillschweigen sey kein hinlänglicher Grund, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. Regino, ein sehr religiöser Mann, könne diese Umstände mit Fleiß, um der Ehre des

p) Wittich. Herm. Contr.

q) Ekkehard. de casibus monast. S. Gall. apud Goldast.

des Erzbischofs und der Kirche zu schonen, weggelassen haben [r]). Das Wesentliche dieser Geschichte mag gegründet seyn, oder nicht, die Umstände sind ohne Zweifel durch die Tradition und durch die Urheber jener Lieder ganz verändert worden. Hatto war nach dem Ausdruck dessen, der Regino's Chronik fortgesetzt hat, ein sehr feuriger und kluger Mann, vir adeo strenuus & prudens; er spielte unter Ludwigen sowohl als dessen Nachfolger, Conrad dem Franken, die erste Rolle; er hatte viel Feinde; besonders aber wurde er von den Sachsen, denen er unter Ludwigs Nachfolger, Conrad dem Ersten, in vielen Dingen hinderlich war, sehr gehaßt. Wenn man bedenkt, daß nach Conrads Tode das Reich an die Sachsen kam, und daß die Schriftsteller, die so viel nachtheiliges von Hatto erzählen, aus der sächsischen Periode sind, so werden wir mit Recht annehmen können, daß ihre Erzählungen von einem ihnen so verhaßten Manne grossentheils auf Rechnung der Parteylichkeit zu setzen sind.

König Ludwig starb gegen das Ende des Jahres 911 im achtzehnten Jahre seines Alters, unverheyrathet, der letzte aus dem karolingischen Hause, der den deutschen Thron besessen hat.

Von den Nachkommen Karls des Grossen war um diese Zeit noch der einzige Karl, mit dem Zunahmen der Einfältige, welcher den königlichen Titel in Frankreich führte. Wir haben seiner schon erwähnt. Er starb als Gefangner eines seiner Vasallen. Sein Sohn, Enkel und Urenkel wurden

r) Sagittar. de Antiquitate Ducat. Thur.

zwar nach einander auf den Thron gesetzt. Aber nach dem Tode des letztern bestieg und behauptete ihn Graf Hugo Capet, obgleich noch karolingische Prinzen vorhanden waren.

Anhang.

Inhalt.

Die zur fränkischen Monarchie gehörigen Länder von zweyerley Art — Geist der alten deutschen Gesetzgebung — Successionsrecht der Karolinger — Stände: Adel und Freye — Unfreye — Reichstage — Gerichtsverfassung — Kirchenverfassung — Kriegswesen — Titel der Könige — Hof- und Staatsbedienungen — Einkünfte — Missi Dominici — Handlung — Münze.

Die fränkische Monarchie in ihrer Reife, d. i. unter Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen, bestand aus zwey unabhängigen Reichen und verschiednen abhängigen Staaten.

Die beiden unabhängigen Reiche waren das Reich der Franken und Italien.

Jenes bestand, vor Karl dem Grossen, aus den fünf Völkern, 1) den Ost- und West-Franken, 2) den Burgundiern, 3) den Allemannen, 4) den Thüringern, 5) den Friesen. Zu diesen kamen unter Karl dem Grossen 1) die Sachsen, 2) die Bayern.

Unter

Unter den Nachkommen Ludwigs des Frommen zertheilte sich dieses Reich in drey: in Frankreich, Deutschland und das Lotharingische Reich. Bald darauf entstanden aus einigen von Frankreich getrennten Stücken abermals zwey neue Reiche: Burgund und Arelat.

Alle jene sieben Völker hatten, bevor sie, unter Ludwigs Nachkommen, in mehrere Reiche zerfielen, gemeinschaftliche Reichstage, auf welchen ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten abgehandelt und ausgemacht, ingleichen solche Gesetze, die bey allen diesen Völkern gelten sollten, verabredet wurden. Auf diesen Reichstagen wurden diejenigen, die einer Empörung oder eines andern Verbrechens gegen den Staat schuldig waren, von den Ständen verurtheilt, z. E. Herzog Tassilo von Bayern auf dem Reichstage 788, und die Grafen, die sich gegen die Saracenen in Spanien nicht gut gehalten hatten, auf dem Reichstage 828.

Ein unabhängiges Reich, neben dem Reiche der Franken, war Italien, oder, wie es damals auch genannt wurde, Longobardien. Karl unterscheidet fast in jeder seiner Verordnung sein Reich in Franken von seinem Reiche in Italien. Obgleich die Franken ihm geholfen hatten, dieses Land zu erobern, so finden wir doch nicht die geringste Spur, daß sie sich einiger Rechte über diese Eroberung angemaaßt hätten. Italien hatte seine eignen Reichstage, die aber von den fränkischen darinn unterschieden waren, daß diese letztern gewöhnlich zweymal im Jahre gehalten werden mußten; jene aber nicht anders, als wenn der König sie berief, gehalten werden durften. Staatsverbrecher in Italien wurden von dem Könige selbst, ohne daß weder die fränkischen noch italiänischen Stände sich darein mischten,

verurtheilt, z. E. Herzog Rotgaud von Friaul im Jahr 776. König Bernhard von Italien wurde zwar, als er gegen seinen Oheim, Ludwig den Frommen, sich aufgelehnt hatte, von den fränkischen Ständen zum Tode verurtheilt; allein, diesen Ausspruch thaten sie, nicht als Oberherren über ihren Vasallen, sondern als Vollzieher des Testaments, das Karl der Grosse gemacht und dessen Erfüllung er ihnen aufgetragen und sich eidlich von ihnen hatte versprechen lassen. (Annal. Laur. an. 806.)

Die von der fränkischen Monarchie abhängigen Staaten waren 1) der Herzog von Britannien, 2) die verschiednen Fürsten der slavischen Völker, 3) die verschiednen Fürsten der Hunnen, 4) der Herzog von Benevent. In wie weit diese Fürsten von den Königen allein, oder von den Königen und Ständen zugleich, abhiengen, läßt sich nicht genau noch gewiß bestimmen. Meistens äusserte ihre Abhängigkeit sich dadurch, daß sie beym Antritt ihrer Regierung von den fränkischen Monarchen bestätigt wurden, daß sie zur Rechenschaft gezogen und abgesetzt werden konnten, daß sie einen gewissen Tribut bezahlen, und mit ihren Kriegsvölkern den Franken, so oft es verlangt wurde, beystehen mußten.

Die Franken, wie alle deutsche Völkerschaften, waren dem Ackerbau ergeben; hatten wenig Geld; keine Wissenschaften noch Künste; eine ganz ungebildete, rauhe Sprache. Alle ihre Einrichtungen und Anordnungen waren einfach und ungekünstelt.

Ihr ganzes Staats- und Privatrecht beruhte auf wenigen Begriffen. Alles Recht gründete sich auf Verabredungen und Gewohnheiten. Die Erfüllung der Verabredungen, oder die Pflicht zu dieser Erfüllung, hieß

hieß die Treue; wider die Treue handeln war strafbar und schändlich. Der Endzweck aller Verabredungen und Gewohnheiten war, den Frieden zu bewirken.

Ihre Könige wurden gewählt. Aber es war die Gewohnheit der Deutschen, mit ihrer Wahl bey einem Hause zu bleiben. Als Pabst Stephanus Pipinen zum König salbte, sprach er einen Fluch gegen diejenigen aus, die künftig aus einem andern Hause, als aus Pipins Nachkommen, wählen würden; die Wahl war also von der Zeit an auf Pipins Nachkommen eingeschränkt; unter diesen aber konnte gewählt werden. Dieses Wahlrecht wurde von Karl dem Grossen anerkannt, auch einigemal in den verschiednen Reichen, worinn die Monarchie zerfiel, ausgeübt. Am Ende des neunten Jahrhunderts hatten die Völker, welche die fränkische Monarchie ausgemacht hatten, entweder jenen Fluch des Pabstes vergessen, oder sie achteten ihn geringer, als die Gefahr, die von allen Seiten durch die Hunnen, die Normänner und Saracenen eindrang. Am Ende des neunten oder doch am Anfange des zehnten Jahrhunderts hatten alle diese Völker sich Könige erwählt, die nicht aus Pipins Nachkommen waren, ob es gleich deren noch verschiedne gab.

Die Macht der Könige hatte enge Gränzen. Um Krieg oder Frieden, oder sonst etwas Wichtiges zu beschliessen, bedurften sie der Einwilligung des Volks.

Das Volk, in diesem engern Sinn, bestand aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Freyen. Im weitern Sinn machten die Unfreyen die dritte und zahlreichste Classe aus.

Einige haben ohne Grund behauptet, die Adlichen und die Freyen wären nicht unterschieden, sondern Eine Classe gewesen. Allein die bekannte Stelle beym Tacitus (de Germ. c. 7.) entscheidet wider diese Meynung. Die Deutschen sehen, sagt er, bey der Wahl der Könige auf den Adel; bey der Wahl der Herzoge auf die Tapferkeit. Hier ist von zwey Classen der Nation die Rede; aus beiden können Herzoge, aber nur aus der einen können Könige erwählet werden. Diese einzige, aus welcher Könige zu nehmen sind, ist der Adel. Die andre, aus welcher eben so gut, wie aus jener, Herzoge können gewählt werden, begreift die Freyen.

Man beruft sich auf die salischen Gesetze, wo nur der Freyen (ingenuorum) wie der Adlichen gedacht wird. Dieses kam vielleicht daher: die ersten Franken, welche Gallien eroberten, waren lauter Freywillige, die sich durch einen Bund vereinigt hatten, römische Provinzen zu erobern. Kraft dieses Bündnisses waren sie alle gleich, und blieben es vielleicht die ersten Jahre nach der Eroberung. Daß der Unterschied zwischen den Adlichen und den bloß Freyen, den sie in ihrem Vaterlande gekannt hatten, bald wieder unter ihnen aufkam, erhellt 1) aus den Capitularien der ersten fränkischen Könige, 2) aus den Gesetzen der Friesen, Burgundier, Bayern und Sachsen. Denn, laut dieser Gesetze, hatten alle diese Völker, nachdem sie schon mit den Franken Eine Nation ausmachten, einerley Reichstage und verschiedne andre Einrichtungen mit ihnen gemein hatten, einen von den bloß Freyen merklich unterschiednen Adel, welches wohl nicht Statt gehabt hätte, wenn bey den Franken, als der herrschenden Nation, kein solcher Unterschied wäre gekannt oder gelitten worden.

Es

Es ist wahrscheinlich, daß bey den ältesten Deutschen, als noch die einzelnen Völkerschaften innerhalb sehr enger Gränzen wohnten, jeder Freye auf den öffentlichen Versammlungen erscheinen durfte. Je mehr sich aber die Gränzen erweiterten, desto lästiger wurde es manchen, diese Versammlungen zu besuchen; denn nicht alle waren reich genug, sich lange und weit von ihrem Gute oder Hause zu entfernen. Dazu kam die den Menschen natürliche Trägheit, vermöge welcher sie ihre Stelle in dergleichen Versammlungen gar zu gern durch andre vertreten lassen, wenn sie nicht durch Ehrgeiz oder andre eigennützige Absichten, selbst zu erscheinen, getrieben werden.

Man sieht, wie es zur Gewohnheit werden konnte, daß die Besitzer grosser Güter am meisten auf den Versammlungen sich einstellten, oder, wenn auch andre erschienen, alles nach jener Sinn entschieden wurde. Eben diese Versammlungen gaben ihnen Gelegenheit, durch Heyrathen und andre Verbindungen, ihre Reichthümer, Macht und Ansehn zu befestigen und zu vermehren. Die übrigen gewöhnten sich nach und nach, diese Familien mit derjenigen Achtung und Ehrerbietigkeit zu betrachten, welche der Reichthum und die damit verknüpfte Macht und Ansehn natürlicher Weise einzuflössen niemals verfehlen. Auf diese Weise konnte schon früh bey den Deutschen der Adel entstehen, wie er bey den meisten Völkern ohne Zweifel wirklich entstanden ist.

Einige Verfasser, welche nicht zugeben wollen, daß die Franken ursprünglich einen Adel gehabt hätten, sind gleichwohl der Meynung, daß diejenigen Freyen, welche in einer Lehnsverbindung mit den Königen gestanden, gewisse Vorzüge, die eine Art von persönlichem Adel ausgemacht, besessen hätten, und als in der Folge die Lehne

selbst erblich geworden, sey auch zugleich dieser persönliche Adel in einen erblichen verwandelt. Es ist aber zu bemerken, daß der Ausdruck: Lehn (feudum) unter den Merovingern sowohl als Karolingern noch nicht gebräuchlich war; die damals übliche Benennung war beneficium, und darunter verstand man nichts anders, als jedes Gut, jeden Acker, oder auch die Einkünfte von einem Gute oder Acker, die einem Bedienten oder Beamten, so lange er sein Amt oder seinen Dienst verwaltete, statt der heutigen Besoldung gegeben wurden. Und in diesem Sinn konnte sowohl ein Adlicher als Freyer zu einem beneficio gelangen.

Der unfreyen Menschen gab es in diesem Zeitalter verschiedne Classen, die, genau zu bestimmen, eine eigne Abhandlung würde erfodert werden. Man findet servos, litos, homines fiscalinos. Der Unterschied überhaupt scheint darinn bestanden zu haben, daß einige eigentliche Sclaven oder Leibeigene, andre bloß zu gewissen Diensten verpflichtet waren. Diejenigen Freyen, welche kein Vermögen hatten, leisteten oft den Reichen ebenfalls, aber aus freyem Entschluß, gewisse Dienste, als Verwalter, Förster u. s. w. wofür sie Lohn, d. i. in diesen geldarmen Zeiten, freye Wohnung und die Nutzung gewisser Aecker bekamen. Diese Leute hießen Ministeriales. Zu dieser Classe gehörten die Künstler und Handwerker, die sich in den dem Sitze der reichsten Grafen, Bischöfe und andrer Adlichen am nächsten gelegnen Dörfern niederließen. (Capit. de villis, 45.) Man hat behauptet, Karl der Grosse habe die Unfreyen aus einer ähnlichen Absicht begünstigt, als diejenige war, aus welcher einige seiner Nachfolger in Frankreich den Bürgerstand emporhoben, um eine Stütze gegen den Adel zu bekommen. Man kann sich aber wegen dieser Muthmaassung bloß auf Eine Verordnung

ordnung berufen, in welcher Karl verlangt, daß Freye, die sich mit ihm gehörigen Unfreyen verheyratheten, in Erbschafts- Proceß- und Zeugensachen nichts von ihren Rechten, wie sonst gewöhnlich war, verlieren sollten. (Capit. lib. V. 259.)

Die Versammlungen des Volks oder Reichstage wurden gewöhnlich zweymal im Jahre, im Frühlinge und im Herbste, an demjenigen Orte, den der König dazu bestimmte, gehalten; bey gutem Wetter unter freyem Himmel, bey schlechtem unter einem zu dem Ende aufgeführten leichten Gebäude. In diesem sowohl als auf jenem Platze waren besondre Abtheilungen: 1) für die vornehmere Geistlichkeit, 2) für die vornehmern Weltlichen, 3) für die übrigen (Hincm. de Ordin. Palatii).

Diese Einrichtung scheint, wie unter Karl dem Grossen angefangen, also auch nach ihm wieder aufgehört zu haben; denn der Schriftsteller, welcher Nachricht davon giebt, und der unter Karls Enkeln lebte, redet davon als von einer ehemaligen Sache.

Ueber die Ordnung, die sonst auf diesen Reichstagen, im Vortrage, in den Berathschlagungen, im Stimmen u. s. w. beobachtet wurde, haben wir keine bestimmte Nachrichten. Mehrentheils wurden die Entschlüsse, die die Versammlung nahm, mündlich abgefaßt. Bisweilen wurden jedoch, wie es scheint, auf Veranlassung des Monarchen oder der Geistlichen, einige solcher genommnen Entschlüsse, in kurzen Sätzen, die man capitula nannte, aufgeschrieben. Eine ganze Reihe von solchen capitulis wurde ein capitulare genannt. In einigen derselben wird der Einwilligung

gung der Stände gedacht; in andern nicht. In einigen wenigen haben sich verschiedne Grafen und Bischöfe unterschrieben. In dem einzigen vom Jahre 822 wird angeführt, daß alle gegenwärtige dreymal um ihre Einwilligung gefragt wären, und daß sie solche laut gegeben hätten; ferner, daß darauf fast alle Vornehme unterschrieben, d. i. wie es in dem Capitulare selbst erklärt wird, jeder sein Kreuz gemacht hätten; denn kein Weltlicher hatte schreiben gelernt, und sie lernten es noch in Jahrhunderten nicht.

Es ist übrigens zu verwundern, daß auf allen diesen Reichstagen der große Nutzen des Aufschreibens der gefaßten Entschlüsse nie völlig und so eingesehn wurde, daß man es zu einer beständigen Regel gemacht hätte. Es scheint, man hätte bloß aus dem Grunde darauf verfallen müssen, weil das Beyspiel der Kirche offenbar zeigte, daß sie die Bestimmtheit und Dauerhaftigkeit ihrer Einrichtungen vorzüglich ihren geschriebnen Gesetzen, den Schlüssen der Concilien und Synoden zu danken hatte. Daß die Weltlichen diese Methode der Kirche niemals, oder doch nur sehr selten und sehr unvollkommen, nachahmten, scheint aus nichts anders, als aus ihrer großen Anhänglichkeit an ihre väterlichen Sitten, erklärt werden zu können.

Die Schlüsse, die auf den Reichstagen von den versammelten Ständen verabredet wurden, waren die eigentlichen Gesetze der deutschen Völker. Nach und nach unter Karl dem Grossen kam eine zweyte Art von Gesetzen auf, welche von den Königen eigenmächtig verordnet wurden, nachdem sie vorher mit den Bischöfen und Grafen bey Hofe darüber deliberirt hatten.

Abschriften dieser Verordnungen wurden den Bevollmächtigten, die zu gewissen Zeiten durch die Provinzen reisten, um den Zustand derselben zu untersuchen, mitgegeben.

Die Bevollmächtigten mußten sie den Bischöfen, Aebten und Grafen, und diese wieder ihren untergeordneten Richtern und Vögten zum Abschreiben und Vorlesen oder Bekanntmachen in dem Districte, welchem sie vorgesetzt waren, überliefern. Diese Verordnungen, welche Ludwig der Fromme nicht mehr Capitularien, sondern Gesetze, zu nennen befahl, betrafen mehrentheils die Oekonomie der Kirchen und Klöster, die königlichen Einkünfte und die Verwaltung der Gerechtigkeit.

Nach der politischen Abtheilung bestand das Reich der Franken aus fünf Völkern, die oben genannt worden. Ursprünglich hatte jedes Volk seine eigne Landtage, oder jährliche Versammlungen. Unter den Monarchen hörten diese auf. Die Sachsen behielten anfänglich die ihrigen nach ihrer ersten Unterwerfung. Allein sie wurden bald nachher mit den andern vier Völkern auf gleichen Fuß gesetzt. Landtage durften nicht anders, als wenn sie vom Könige berufen wurden, gehalten werden.

Jedes Volk wurde in Gaue, oder Gouwe; ein Gau in kleinere Districte abgetheilet. Ueber den Gau war ein Graf gesetzt, welcher Vorsitzer in den Versammlungen des Gaus und in den Gerichten, Anführer der Mannschaft, die der Gau zum Kriege stellte, Aufseher der königlichen Güter und Einnehmer der

der königlichen Einkünfte war. Eben diese Verrichtungen hatte der Centenarius in jedem kleinern Districte.

Die Volksversammlung in einem Gau wurde von dem Grafen berufen, wenn er ihnen neue Verordnungen bekannt zu machen hatte; wenn ein königlicher Bevollmächtigter angelangt war, mit Aufträgen den Gau betreffend; wenn es die ökonomischen Angelegenheiten des Gaus erfoderten; wenn die Mannschaft des Gaus zu Felde sollte u. s. w.

Der Centenarius wurde entweder von dem Grafen oder von dem Bischofe ernannt, je nachdem der District entweder von diesem oder jenem abhieng. Es war aber auch der königliche Bevollmächtigte mit der Macht versehen, einen Centenarius ab- oder einzusetzen. In Rechtssachen war die erste Instanz vor dem Gerichte dieser kleinern Districte, das aus dem Centenarius und sieben Schöpfen oder Beysitzern bestand. Hier durfte aber weder über Eigenthum noch Freyheit, vielweniger über das Leben gesprochen werden (Capit. Imum anni 810. Cap. IIum anni 812.), ausser wenn der Graf oder ein königlicher Bevollmächtigter zugegen war.

Die zweyte Instanz war vor dem Gaugerichte, welches ebenfalls aus sieben Schöpfen neben dem Grafen bestand. Es ist wahrscheinlich, daß die Schöpfen ursprünglich vielleicht von dem Volke erwählt wurden. Nachher kam dieses Recht an die Könige; wenigstens finden sich Verordnungen, worinn sie es ihren Bevollmächtigten auszuüben auftrugen. (Cap. III. 33.)

Die Schöpfen scheinen bloß über die Thatsache geurtheilet zu haben: sie waren adjutores Comitis ad rei veritatem dicendam. (Capit. Addit. IV. 106.)

Sowohl die Zusammenkunft zum Gerichthalten, als die Versammlung des ganzen Gaus in oben benannten Angelegenheiten, wurden in der damaligen lateinischen Sprache mallus oder placitum genannt. Karl der Grosse verbot, sie in der Kirche oder auf Kirchhöfen zu halten; er wollte, daß sie an eben den Orten, wo sie in alten Zeiten gewesen, ferner seyn, und daß die Grafen daselbst eine Art von Gebäude, die Versammlung vor der Sonne und dem Regen zu schützen, aufführen sollten. (Capit. lib. IV. 28. it. Anni 809. 25.)

In Ansehung der kirchlichen Abtheilung wurden in der fränkischen Monarchie unter Karl dem Grossen 15 Metropoles oder Erzstifte gezählet; ihre Namen kommen in seinem Testamente in folgender Ordnung vor: Rom, Ravenna, Mailand, Friaul, Grado, Cöln, Mainz, Salzburg, Rouen, Trier, Sens, Besanßon, Lyon, Reims, Arles, Vienne, Tarantaise, Embrun, Bordeaux, Tours, Bourges. Als, unter den Nachkommen dieses Monarchen, seine Staaten in die vier Reiche, das französische, das deutsche, das lotharingische und Italien zerfielen; wurden Cöln und Trier zu dem lotharingischen gerechnet. Doch kamen sie bald mit einigen Districten dieses Reiches wieder an Deutschland. Die Zahl der deutschen Erzstifte wurde im Jahre 832 mit dem zu Hamburg vermehrt.

Jeder Bischof mit seiner Diöcese war einem von diesen Erzbischöfen untergeordnet.

Die Verfassung der Kirche selbst gehört nicht zu unserm Zweck. Den Antheil aber, den die Geistlichkeit an der weltlichen Verfassung nahm, müssen wir nicht unbemerkt lassen. Sie hatte früh den Rang über den Adel bekommen; unter Ludwig dem Frommen war sie es, die ihn, wegen Vergehungen, die er wider den Staat begangen haben sollte, seines Thrones verlustig erklärte; sie war es, die in Frankreich die Krone einem Unwürdigen zu nehmen und einem Würdigern zu verleihen sich anmaaßte. Ausser diesem Einfluß, welchen der ganze Stand in Angelegenheiten des Reichs bekommen hatte, war weder mit der einzelnen Stelle eines Erzbischofs noch Bischofs irgend eine weltliche Macht verbunden; denn, daß sie in Ansehung der zu ihren Kirchen gehörigen Güter das Eigenthumsrecht in seinem ganzen damaligen Umfange ausübten, dieses war nichts besonders, sie hatten es mit allen Gutbesitzern gemein; nur mit dem Unterschiede, daß sie dieses Recht bloß Namens ihrer Kirchen, nicht selbst, sondern durch ihre Vögte (advocatos), ausübten. Eins von diesen Rechten war, die Mannschaft, welche die Kirche von ihren Gütern zum Heere stellen mußte, anzuführen. Die Bischöfe fiengen früh an, Neigung zu bekommen, dieses Stück ihrer Rechte persönlich auszuüben. Karl der Grosse konnte es nicht leiden, und verbot es. Allein, unter seinen Nachfolgern wurde es sehr gewöhnlich.

Wir kommen auf einen Punct, durch welchen die Monarchie der Franken von der Monarchie andrer Völker, mit denen sie durch die Grösse ihrer Eroberungen

wohl verglichen werden kann, sich wesentlich unterscheidet. Die Franken machten alle ihre Eroberungen ohne stehende Kriegsheere durch aufgebotne Mannschaft. Die beste Epoche ihrer Kriegsverfassung scheint unter Karl dem Grossen gewesen zu seyn. Einen ziemlich deutlichen Begriff davon können wir aus einigen seiner Verordnungen schöpfen.

Von jedem Gute, das eine gewisse bestimmte Grösse hatte, es mochte freyes Eigenthum oder Lehn seyn, Weltlichen, oder Kirchen und Klöstern gehören, mußte, so oft es gefodert wurde, Ein Mann gestellt werden. Die Grösse, die das Gut haben mußte, bestund aus 4 Mansis. Wie viel ein Mansus betragen habe, ob 12 Morgen, wie einige meynen, läßt sich nicht mit Gewißheit ausmachen. Güter von geringerer Grösse mußten sich zusammenschlagen und sich darüber, was jedes zur Stellung des Mannes liefern sollte, vergleichen; denn von vier Mansis wurde ein Mann gefodert; dieß war die Regel. Wer sich, wenn er gefodert war, nicht stellte, mußte den vollen Heerbann, 60 solidos, Strafe bezahlen, und diese Strafgelder, giengen allen andern Abgaben, die er schuldig war, vor. Reichte sein Vermögen nicht hin, so mußte er so lange des Königs Knecht seyn, bis die Summe abgetragen war.

Der Ort, wo das Heer sich versammelte, hieß die March. Jeder mußte sich auf drey Monate, von der March an, mit Waffen, Lebensmitteln und Kleidern versehen. Die Waffen, die jeder mitbringen mußte, waren eine Lanze, ein Schild, ein Bogen mit zwey Sehnen und zwölf Pfeilen. Auf Wagen wurden, ausser allerley Bequemlichkeiten für den König, für die

Bischöfe und andre Vornehmen, Handmühlen, Schleudern, Aexte und dergleichen Geräthe nachgefahren. Es ist glaublich, daß ausser den Freyen, welche zum Heer aufgeboten wurden, die grossen Gutbesitzer auch ihre Knechte oder Bauern mitbrachten. Bey den Westgothen war ein Gesetz, daß der zehnte Theil der Knechte mit dienen mußte. (Leg. Wisi-Goth. lib. IX. tit. II. 9.) Die Mannschaft aus jedem Gaue wurde von dem Grafen desselben angeführt. Die Grafen in den Gauen, durch welche der Zug gieng, mußten für Brücken und Schiffe sorgen, und zwey Drittel des Grases, das in dem Gau gewachsen war, für das Heer bereit halten. Wer vor der bestimmten Zeit oder ohne Erlaubniß das Heer verließ, welches Verbrechen sie Herisliz nannten, wurde mit dem Tode bestraft.

Wenn die drey Monate, auf die sich jeder selbst mit Lebensmitteln versorgen mußte, um waren; so bekam das Heer, es mochte auf Feindes oder Freundes Boden seyn, Verpflegung, die aus Quartier und Nahrung für den Mann sowohl als für sein Pferd bestand. Selbst die Klöster mußten, wenn sie nicht durch besondere Begünstigung des Königs davon befreyt waren, diese Last tragen. Es war aber niemand verbunden, länger als bis in den Herbst zu dienen, und gemeiniglich gieng das Heer um die Zeit aus einander, selbst wenn noch viel zu thun und ein glücklicher Ausgang zu hoffen war; nur ein Anführer von Karls Genie konnte es bereden, länger beysammen zu bleiben.

Diese persönlichen Kriegsdienste fielen vermuthlich beschwerlicher, als heut zu Tage die Abgaben, von welchen stehende Armeen gehalten werden. Auch war es ein Hauptpunct, über den der Adel nach Karls Tode, unter

Ludwig

Ludwig dem Frommen, sein Misvergnügen bezeugte; sie brachten es wirklich dahin, daß die Strenge, womit Karl über die angeführten Verordnungen gehalten hatte, ganz vergessen wurde. Eine natürliche Folge davon war der gänzliche Verfall der fränkischen Kriegsverfassung.

Ein neuerer Verfasser behauptet, daß unter Karls Nachkommen eine Art von stehender Armee, eine Dienstmannschaft, wie er sie nennt, aufgekommen sey, die ihren Sold aus der sogenannten Zehntcasse bekommen habe. Ohne hier die verschiednen Gründe aus einander zu setzen, womit diese Meynung bestritten werden kann, wollen wir bloß bemerken, daß es unwahrscheinlich ist, daß ein so grosser Plan (denn das wäre es ohne Zweifel gewesen) von so schwachen und in Ansehung ihrer Macht und Autorität immer tiefer sinkenden Prinzen nur gefaßt, vielweniger hätte ausgeführt werden können, da Karl der Grosse entweder nicht daran gedacht oder nicht einmal die Ausführung zu versuchen hatte wagen wollen; er, der das Nachtheilige der damaligen Kriegsverfassung aus eigner Erfahrung, die Vorzüge hingegen stehender Heere aus der alten Geschichte, die er sich oft vorlesen ließ, kennen mußte.

Die Könige der Franken wurden bey dem Antritt ihrer Regierung gesalbt. In Ansehung ihres Titels, sowohl desjenigen, dessen sie sich selbst in ihren Briefen, Verordnungen und andern öffentlichen Schriften bedienten, als desjenigen, der ihnen von andern gegeben wurde, gab es keine bestimmte Regel. Im letztern Fall scheint man majestas vestra, serenitas, excellentia, so wie es einem jeden gut gedeucht, gebraucht zu haben, ohne mit diesen Ausdrücken die Begriffe eines

gewissen Ranges oder gewisser Vorrechte zu verbinden. In Ansehung der mannichfaltigen Titel, deren die Könige selbst sich bedienten, und worüber man bey den Diplomatikern weitläuftige Nachrichten findet, scheint jeder König, oder auch derjenige, der die Schrift ausfertigte, sich seine eigne Formel gewählt zu haben. Bloß der Gebrauch der Worte: Dei gratia, oder doch andrer von ähnlicher Bedeutung, wurde ziemlich allgemein beobachtet. In Absicht der Titulatur, die dieser Monarch gewöhnlich brauchte, lassen sich drey Epochen bemerken. In den ersten zehn Jahren ungefähr nannte er sich bloß einen König der Franken, mit dem Zusatz, vir inluster. Nachdem er das longobardische Reich erobert hatte, und auf seiner ersten Reise nach Rom von dem Pabste sowohl, als dem Volke, mit allen den Ehrenbezeugungen, die sonst dem griechischen Statthalter oder Patricius gebührten, empfangen war, fügte er die Titel: König der Longobarden und Patricius der Römer, hinzu. Endlich seit dem Jahre 800 führte er den Kaisertitel, der vor dem: König der Franken und Longobarden, vorangesetzt wurde, dahingegen die Worte: Patricius der Römer, die bis dahin zuletzt gestanden hatten, ganz wegblieben.

Unter den grossen Staatsbedienungen war unstreitig die eines Archicapellanus, Kanzlers oder Erzkanzlers, damals schon die wichtigste. Die Capelle, von der sie den Namen bekommen hatten, war ursprünglich das dem Gottesdienste gewidmete Gemach oder Zimmer, innerhalb des königlichen Pallastes. Diese Capelle war deswegen so genannt, weil in ihr, nebst andern Reliquien, die vorzüglich geehrte Kappe (cappa, cappella) des heil. Martinus verwahrt wurde. In der Folge wurde alles zum Gottesdienst erforderliche, und in

in dieser Capelle befindliche Geräth mit unter diesem Namen begriffen. So braucht und erklärt Karl der Grosse selbst diesen Ausdruck in seinem Testamente. Die Geistlichen, die bey dieser Capelle theils zu Bewahrung jener Reliquien, theils zur Verrichtung des Gottesdienstes angestellt waren, hießen anfangs, so lange jenes noch ihr Hauptgeschäft war, Capellani; wurden aber in der Folge, als sie vorzüglich zu dem letzten gebraucht wurden, clerus palatinus genannt. Und damals bekam ihr Vorgesetzter den Namen eines Archicapellanus. So wie die Hofbedienungen unter den fränkischen Königen überhaupt, und unter Karl dem Grossen insbesondre, großes Ansehn und viele Vorzüge hatten, so war dieses auch der Fall mit den Capellanen. Von den zwey Bevollmächtigten, welche Karl absandte, die Klöster zu visitiren, war der eine ein Mönch, der andre ein Capellan in obigem Sinn. Ein noch grösseres Ansehn, auch in weltlichen Dingen, bekamen diese Capellane dadurch, daß die Könige, als sie die Nützlichkeit eines Archivs oder einer Kanzley bemerkt hatten, die erste Kanzley, die sie errichteten, mit diesen Geistlichen besetzten, weil damals die Geistlichen allein schreiben konnten und Kenntniß geschriebner Sachen hatten. Daher war von der Zeit an Capelle und Kanzley, Capellan und Kanzler, einerley, wie man denn beyderley Ausdrücke in alten Diplomen ohne Unterschied gebraucht findet.

Statt des Titels Archicapellanus, der unter Karln und seinen ersten Nachfolgern gebräuchlich war, kam in der Folge Archicancellarius auf. Der Archicapellanus hatte schon früh den Rang über alle Geistliche, selbst über die Erzbischöfe, nicht bloß bey Hofe und auf den Reichstagen, sondern auch auf den Kirchenversammlungen.

gen. In Kirchensachen war bey ihm die letzte Instanz, von der man nur an den König appelliren konnte. (Marca de concordia; Hincm. de Ord. Imp.)

Unter den weltlichen Staats- oder Hofbedienten (denn es scheint nicht, daß beide Arten in diesen Zeiten verschieden gewesen) waren die Grafen vom Hofe (die Pfalzgrafen, comites Palatini) ihrem Range und der Wichtigkeit ihrer Geschäfte nach die ersten. Ihnen wurde die Regierung ganzer Provinzen anvertraut, z. E. unter Karl dem Grossen, Britannien dem Grafen Rutland oder Roland; Friaul dem Grafen Erich; Bayern dem Grafen Gerholt. In Kriegszeiten bekamen sie vorzüglich vor andern das oberste Commando über die Truppen. Endlich machten sie, in weltlichen Dingen, das höchste Gericht aus. Doch durften sie die Streitsachen der Bischöfe, Aebte und Grafen nicht entscheiden; diese behielt Karl sich selbst vor. (Capit. III. anni 812.) Die Stallmeister (comites stabuli), Kammerherren (cubicularii), Oberschenken (magistri pincernarum), Truchsesse oder Oberhofmeister (praepositi regiae mensae) waren vermuthlich von den Pfalzgrafen nicht verschieden; sie führten nur von den ihnen besonders anvertrauten Geschäften besondere Titel. Der Stallmeister Geilo commandirte gegen die Sachsen neben dem Pfalzgrafen Wuorad; der Kammerherr Meginfried in dem Hunnenkriege neben dem Grafen Thederich. Beym Hincmar (de Ord. palat.) finden wir noch eine kleine Liste von dergleichen Bedienungen, die mit in diese Classe gehörten: der Camerarius (Schatzmeister), Seneschalcus (Hofmarschall), Buticularius (Kellermeister), Mansionarius (Reisemarschall), Venatores (Oberjägermeister), deren es vier zu gleicher Zeit gab; Falconarius (Falkenirer). Unter Ludwig dem Frommen war die Stelle

eines

eines Camerarius sehr wichtig, und von dem Günstlinge der Kaiserin, Bernhard von Septimanien, bekleidet.

Die politische Oekonomie in diesen Zeiten war völlig so einfach und kunstlos, als sie es unter einem Volke, dem es fast ganz an baarem Gelde gebrach, seyn mußte. Naturallieferungen und Hand- und Spanndienste vertraten die Stelle der Geldabgaben, weil sie die einzigen Mittel waren, durch die sowohl der Staat von seinen Unterthanen für den Schutz, den er ihnen verschaffte, als die Besitzer großer Ländereyen von den Pachtern, denen sie ihre Güter in Pacht gaben, sich bezahlt machen konnten. Denen, welche öffentliche Bedienungen bekleideten, wurden, so lange sie diese Stellen behielten, gewisse Güter zu nutzen gegeben. Die Könige selbst scheinen keine andre Einkünfte an baarem Gelde gehabt zu haben, als was sie 1) von den abhängigen italiänischen und slavischen Fürsten, 2) aus dem Verkauf der Früchte von ihren Domainen, 3) an Strafgeldern, 4) an Zöllen erhoben. Der Zehnte, den jeder Eigenthümer, auch die Grafen und selbst die Könige von ihren Domainen geben mußten, wurde zum Unterhalt des Bischofs, und der zu seinem Sprengel gehörigen Pfarrer, zur Beyhülfe der Armen und zur Erhaltung der Kirchengebäude in jedem Stifte angewandt.

Aus dem bisher Angeführten erhellt, daß in der fränkischen Verfassung die Grafen die wichtigsten Personen waren; denn sie waren die Anführer der Kriegsvölker, die obersten Richter in den ihnen anvertrauten Districten und die Einnehmer der königlichen Einkünfte. Man sieht, wie schwer es seyn mußte, über das Betragen eines solchen Grafen immer die gehörige Aufmerk-

samkeit zu führen, da es noch ganz an den Mitteln fehlte, die das Schreiben, nachdem es in allen Ständen zu einer ganz gewöhnlichen Fertigkeit geworden, an die Hand giebt, einen entfernten Beamten in allen seinen Schritten zu binden, zu beobachten, und, wenn er seiner Pflicht zuwider handelt, zu entdecken.

Die Nothwendigkeit gleichwohl, diese wichtige und mächtige Classe von Bedienten des Staats in Ordnung zu halten, gab Karl dem Grossen zuerst den Gedanken ein, beständig durch alle Provinzen einige Bevollmächtigte (Missi) reisen zu lassen, um durch sie genaue Erkundigung von dem Zustande der Provinzen und von der Verwaltung der Grafen einzuziehn. Gewöhnlich bekamen ein Geistlicher, nämlich ein Bischof oder Abt, und ein Weltlicher, nämlich ein Herzog oder Graf, den Auftrag, gemeinschaftlich eine solche Reise durch eine Provinz zu machen. Wenn sie in dem ihnen angewiesnen Districte angelangt waren, ließen sie das Volk berufen, machten selbigen die neuen Verordnungen, die ihnen der König mitgegeben hatte, bekannt, nahmen Appellationen an, untersuchten den Zustand des Heerbannes, der Kirchen u. s. w. Diese Bevollmächtigte waren aber sowohl dem Volke, als den Grafen und Bischöfen, verhaßt. Diesen letztern beiden aus natürlichen Ursachen, die jeden genauen Erkundiger demjenigen, nach dessen Betragen er sich erkundigt, zumal wenn es auf Befehl des Obern geschieht, verhaßt zu machen pflegen. Das Volk aber sah die Ankunft dieser Bevollmächtigten, wie eine neue Auflage, an; denn es mußte sie ernähren und ihnen zu ihrer Reise die nöthigen Fuhren schaffen. Einem solchen Bevollmächtigten, wenn er Bischof war, mußten täglich 40 Brodte, 3 Fröschlinge, 4 Scheffel Hafer, 15 Eyer, 3 Maaß Getränk, (es wird nicht bestimmt, ob an Wein oder Bier) ein Spanferkel und

drey

drey Hüner gereicht werden. Ein Abt oder ein Graf bekam nur 30 Brodte, 2 Fröschlinge, 3 Scheffel Hafer, 15 Eyer, 2 Maaß Getränk, 1 Spanferkel und 3 Hüner (Capit. Vtum anni 819.) Man nehme an, diese Bevollmächtigte hätten einen starken Gehalt an baarem Geld bekommen, und sie hätten diese Bedürfnisse, die sie nebst ihrem Gefolge vermuthlich wirklich gebrauchten, bezahlen müssen; in diesem Fall würden sie offenbar an eben den Orten, wo sie bey der damaligen Beschaffenheit der Dinge sehr ungern gesehen wurden, sehr willkommen gewesen seyn. Der schnellere Kreislauf des Geldes ist eine unerkannte Wohlthat, die wir der Entdeckung von America zu danken haben, und die von einigen Philosophen nicht gehörig geschätzt wird, wenn sie zweifeln, ob diese Entdeckung von größerm Nutzen oder Schaden für Europa gewesen sey.

Die Handlung war noch in ihrer ersten Kindheit. Sie verhielt sich in Absicht ihrer Wichtigkeit sowohl, als der Kunst, womit sie geführt wurde, zu unsrer heutigen Handlung, wie die damalige Kriegskunst zu der heutigen Kriegskunst. Einige hieher gehörige Verordnungen Karls des Grossen sind merkwürdig. Er verbot, über Gold, Silber, Edelsteine, Sclaven, Pferde und andre Thiere bey Nacht zu handeln; nur Reisenden sollte erlaubt seyn, wegen ihrer Nahrung und wegen ihrer Fuhren einen Handel bey Nacht zu schliessen. Aller übrige Kauf und Verkauf sollte bey Tage und in Gegenwart von Zeugen geschlossen werden. (Capit. Vtum anni 805. 2.) Die Juden und andre Kaufleute rühmten sich, daß sie von den Bewahrern der Kirchenschätze alles, was sie wollten, Edelsteine, goldne und silberne Gefässe u. s. w. erhandeln könnten; Karl ließ deswegen eine Warnung an die Bischöfe und Aebte ergehn (ib.). Den deutschen Kaufleuten, die nach den Ländern der Slaven

und Hunnen Handlung trieben, waren gewisse Gränzörter angewiesen, über die sie nicht hinausgehn durften, und wo sie sich bey den Grafen daselbst melden mußten. Diese Oerter waren, nach ihrer damaligen Benennung, Bardenwich, Magadeburg, Erpisfurt, Foracheim, Raginisburg und Lauriach. Auch war verboten, obengenannten Völkern Waffen, insbesondre Harnische, zuzuführen. (Capit. IIdum anni 805.)

Das wenige Geld, das im Umlauf war, wurde von denen, in deren Hände es kam, eben so sorgfältig aufgehoben, als heut zu Tage die klingende Münze in solchen Ländern, wo sie in zu geringem Verhältniß gegen die zu große Menge der Creditpapiere vorhanden ist. Es durfte nirgends anders, als im königlichen Pallaste, gemünzt werden. Jedermann konnte daselbst münzen lassen, und bezahlte von 22 solidis einen für die Kosten.

Genea-

Genealogische Tabelle der Monarchen aus dem Karolingischen Hause.

Karl der Grosse

- **Ludwig I** (der Fromme), Kaiser und Beherrscher der ganzen fränkischen Monarchie.
  - **Lotharius I.** Kaiser; König von Italien und Lothringen.
    - **Ludwig II.** Kaiser; König von Italien.
    - **Lotharius II.** König von Lothringen.
  - **Ludwig** (der Deutsche), König von Deutschland.
    - **Karloman**, König von Bayern.
      - **Arnulf**, Kaiser; König von Deutschland und Italien.
        - **Ludwig** (das Kind), König von Deutschland.
    - **Ludwig** (der Sachse), König der Ostfranken, Sachsen und Allemanier.
    - **Karl III** (der Dicke), Kaiser; König v. Deutschland, Italien und Frankreich.
  - **Karl II** (der Kahle), Kaiser; König von Frankreich und Italien.
    - **Ludwig** (der Stammler).
      - **Ludwig.**
      - **Karloman.**
      - **Karl** (der Einfältige).
        - **Ludwig.**
          - **Lotharius.**
            - **Ludwig.**

Alle diese, Könige in Frankreich.

Staats-Bibliothek Bamberg

Verbesserungen.

Seite 2, Zeile 6, muß anstatt: seinem Herrn gelesen werden: seinem Heer

— 19 — 28 — — war — — waren

— 31 — 1 — — diesem Bischofe — — diesen Bischöfen

— 33 — 20 — — haben — — hätten

— 35 — in der letzten, muß das Wort: alle ausgestri- werden.

— 63 — 13 — — vier Arten — — einer Art

— 71 — 6 — — werden — — wurden

— 81 — 15 — — Im Gegentheil — — Im gegenseitigen Falle

— 85 — 8 — — eine Gnade — — seine Gnade;

— 93 — 17 — — Paris — — Pavia

— 99 — 34 — — friedfertigere — — friedfertige

— 102 — 12 — — legte — — legten

— 105 — in der letzten, muß nach dem Worte: erforderlich eingeschaltet werden: gewesen

— 118 — 6 — — verlangte — — erlangte

— 135 — 11 — — Franken — — Frankreich

— 143 — 3 muß nach dem Worte: Feldzuge eingeschaltet werden: nicht

— 150 — 28 — — rechte — — erste

— 155 — 28 — — sicheres — — sicherers

— 182 — 23 müssen die Worte: *cf. St. Marc.* weggestrichen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegewisch, Dietrich Hermann,

Geschichte der fränkischen Monarchie von dem Tode Karls des Großen bis zu dem Abgange der Karolinger

Hamburg u.a. 1779

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.germ.o.42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686209-5
VD18 11398728-003